<36605754920017

<36605754920017

Bayer. Staatsbibliothek

A 11.761/1

~~Y. V. 6~~

Y. IX. 2.

Predigten

über

verschiedene Gegenstände.

Den

guten Bürgern Bambergs

gewidmet

von

Johann Friderich Batz,

Präses der Bürgersodalität.

Bamberg und Wirzburg,

bey Tobias Göbhardts sel. Wittwe

1797.

Td|XI|38

A NÉPKÖNYVTÁRI KÖZPONT TULAJDONA * NEM ADHATÓ EL!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Zur Herausgabe dieser wenigen Predigten bestimmte mich nichts weniger als Authorsucht. Ich würde mirs zur Sünde, anrechnen, die ich an dem literärischen Publikum begienge, wenn ich den Kitzel nach Authorehre durch Predigten zu befriedigen suchte. Ich dächte wenigstens, unser Jahrzehend ward schon mit einer solchen Menge guter u. schlechter

Predigten überschwemmt, daß es immer so gut als auf die Gefälligkeit desselben gesündigt ist, diese an sich schon ungeheuere Summe noch weiter zu vermehren. Aus eben dem Grunde erwarte ich kein Urtheil gelehrter Kunstrichter über diese wenigen Bögen. Ich liefere sie dem guten Bürger meiner Vaterstadt in die Hände, der diese Predigten das Jahr hindurch angehört, und, wie mir wenigstens von einigen derselben gesagt wurde, zum Theile auch mit seinem Beyfalle beehrt hat. Dafür statte ich ihm auch hier den öffentlichen und ungeheuchelten Dank ab. Sein Beyfall ermunterte mich, in dem ich einigermassen überzeugt war, mit meinem Vortrage genutzt zu haben. Meine übrigen Berufsgeschäfte erlaubten mir nicht immer, das, was ich vortragen wollte, wörtlich vorher zu Papier zu bringen Ich mußte mich in der Regel begnügen, meinen Satz, von

dem

dem ich sprechen wollte, zu durchdenken, und die Ausführung größtentheils der Stimmung meines Herzens zu überlassen, in der ich auftrat. Vielleicht, daß ich eben darum im wirklichen Vortrage manchmal inniger und wärmer, auch mit mehr Stärke und Nachdruck sprach, als es hier auf dem Papiere geschieht, auf dem in der Folge eine ruhigere Feder Gedanken und Worte auftrug. Manche Predigten haben die Ausführung nicht, die sie nach der Anlage haben konnten, in dem mir in der Regel kaum eine halbe Stunde zum Sprechen gegönnt war. Die Hauptgedanken habe ich aber doch immer so hingelegt, daß meine Zuhörer zum weiteren Nachdenken Stoff und Veranlassung hatten. Verständlich, glaube ich, sind meine Predigten für den Bürger in der Stadt, zu dem ich sprach: ich hatte die Freude bey mancher Gelegenheit die

Erfah-

Erfahrung davon zu machen; und Popularität ist relativ. — Nehmen meine Zuhörer diesen Beweis meiner Achtung für Sie, und meiner Vorliebe für ihre Versammlung mit eben dem Herzen auf, mit dem ich ihnen denselben liefere; so bin ich belohnt genug; denn dann kann ich auch überzeugt seyn, daß diese wenigen Blätter ihren Nutzen nicht verfehlen. Schriebs Bamberg den 12ten Dezember 1796.

Inhalt.

Inhalt.

Seite.

I. Ueber den Endzweck der Marianischen Bürgerversammlung. 1
II. Von der Härte unserer Zeiten. . . . 16
III. Von der sittlichen Verschlimmerung unseres Zeitalters. 35
IV. Das Bild des guten Hausvaters. . . 55
V. Von der Sorge für den häuslichen Wohlstand. 67
VI. Von den gewöhnlichsten Ursachen misvergnügter Ehen. 81
VII. Mittel zur Herstellung des häuslichen und ehelichen Vergnügens. 95
VIII. Schädliche Folgen häuslicher Zwietracht. 103
IX. Von der Pflicht sich durch Anhörung des göttlichen Wortes mit seinen Standespflichten und den Vorschriften des Christenthumes bekannt zu machen. 116
X. Am Ostersonntage. 126
XI. Am Feste Himmelfahrt Christi. . . 144
XII. An Pfingsten. 161
XIII. An Weihnachten. 180

XIV. An

Seite.

XIV. An Maria Heimsuchung. . . . 195
XV. An eben diesem Feste. . . . 205
XVI. Am Feste Maria Himmelfahrt. . . 218
XVII. Am Feste des heiligen Martins. . . 237
XVIII. Bey der Seligsprechung des Bruder Bernards von Offida. . . . 257
XIX. Am Feste Portiunkula. . . . 282
XX. Am Rosenkranzfeste. . . . 297
XXI. Predigt nach der Befreiung der Stadt von den Franzosen. . . . 313
XXII. Dankgebeth für Bambergs glückliche Befreiung vom Feinde. . . . 363

Erste

Bayerische Staatsbibliothek München

Erste Predigt.

Ueber den Endzweck der marianischen Bürgersodalität.

Gebeth am Anfange des 1796 Jahres.

Gott ewiger himlischer Vater, in dessen Hand das Wohl der Völker und Nationen, wie das Glück einzelner Menschen liegt, vor dir werfen wir uns hier alle im Staube der Demuth und der tiefesten Anbethung nieder. Wir haben bereits wieder ein Jahr angetretten, das uns deine Vatergüte glücklich in Ruhe und im Schoose der Unsrigen erleben ließ. Dank sey dir vor allen, ewiger Dank für diese Gnade! Wie manchen unserer Brüder nahmst du im vorigen Jahre aus unserer Mitte; liesest ihm den Tag nicht mehr erleben, an dem er feyerlich heute in unserer Versammlung deinen heiligsten Namen preisen und dich mit seinen Brüdern auf der Erde verherrlichen konnte? Daß du uns dies Jahr noch zum Troste unserer Familie, zum

Nutzen unserer Seele schenkest, dies lieber Vater ist ein Geschenk, ein unverdientes Geschenk deiner Güte! Aber ach vielleicht ist es auch das letzte unsers Lebens, vielleicht hören auch wir bald die uns zu deinem Richterstuhle rufende Stimme! So wollen wir also auch dieses Jahr so zubringen, als wenn wir gewiß wüßten, daß es das letzte unsers Lebens wäre. Genau und streng wollen wir alle die Pflichten erfüllen, die uns unser Stand auferleget, damit wir als treue Knechte vor dir befunden werden. Heilig soll uns dein Gesetz seyn, nach dem du uns dereinst richten wirst! Erneuern wollen wir unsere Anhänglichkeit an die Religion, von der wir allein wahren Trost und eine selige Beruhigung in der Stunde unseres Todes erwarten können. Anführen wollen wir unsere Kinder zur Heiligkeit und einer frühen Angewöhnung zur Tugend, weil du ihre Seelen dereinst von unseren Händen fodern wirst; Erneueren das Band ehlicher Liebe und Eintracht in unserem Ehestande, vermehren die Aufsicht auf unsere Untergebenen und Dienstbothen, beleben die thätige Liebe gegen unseren Nächsten, uns näher zusammenschliesen zu einem christlich patriotischen Gemeinsinn für bürgerliche Ordnung, Ruhe und Sicherheit unseres Vaterlandes, enger und gemeinschäftlich uns vereinigen zur Erhaltung guter Sittlichkeit; und so, lieber himlischer Vater, wollen wir das Jahr benutzen, wozu du es uns gegeben hast, zur Befor-

derung

derung der Tugend und der Glückseligkeit deiner lieben Geschöpfe auf Erde! Gieb nur auch von oben herab, o Gott, zu unseren Entschließungen sowohl, als zur glücklichen Ausführung derselben deinen Segen! Segne o Herr, und beschütze dein Volk, das du dir auserwählt hast. Aber o Gott welche Schwermuth überzieht unser Herz, wenn wir in das Jahr zurückesehen, das du uns zu leben vergönnet hast! Noch ist des Jammers, der schwer auf dem Erdboden liegt, kein Ende. Noch dauert jener schreckliche Krieg fort, der schon soviele tausend Unglückliche schaffte, Brüder gegen Brüder hetzet, Länder verheeret, Völkern Ruhe und Wohlfahrt raubet, selbst dein Heiligthum schändet. Rings um uns her schwebt das Bild der traurenden tief im Grame verhüllten Menschheit. Zwar waren wir — o Dank dir — Dank, ewiger Dank — bisher noch immer von diesem verheerenden Uebel verschont; und so bange es uns bey den Aussichten des vorigen Jahres ward, so gabst du doch dein Volk nicht dem schrecklichen Elende eines feindlichen Einfalles preis! können wirs dir je verdanken o Gott, was du an uns gethan hast! O gerne wollen wir die durch so manche unvermeidliche Ursachen nothwendig gemachte Härte der Zeiten ertragen, gerne uns in unseren Bedürfnissen, in Kost, Kleidung, Vergnügen und Gemächlichkeit abbrechen, schone uns nur o Gott, und gieb nicht zu, daß

dein Volk den Feinden blos gegeben werde, die dich und deinen heiligen Namen nicht kennen! Bedecke und überschatte noch ferner unser Land, unsere Stadt, unsere Wohnungen, unsere Felder, unsere Habschaften mit dem mächtigen Schilde deines Armes, und wir wollen ewig deine Güte preisen, ewig die Wunder deiner Allmacht loben, die an uns große Dinge gethan hat! Ja — Gott ewiger himmlischer Vater, darum bitten wir dich; du wirst — wir hoffen auf deine Vatergüte, du wirst unsere Bitte erhören, wenn wir der Erhörung würdig sind. Amen.

* * *

Mit diesen Gesinnungen, theuerste M. H. S. finden wir uns heute das erstemal in dem gewöhnlichen Orte unserer Marianischen Versammlungen ein. Ich bin zu sehr von ihrem guten Herzen und ihrer gesetzten religiösen Denkart überzeugt, als daß ich zweifeln sollte, daß Sie diesen feyerlichen Entschließungen, die sie in dem eben von mir verrichteten Gebethe gemeinschäftlich mit einer Stimme gemacht haben, nicht auch gemeinschäftlich durch vereinigte Thätigkeit mittels der treuen Ausführung desselben Kraft geben werden! Doch wer kennt nicht die Wankelmüthigkeit des menschlichen Geistes! Wie oft, o Gott, macht der Mensch in der Stunde einer sanften wohlthätigen Stimmung seines Herzens die kräf=

kräftigsten Vorsätze, die er vielleicht bey dem kälter gewordenen Gemüthe in der nämlichen Stunde, oder doch bald darauf gleichgültig und höchst unbedachtsam wieder bricht? Wie? wenn es auch bey unseren noch so gut gestimmten Herzen doch mit unseren Entschliessungen diese Bewandniß hätte! Doch nein, auch dazu wollen wir uns entschließen, und unser Herz gegen die Hindernisse dieser Entschliesungen sichern, wir wollen stäts an unseren großen und wichtigen Beruf und die mit ihm verbundenen schweren Pflichten denken, und uns wiederholtermahlen zu ihrer treuen Erfüllung in eben dem Orte, in dem wir nun versammelt sind, nach der Absicht unserer guten fromen Voraltern ermuntern!

O Geliebte, wenn dies wahrhaft die Entschliesungen eines Jeden unter Ihnen sind, mit wie viel Freude würde ich ihre Marian. Versammlungen besuchen, mit wie viel Freude über ihren Beruf, und ihre Pflichten zu Ihnen sprechen! Herr gieb doch, daß es die guten Vorsätze und die Entschliessungen aller sind! Ich will mich wenigstens bemühen dieselben heute durch meinen Vortrag zu unterstützen. Ich habe mir vorgenommen, Sie heute zu einer ungetheilten Theilnahme an unseren Marianischen Versammlungen zu gewinnen.

Ich behaupte, unsere marianischen Vesamm-lungen biethen dem guten Bürger eine der schönsten und zweckmäsigsten Gelegenheiten dar, sich mit den Pflichten seines wichtigen Standes von Zeit zu Zeit, auf eine eigene Art, bekannt zu machen, und sich zur treuen Erfüllung derselben wiederhohlter malen zu ermuntern. Mit einem Worte: sie sind die schönste und schicklichste Gelegenheit zur Beförderung einer ächt christlich bürgerlichen Tugend! Ich werde es Ihnen beweisen, und bitte Sie darum um Ihre Aufmerksamkeit.

* * *

Es ist an und für sich schon ein schöner und herzerhebender Anblick, die Glieder eines Staates, die Bürger einer Gemeinde von Zeit zu Zeit in öf-fentlich feyerlichen Versammlungen zu den edelsten Zwecken beysammen zu sehen; man sagt sich da, so zu sagen, stillschweigend, daß man zusammgehöre, daß wir Abkömmlinge gemeinschäftlicher Väter seyen, Glieder einer bürgerlichen Gemeinde; — und jener zum Wohle des Vaterlandes so unentbehrliche Gemein-geist, die Quelle jeder wahren patriotischen Tugend, entwickelt oder erhält sich da um so eher. Jede Ver-sammlung ist gleichsam ein neues Band, das Bür-ger an Bürger feselt, jede Versammlung ein thäti-ger Beweis, daß nur Uebereinstimmung, nur Liebe und

wech-

wechselseitige Eintracht die Seele einer bürgerlichen Verfassung, der Adel einer Gemeinde sey. Da beym Ueberblicke des Ganzen werden wir entweder an den Wohlstand unseres Vaterlandes erinnert, und ermuntert, durch fortgesetzte Thätigkeit ihn zu erhalten; oder wir werden auf eine eben so traurige als gewöhnliche Erfahrung aufmerksam gemacht, daß der Wohlstand eines Landes nicht immer im gleichen Verhältnisse mit dem äussern Aufwande, und dem Glanze einiger oder aller seiner Glieder steht, und werden dadurch unwillkürlich gestimmt, auf Mittel zu denken, einem Uebel — ich verstehe den übertriebenen Luxus — durch Frugalität, Sparsamkeit und eine vernünftige Oekonomie Einhalt zu thun. Hätten wir bey unserer gegenwärtigen Versammlung auch keinen andern wichtigern und nützlichern Endzweck, so würden doch in dieser einzigen Hinsicht schon unsere wiederhohlten Versammlungen uns die größten Vortheile gewähren. Doch die Absicht und der Endzweck unserer Versammlung ist weit aussehender und wichtiger.

Groß Geliebte, und edel ist ihr Beruf, erhaben und wichtig Ihre Bestimmung. Von Ihnen, von der Erkenntniß und der Erfüllung ihrer Pflichten, von ihrem Einflusse, ihrer Denkart, ihren Gesinnungen, ihrem mehr oder minder vortheilhaften Bestreben allein hängt das Glück und der Wohlstand

des

des Staates in bürgerlicher und religiöser Hinsicht ab, und dies zwar nicht nur für eine Generation, für ein Menschenalter, sondern für mehrere Jahrhunderte, fast für die ganze Zukunft. — Religion und Sittlichkeit ist des Staates erster Grundpfeiler. — Religion und Sittlichkeit ist in ihren Händen! Sie sind die ersten Priester ihrer Familien; diejenigen, von deren Einflusse Gesinnung und Betragen dereinst das Wohl oder das Unglück unseres Vaterlandes abhängen wird, kommen aus Ihrem Schoose, empfangen von Ihnen im Mutterleibe schon die erste Stimmung, sind ihrer Leitung und Bildung zuerst von der Natur anvertraut; noch ehe, als öffentlicher Unterricht in Schulen und christlichen Lehren, kann des Vaters Ermahnung und Beyspiel des Kindes werdende Seele bilden, die Familie das Haushalten eines jeden Vaters ist der Spiegel im Kleinen von dem dereinst werdenden Staate im Großen; jedes einzelne Haushalten die Schule künftiger Generationen; die Erziehung unserer Jugend überhaupt das Bild der Nachwelt!

Doch wozu sage ich Ihnen dieses Gel. wozu? um sie aufmerksam zu machen, daß Ihr Beruf kein so gemeiner Beruf, Ihr Stand kein so gemeiner Stand sey, den man scherzend antretten, im Spiele durchleben, und mit tändelnder Gleichgültigkeit beschliesen kann! Nein groß und wichtig, wichtiger

als

als je eines Menschen ist ihr Beruf, wichtiger als je eines Menschen sind ihre Pflichten! Weh Ihnen, doch nein, nicht Ihnen allein, weh dem Staate, weh dem Vaterlande, wenn sie dieselben nicht kennen, sie nicht erfüllen!

Werden Sie dies aber können, wenn Sie sich nicht von Zeit zu Zeit mit denselben bekannt zu machen suchen? wenn sie nicht von Zeit zu Zeit sich ermuntern und zur treuen Erfüllung ihrer Pflichten neue Vorsätze machen? Nein Nein das Menschenherz hat von Natur aus keine so allgemein und durchaus geltende Festigkeit, daß man es ohne weiteres sich selbst überlassen darf, ohne dasselbe im voraus schon von Zeit zu Zeit gegen Abweichungen vom Gesetze und Ausartungen zu sichern. Tausend Beschwernisse, tausend unvorgesehene Hindernisse drängen sich auf einmal oft ohne Vermuthen unseren besten Absichten den schönsten und edelsten Stimmungen unseres Geistes im Weege. Sie besonders Geliebte haben in ihrem Stande mit manchem recht schweren Feinde ihrer Tugend zu kämpfen. Bald macht die Sorge füt das Zeitliche, die Erhaltung ihres Hauswesens, ihren Geist müd, und zur thätigen Erfüllung mancher anderer Pflichten schlaf, oder es bekömmt selbst diese eben erwähnte Pflicht durch Härte der Zeiten, die Unmöglichkeit ihres häußlichen Auskommens eine schiefe Richtung; bald bringen Sie Un-

fälle, und die von einem jeden Haushalten unzertrennliche Verdrießlichkeiten ausser Fassung; hier macht jene natürliche Vaterliebe zu ihren Kindern Einsprüche, und läßt ihre Fehler übersehen; dort schleichen sich gewisse geheime Feinde in die ehliche Gesellschaft, und suchen das Band der wechselseitigen Liebe zu trennen; jetzt kommen wir mit unseren Nachbarn in Betreff unseres Gewerbes in einen Verstoß, ein andersmal selbst mit Obrigkeiten und herrschaftlichen Gesetzen. Gegen alle diese Hindernisse der Tugend muß das Herz im voraus gesichert seyn. Wir müssen demselben im voraus schon eine gewisse Gesetzheit eigen gemacht haben, kraft der wir immer trotz aller Hindernisse unserer Eigenliebe sowohl als unseres Vortheiles nur nach Pflicht handeln!

Und nun Geliebte sehen Sie zu eben diesem so wohlthätigen Endzwecke ist die Versammlung bestimmt, von der ich rede! Sie biethet Ihnen die schicklichste zweckmäsigste Gelegenheit dar, über Ihre Pflichten nachzudenken, und zur treuen Erfüllung derselben von Zeit zu Zeit sich neuerdings zu ermuntern. Hier in einer Versammlung, die nur für Sie bestimmt, theuerste Bürger, nur aus Ihnen besteht, hier muß sie schon der Anblick so vieler Gatten, Bürger, Hausväter, die sich in einem Geiste versammelt, aus einer und der nämlichen Absicht, über ihren Beruf nachzudenken, versammelt haben,

er=

erinneren, daß ihr Stand kein gemeiner Stand, ihr Beruf kein alltäglicher sey! Sie müssen hier bey dem Anblicke so vieler tugendhaften Väter, so vieler treuen Ehegatten, so vieler gewissenhaften Hausväter, so vieler edeln und rechtschaffenen Bürger durch eine zwar stille aber desto eindringlichere Sprache aufgefodert, ermahnet, ermuntert werden, ihrem großen Berufe getreu mit Ernste auf die Erfüllnng ihrer Pflichten zu halten; Sie sehen im Beysoiele die Tugend, und verabscheuen das Laster; Sie ermuntern und entschliesen sich gemeinschäftlich durch eine geheime Stimme getrieben zu allem guten! Und dann unterhält und unterstützt diese heiligen Stimmungen ihrer Seele der Vortrag des Dieners der Religion in einer zwar kurzen aber zweckmäsigen und Ihrem Stande Ihrem Berufe angemessen Betrachtung! Sie bitten selbst vorher mit einhelliger Stimme den göttlichen Geist, daß er mich leite, das zu sagen, was für Sie nützlich ist, daß er meinen Worten Kraft und Nachdruck gebe, gutes für Ihre Seelen zu bewirken; und mit Ihrem Gesange vereinige ich dann stillschweigend mein Gebeth zu Gott dem Geber aller Weisheit, daß er mich erleuchte, Ihnen Wahrheit zu verkündigen, daß er Ihren Verstand sowohl als Ihr Herz empfänglich mache für das Gute, das ich durch meinen Vortrag erziele. —

Es

Es ist zwar wahr, es fehlt uns in unserer Vaterstadt gar nicht an Gelegenheiten, mit den Foderungen der Religion überhaupt und seinen Pflichten bekannt zu werden! Indessen Gel. bey allen diesen Andachtswerken läßt sich doch nicht so allein, so anpassend, so vertraut, so geschlossen zu ihnen reden, in den gewöhnlichen Religionsvorträgen, wo Zuhörer aus allen Klassen und Ständen sind, kann nie das Bestimmte, das jeden Stand ins Herz greifende herrschen, nie kann da dem Gatten dem Hausvater auf eine nur für ihn passende Art an das Herz geredet werden. Nur hier, hier in unserer Versammlung, wo ich nur zu Ihnen, nur zu Gatten, zu Hausvätern zu reden habe, hier kann ich auch meinen Vortrag meine Ermahnung meine Bitte anpassend nur für sie stellen. Was nirgends geschieht, nirgends so eigentlich geschehen kann, geschieht hier; sie werden aufmerksam auf Ihren Beruf, und verbinden sich gemeinschäftlich durch ein Herz und eine Stimme zur Handhabung ihrer großen Pflichten!

Und wie muß da nebst diesem Allen die wahre Nächstenliebe, christlich patriotischer Gemeinsinn rege gemacht, und angefacht werden! Sie sehen sich hier alle als einen Körper beysammen, sehen sich, zwar von einander gesöndert durch Handthierungen, durch Nahrungszweige und Gewerbe, aber doch zusammen innigst mit einander verbunden durch den

Ge=

Gedanken, wir alle sind Christen, wir streben alle nach einem gemeinschaftlichen Ziele, sind alle Brüder eines Leibes, Kinder des nämlichen lieben Vaters im Himmel! die gewöhnlichen Verhältnisse des alltäglichen Lebens trennen oft die Gemüther und erzeugen Verfeindungen. Hier ist der Mittelpunkt ihrer Vereinigung, ihres wieder Zusammentreffens, die Erneuerung ihrer Brüdergesinnungen! Hier steht der Dürftige neben dem Wohlhabenden, der Reiche neben dem Aermeren, nicht blos als Mensch in der weiten Bedeutung des Wortes, sondern als Christ — als Vater — als Gatte — als Bürger, gleich am Stande, gleich am Berufe, gleich an Pflichten, und das Mitleiden und die durch thätige Unterstützung sich äussernde christliche Barmherzigkeit wird durch ganz eigene Gründe geweckt! Hier, hier ist die wahre Bürgerversammlung, in der wir jedesmal einen stillen unverfälschten Bürgereid schwören, einen Bürgereid, zu befördern das Beste unseres Vaterlandes, zu halten auf gute Ordnung und Sittlichkeit, zu ehren und zu lieben unseren Regenten, den uns die Vorsehung gegeben hat, zu befolgen und Hand zu haben die Gesetze, auf deren Aufrechthaltung unser gemeinschäftliches Glück beruht, zu ehren, zu lieben zu befolgen zu vertheidigen die Religion, die das große Bindband unserer Gemüther ist, die den Grund unseres Glückes ausmacht, auf die wir stolz wie auf Thronen seyn können!

Sagen Sie also selbst Gel. ist unsere Versammlung, diese von unseren Voråltern eingeführte Sodalität, nicht für sie zur Erzielung einer wahren ächten christlichen bürgerlichen Tugend die geschickteste und zweckmäßigste?

Rechnen sie noch zu dem allen die besondere Einrichtung, die unsere Versammlung hat, jene gemeinschäftlichen Gebethe, die wir alle mit lauter Stimme zu Gott, dem Vater aller Menschen, verrichten, für uns, um Segen in unserem Haushalten, Beystand und Glück in unserem Gewerbe zu erhalten; für unsere abgestorbene Mitbürger, unsere Freunde und Verwandten, um Ihnen jene Ruhe und Seligkeit zu erbitten, nach der wir alle ringen; für Kranke, um ihnen Trost und Standhaftigkeit, für Reisende, um ihnen Glück und Segen zu erflehen; für Obrigkeit und Regenten, damit sie uns mit Weisheit und Liebe regieren, mit Religion und Tugend vorleuchten; für alle Menschen, daß Gott als Vater aller sie segne, erhalte, zu tugendhaften und glücklichen Menschen mache.

Und wenn sich dann mit diesem Ihrem Gebethe auch der Priester am heil. Opfertische vereinigt, für Sie Gel. für ihre Erhaltung für den Segen ihres Hauswesens und ihrer Gewerbe die Hände zum Himmel hebet, für Sie das unblutige Opfer Gott dem himmlischen Vater darbringt, können Sie je

da zugegen seyn, ohne daß Ihr Herz mächtig für Tugend und Religion gestimmt wird?

O habet Dank, habet Dank, edle fromme Voråltern, für eine so löbliche so wohlthätige und zweckmäßige Anstalt! Nie wollen wir dieser von euch eingeführten Versammlung beywohnen, ohne daß wir durch fromme Gebethe euer Andenken und eure Asche segnen! Aber eben darum wollen wir auch den Eifer und unsere thätige Theilnahme an dieser so wohlthätigen Versammlung nie erkalten lassen!

Ja ja dazu entschließen wir uns heute gemeinschäftlich mit einer Stimme und mit einem Herzen! Heilig sey uns die von unseren Vätern getroffene Anstalt, heilig der Ort unserer Zusammenkünfte, heilig die Stunde unserer Versammlungen, heilig die erhabene Lehre die uns da vorgetragen, heilig die Pflichten, zu deren treuen Erfüllung wir uns da verbinden. — Wäre ja auch Gleichgültigkeit gegen diese von unseren Voråltern eingeführte Versammlung ein offenbarer Beweis, daß in uns nicht mehr ihr Geist lebte, daß wir unwürdige Nachkömmlinge derselben wären, ein Beweis, daß selbst Achtung für unsern Stand und unsere Pflichten, für Religion und ihre Vorschriften, für Vaterland und seine Erhaltung nicht in uns wohnte! Und dies, o Herr, dies sey ferne von uns! Doch bitten wir auch dich um Segen für unsere Entschlüsse, um Gedeihen

für unsere Vorsätze! Deine Gnade dein Segen o Vater im Himmel sey mit uns allen. Amen.

Zweite Predigt.

Ueber die Härte der Zeiten. *)

Wo nehmen wir Brod her? Joh. 6, 5.

In diese scheinbare Verlegenheit hatte ehemal Jesus die guten Jünger gesetzt, als er, der gefühlvolle Menschenfreund darauf dachte, die ungeheuere Menge Menschen, die ihm in der Wüste gefolget waren, mit Speise und Nahrung zu versehen! Woher sagte er zu Philipp, der eben ihm zur Seite stand, woher nehmen wir Brod für so viele? Der Heiland wüste es schon, was er thun würde: Nur den Glauben und das Vertrauen seiner Jünger wollte er auf die Probe stellen! die guten Jünger, die ohnerachtet der vielen Beweise seiner göttlichen Allmacht, die ihnen Jesus schon gegeben hatte, sich in dem Augenblicke doch nicht rathen konnten! Hätten wir auch für zweyhundert Schillinge Brod hier, sagte Philipp, so würde es doch nicht zureichen, daß Einer nur einen Bissen be-

bekäme!

*) Gehalten am ersten Sonntage nach heil. Dreykönigsfest über einen willkührlich gewählten Text.

käme! Ein Knabe, fiel ihm Andreas in die Rede, hat wohl zwey Fische und fünf Gersten Brode bey sich, aber was ist das für so viele? Statt einer Antwort gab ihnen Jesus den Befehl, Anstalten zu machen, daß sich das Volk niedersetzte; ließ sich die fünf Brode, und die zwey Fische bringen, und theilte sie unter das Volk aus. Das Staunen der Jünger war itzt weit größer, als ihre vorige Verlegenheit gewesen war! Sie sahen austheilen, jeden vom Volke so viel erhalten, als er wollte, und doch weder Brode noch Fische abnehmen, ja am Ende sammelte man von fünf Broden und zwey Fischen noch zwölf Körbe voll übergebliebener Stücke, die das gesättigte Volk nicht gar verzehren konnte.

Geliebte, wir leben in Zeiten, wo auch wir so manchmal in die nämliche Verlegenheit gesetzt werden, in der die Jünger Jesu waren, nur daß Jesus uns nicht mehr so sichtbar und durch ein so offenbares Wunder aus unserer Verlegenheit reisset. Die überhand nehmende Härte der Zeiten, die nicht nur unser Vaterland, sondern rings herum fast den halben Erdenkreis drückt, hat auf unser häusliches Auskommen, unsere Erwerb- und Nahrungszweige einen so großen Einfluß, daß die Klagen über dieselbe immer lauter werden! Wo nehmen wir doch Brod her, wie machen wirs, daß wir unser Haushalten fortführen? Wie wird es uns noch ge-

hen, wenn die Zeiten sich nicht vortheilhafter für uns ändern? Diese Sprache ist eben so allgemein als betrübt und niederschlagend!

Gel. lassen Sie uns doch einmal ruhig untersuchen, warum denn gerade unsere Zeiten sich so gar sehr verschlimmert haben! Lassen Sie uns die Fragen aufwerfen, worinn denn die wahren und eigentlichen Quellen von der gegenwärtigen Härte unseres Zeitalters liegen. Ich glaube, die Ursachen davon liegen theils ausser, theils in uns. Zum Theile bringt es die Verbindung gewisser in unserem Zeitalter zusammen getroffener Ereignisse mit sich, daß die Zeiten nicht mehr so gut seyn können, zum Theile aber sind auch wirs, die auf die Verschlimmerung derselben wirken! Zum Theile also sind diese Quellen in Hinsicht unserer ganz unwillkührlich, zum Theile aber sind auch wir Schuld an dem Uebel, das uns drückt. Ich will beides in den zwey Theilen meiner Rede ausführen.

Der Gegenstand ist für uns alle zu wichtig, als daß ich Sie erst um ihre Aufmerksamkeit bitten darf.

I. Theil.

Es ist eine sehr gewöhnliche Erscheinung unter den Menschen, daß selten einer so ganz mit dem Zeitalter zufrieden ist, in welches ihn die Vorsehung gesetzt

setzt hat. Immer stellen wir uns die Zeiten unserer Väter besser und glücklicher vor, als die unsrigen sind. Ja selbst in der kurzen Zeit unseres eigenen Lebens wird diese Bemerkung auffallend! Der Jüngling hat kaum angefangen, in die reiferen Jahre der Mannbarkeit überzutreten, so sieht er fast eben so bald mit einem neidischen Blicke auf die durchlebten Jahre zurück, und wähnt, daß für ihn doch keine so süße und entzückende Freude mehr blühe, wie er sie als Kind, als Knabe, als Jüngling genos. Kommen erst jene Jahre, von welchen die Schrift selbst das Zeugniß giebt, daß sie dem Menschen nicht gefallen *) die Jahre eines betagteren Alters, wo die Säfte stocken, der Geist seine vorige Munterkeit verliert, und wo uns das Hinfällige unseres abgezehrten Körpers hin zur Grube führt, o dann scheint uns die ganze Natur erstorben, die ganze Welt hat für uns eine andere Gestalt, wir können uns gar nicht vorstellen, wie noch ein einziger sich seines Lebens freuen könne! Und doch blühen noch im Mannesalter die süßen Freuden für die Jugend; noch freut sich eine halbe Schöpfung ihres Daseyns, wenn der Greis glaubet, es sey alles schon halb erstorben; noch ist die Welt eben dieselbe, nur der Mensch hat sich geändert.

*) Ekkles. 21, 1.

Diese Erscheinung, Geliebte, muß uns allerdings mißtrauisch machen, wenn wir jene bekannten Klagen ins Unendliche wiederhohlet sehen, daß die Zeiten sich immer verschlimmern. Wie oft mag es doch der Mensch selbst seyn, der sich die Verschlimmerung seines Zeitalters durch selbst gemachte Vorstellungen einer kranken Einbildungskraft vormahlt, entweder, weil seine Sinne zu stumpf geworden sind, die Freuden, die Gott unversiechbar in die Natur gelegt hat, wie andere, zu empfinden, oder weil er sich die Welt, in der nun freilich nicht alles so gehen kann, wie es sich jeder Mensch wünschet, immer auf der schlimmsten Seite denkt, und nicht einmal die Augen öffnen mag, um zu sehen und zu fühlen, welch manchfaltige Beweise von einer liebenden Vatergüte unseres Gottes, der alle Menschen glücklich machen will, wie viel Gutes, Tröstliches, Erfreuliches er um und neben sich sehen und fühlen könnte! Die Thoren, die kleinlichten Seelen, die über deine Schöpfung klagen! O lieber himmlischer Vater, und doch ist es in deiner Welt, die du zum Wohlseyn und zur Beseligung des Menschens schufest, noch immer so schön, wie es vor Jahrtausenden war! Hast du dich ja noch nicht geändert, bist noch wie vor Jahrtausenden der liebe Vater deiner dich liebenden Kinder auf der Erde!

Indessen, Geliebte, billig müssen wir immer seyn! so ganz ungegründet sind die Klagen, die wir über die Härte und die Verschlimmerung unseres Zeitalters führen, nicht: wir leben wirklich in Zeiten, die in mancherley Rücksicht schon an und für sich, noch mehr aber in der Aussicht betrübt sind, die sie uns in die Zukunft gewähren. Ich brauche Ihnen das Bild derselben nicht erst mühsam vorzumahlen, das Bild davon liegt offen vor unseren Augen! Aber auch eben so offen liegen die Ursachen vor uns, die unwillkührlich, ganz ohne unser Verschulden, diese Verschlimmerung bewirkten. Uns alle, wie wir nun leben traf das Loos, daß wir gerade in Zeiten gebohren wurden, in welchen alles zusammen zu treffen scheint, was unseren häuslichen und bürgerlichen Wohlstand erschweren muß. Was soll ich da zuerst und vor andern nennen? Die nicht nur in unserer Vaterstadt allein, sondern rings um her in allen Gegenden auf die beträchtlichste Höhe gebrachte Volksmenge? Nothwendiger Weise muß dadurch der ländliche Vorrath, der sonst unter Wenige vertheilt werden konnte, nun beynahe unter eine um die Hälfte größere Menge vertheilt werden! Die Portionen müssen kleiner, die Preise der Waaren erhöhter, die Mittel zur Erwerbung des Nöthigen schwerer werden! — Den in den vorigen Jahren in einigen Gegenden oder in Rücksicht einiger Naturerzeugnisse erlittenen Miswachs? Wir fühlten den Mangel,

und würden ihn noch weit mehr gefühlet haben, wenn uicht die landesväterliche Vorsorge unserer weisen von der Vorsehung uns geschenkten Regenten unser Land fast zu einer ständigen Fruchtvorrathskammer für jede drückenden Zeiten gemacht hätte. — Den in den Jahrbüchern der Menschheit mit schwarzen ewig unauslöschbaren Buchstaben geschriebenen Krieg? O ja er, er allein ist fast die einzige Quelle der uns härter als ehemal drückenden Zeiten! Schon eine so geraume Zeit in unserer Nachbarschaft geführt, hatte er eine ungeheuere Menge Menschen rings um unsere Gränzen hergezogen, die zum Theile mit auf unseren Landesvorrath Anspruch machen, und als Vertheidiger unseres Eigenthums, unserer Besitzungen und unserer Ruhe mit Recht machen können. Unvermeidlich muste hier die Erschwerung unseres Auskommens werden, unmöglich konnten unsere Zeiten noch so ergiebig, die Befriedigung unserer Bedürfnisse noch so leicht seyn, als dies in den Zeiten unserer Väter bey veränderter Lage der Fall war.

Verdenken kann mans also unseren Zeitgenosen nicht, wenn sie über Härte der Zeiten, über Verschlimmerung klagen. Die Klagen sind gegründet; unser Zeitalter ist fruchtbar an solchen Ereignissen, die unserem Wohlstande einen recht wichtigen Abtrag thun müssen.

Doch

Doch, Geliebte, ergaben sich denn nicht auch in den Zeiten unserer Väter, jenen gepriesenen Zeiten, die wir in so ausschließendem Grade gute Zeiten nennen, fast alle die Ereignisse, die in unserem Zeitalter zusammen trafen? Litten sie nie einen Mißwachs? war die Aernde immer gleich ergiebig? die Früchten der Erde immer gleich belohnend für ihre Arbeit, ihren Schweis, ihre Mühe? trat nie Theuerung der Lebensmittel ein? verheerten nie schreckliche Kriege die Gegenden? raubten nie gefräsige Feinde den lange gesparten ländlichen Vorrath? Wer kann dies läugnen? Lassen Sie sich erzählen von ihren Vätern jene schrecklichen Kriege, die fast in einem jeden Jahrzehende wütheten, erzählen die Einfälle fremder Feinde, die wie ein gewaltiger Bergstrom, wo sie hinkamen, das Bild der schrecklichsten Verheerung zurückeliesen! Wie oft wurden ihre Zeiten durch einen fast allgemeinen Mißwachs in die betrübteste Lage gesetzt? Wie viel Schrecken und Angst verbreiteten ansteckende Krankheiten unter Menschen und Vieh? Härtere Unglücksfälle, als unsere Gegenden in unseren Tagen noch nie befallen haben! Und doch, ja ich gebe es zu, ich behaupte es sogar, bey dem allen waren unsere Väter noch glücklicher, ihre Zeiten doch noch besser, als die unsrigen! Und wo soll da die Ursache liegen, Geliebte? Ich sage, und sie halten es meiner Offenherzigkeit zum Guten: So bedeutend die Ur-

sachen sind, die ausser uns auf die Verschlimmerung unseres Zeitalters gewirket haben, so liegen doch auch in dem Menschen selbst Ursachen, die auf unser Zeitalter zur Verschlimmerung desselben einen recht bedeutenden Einfluß haben, und die zugleich um so bedenklicher sind, weil sie ihren Grund in der Sittlichkeit, und den verderbten Neigungen des Menschen haben. Ich will davon in meinem zweyten Theile zu Ihnen sprechen.

II. Theil.

Gehen wir in dem Augenblicke recht unparteiisch mit uns zu Werke, Geliebte! Die hauptsächlichsten wo nicht einzigen Quellen der Verschlimmerung unseres Zeitalters liegen in folgenden drey Stücken. Erstens im übertriebenen Luxus, zweytens in dem Mangel wahrer thätiger Menschenliebe, drittens in verloschener Religionsliebe. Ich hoffe, daß Sie sich in der Kürze davon überzeugen werden.

Erlauben Sie mir, Geliebte, daß ich ohne Umschweif, und so ganz von der Brust rede! War je Luxus und Prachtliebe in einem Zeitalter auf einen so hohen Grad gestiegen, wie in dem Unsrigen? Herrscht nicht unter vielen Bewohnern unserer Vaterstadt eine gewisse Art von Wetteiferung, kraft der es Einer dem Andern im häuslichen und öffent-

lichen

lichen Glanze zuvorthun will? — Man sollte glauben, weil wir schwere Zeiten haben, würde man sich aller unnöthigen Bedürfnisse in der Kost, in der Kleidung, im Haushalten, in den Ergötzlichkeiten entschlagen; man sollte glauben, jene Artikel, die im Grunde genommen gar nicht zur Erhaltung unseres Lebens gehören, sondern blos vom Luxus eingeführt wurden, würden keine oder doch wenige Käufer finden: aber gerade das Gegentheil. Man schlägt sich um die Waare der Mode, wie um das liebe tägliche Brod; die Verkäufer setzen in schweren Zeiten weit mehr von jenen zum Wohlleben gehörigen Artikeln ab, als selbst ehemahl in den besten ergiebigsten Zeiten. Darin, darin, Geliebte, liegt eine der wichtigsten Ursachen von dem drückenden Jammer unserer Täge! Dieses verheerende glänzende Laster ist es, diese Familien zerstörende Seuche, die unsere Zeiten verschlimmert, und die uns selbst die Aussicht in bessere Erwartungen verschließt!

Bedenken wir denn nicht, Geliebte, daß eben durch die Hastigkeit, mit der wir die allerentbehrlichsten Artikel den Verkäufern abnehmen, durch die verschwenderische Gleichgültigkeit, mit der sich viele gar nichts versagen, an gar keine Einschränkung sich gewöhnen wollen, nothwendigerweise die Preise der Waare steigen, und der Erwerb des Nothwendigen, des zum Lebensunterhalt Unentbehrlichen schwe-

rer werden muß? — Weil Manche sogar viel auf das Entbehrliche verwenden, so muß uns die Bestreitung des Nöthigen härter ankommen. O Gel. was würden doch unsere Väter sagen, wenn sie in unserem Zeitalter auftreten, und die Menge selbst gemachter Bedürfnisse, das Erfinderische in ihrer Befriedigung, den so gar oft mit Stand und Vermögen gerade zu streitenden Aufwand in Kost und Kleidungen, im Hausrathe in Ergötzlichkeiten die lächerliche Nachahmungssucht, die kindischen oft mit jedem Mondeslichte sich ändernden Moden, die wir noch dazu um unser theueres Geld vom Auslande kaufen, den Hang zum Wohlleben zur Verschwendung erblicken sollten! Würden sie es glauben, daß wir in schweren weniger ergiebigen Zeiten lebten? Könnten wir uns doch nur auf eine kurze Zeit entschliesen, nur mit dem Nöthigsten uns zu begnügen, könnten wir die wichtige Aufopferung dem Glücke unserer Zeiten machen, in Allen, wo unser Haushalten es verträgt, eine Einschränkung zu machen! Wie geschwinde würden wir bessere Zeiten haben, wie geschwinde wenigstens würden die Klagen über das Mißgeschick derselben verschwinden? Und doch einmal für allemal wir müssen uns dazu verstehen! Und zu Ihrer Ehre gesagt, theuerste Bürger, ein groser Theil von Ihnen hat sich wirklich schon dazu verstanden, zum offenbarsten Beweise, daß sie selbst in dem Luxus eine Ursache mit von der Ver-

schlim-

schlimmerung unseres Zeitalters fanden! —— Fahren Sie fort, diesem Uebel entgegen zu arbeiten, und es ganz, nicht nur für jetzt, sondern für immer aus ihrer Mitte zu verbannen; führen Sie die schöne Tugend einer männlichen gesetzten Genügsamkeit wieder in Ihre Gesellschaft zurücke, setzen Sie darin keine Ehre, daß sie es anderen am Glanze, am Aufwande, am Staate zuvorthun, sondern darin, daß sie es ihnen zuvorthun könnten, wenn sie nicht Feinde der Tändeley und der Eitelkeit wären! Schärfen Sie besonders ihren Kindern die große und wichtige Lehre ein, daß man mit Vielem haushalten, und, wenn man nur will, mit Wenigem auskommen könne. Gewöhnen sie dieselbe zur Arbeitsamkeit an, und lassen Sie ihre Seelen nie durch Verzärtlung, Wohlleben, Weichlichkeit verderben! Sagen Sie ihnen, daß eine faule Hand sicher Armuth schaffe, aber die Hand des Starken (arbeitsamen) gebe Reichthümer. (Sprichw. 10 Kap.) Lehren Sie dieselben nur immer das Nöthige zu suchen; wenn sie Nahrung und Kleider haben, nach der Lehre des Apostels Paulus (1. Thim. 6.) zufrieden zu seyn; nnd so werden sie in kurzer Zeit die Beglücker ihres Zeitalters werden, werden so manche wichtige Quelle verstopfen, aus welcher Verschlimmerung und Mißgeschick unserer Zeiten kam.

Mangel an wahrer Menschenliebe ist die zweyte Quelle der Verschlimmerung unserer Zeiten!

Ma

Man sollte kaum glauben, daß man den Mangel einer wahren thätigen Menschenliebe unseren Zeitalter zum Vorwurfe machen könnte! Denn wann sprach man mehr von Menschenliebe, von zärtlicher Theilnahme an dem Schicksale seines Bruders, von wahrer ungekünstelter Freundschaft, als gerade in dem Zeitalter, in dem wir leben? Gel. es ist nur gar zu oft der Fall, daß sich die Menschen mit schönen glänzenden und in die Augen fallenden Worten forthelfen, und hinter dieselbe Neigungen, die gerade das Gegentheil von dem sind, was die Worte ausdrücken, zu verstecken suchen! Ich getraue mirs, unserem Zeitalter gerade zu unter das Gesicht zu sagen, nie zu keiner Zeit herrschte weniger warme Menschenliebe, als in der unsrigen! Gebe man doch nur acht auf die Handlungen und die Gesinnungen jener Leuthe, die sich immer mit dem schönen Worte Menschenliebe brüsten! Wie selbstsüchtig, wie innigst eingenommen für sich, wie verschlossen gegen jedes Leiden ihres Mitmenschen, wie hart und unerbittlich im Falle einer möglichen Hilfe sind sie? Wie hat jeder immer nur sein Interesse im Auge, wie sucht jeder, unbekümmert um das Wohl des anderen, nur seinen Vortheil? Mit wie viel Neid und Habsucht treibt man die öffentlichen Gewerbe? Wie gierig, wie versteckt sucht immer einer dem anderen zu vervortheilen? Wie boshaft sucht man selbst die Härte der Zeiten

durch

durch den gewissenlosesten Wucher zn seiner stillen Bereicherung zu benutzen? Und doch spricht man von Menschenliebe, macht sie selbst zum Karakterzuge unserer Tage? Was ist Heucheley und gleisnerische Verstellung, wenn sie das nicht ist?

Nun ist aber dieser Mangel an Nächstenliebe eine recht wichtige Quelle von der Verschlimmerung unseres Zeitalters mit. Jeder sucht nur seinen Vortheil, und hemmt oder untergräbt dadurch den Vortheil des Andern; Neid und Habsucht eifert auf Gewinn, und reißt dadurch den Gewinn dem Andern aus den Händen; Künstler und Handwerker suchen einander zu vervortheilen, und erschweren sich mit einander ihre Nahrungs- und Erwerbszweige! Geitz und Wucher sitzt in den Läden der Verkäufer, und erhöht die Preise der Waaren, Hartnäckigkeit verschließt die vollen Kisten, und hemmet den Umlauf des Geldes; man weiset die dürftigste Armuth unbefriedigt ohne Unterstützung von sich, und erhöht durch das Geschrey dieser Unglücklichen das Bild der Härte der Zeiten! O Gel. wenn wahre thätige Nächstenliebe unter uns herrschte, wenn jeder lebte, und leben ließe, wenn jeder seinen Bruder soviel gönnte, als sich selbst, wenn jeder von seinem Vermögen großmüthig mittheilte, wenn wir uns alle als Brüder, als Kinder eines himmlischen Vaters betrachteten, wenn ein Herz und eine Seele unter uns

wäre,

wäre, wie glücklich würden unsere Zeiten, wie wohlhabend oder doch wie zufrieden würden wir alle seyn!

Wie können wir doch sagen, sagt der heilige Johannes, daß wir Gott lieben, wenn wir unsern Bruder nicht lieben? Kinder liebet einander, denn daran erkennt man die Liebe Gottes, daß ihr eueren Nächsten liebet. — Die reich werden wollen, fallen in die Versuchung und in die Fallstricke des Teufels. — Es ist der Wille Gottes, daß Keiner dem Anderen vervortheile, in keiner Sache übernehme, denn der Herr wird alle diese Sünden mit gerechten Strafen belegen. — Seyd barmherzig, wie euer himmlischer Vater barmherzig ist! Dies sind eben soviele Aussprüche der heiligen Schrift. Diese beherzigen, diese überdenken, diese befolgen wir, und führen wir mit einem Worte wieder Brüderliebe zurücke; — mit ihr führen wir auch Glück Ruhe Wohlstand in unsere Zeiten zurücke!

Die dritte Quelle endlich von der immer größeren Verschlimmerung unseres Zeitalters, ist Mangel an Religionsliebe! Zwar sind beyde erst angeführten Quellen eigentlich schon darunter begriffen, doch verdient diese Quelle einer ganz besonderen Aufmerksamkeit. Ich mache hier die allgemeine und wichtige Bemerkung, die ich Sie aber wohl zu fassen, und öfters zu überlegen bitte! Glücklich kann

und

und wird nur jenes Zeitalter seyn, dessen auszeichnender Zug Tugend und Relizicnsliebe ist: das Wohl des Staates, wie das Glück einzelner Bürger, hängt einzig und allein von diesen zwey Bedingungen ab: erstens, daß jeder im Staate das zu seiner und zur Erhaltung seiner Familie nöthige Auskommen habe, zweytens, daß er es in ungestörter Ruhe, in Friede und Eintracht geniese. Wenn ein großer Theil meiner Mitbürger darbet, wenn er aus welchen Ursachen immer in seiner häuslichen Oekonomie sein Auskommen nicht findet, so kann ich die Zeiten ohnmöglich gut nennen. Wieder: wenn zwar alle genug, das heißt soviel haben, als sie brauchen, sie können aber das, was sie haben, nicht in Ruhe geniesen, wenn bürgerliche Zwietracht, Unordnung, Krieg von aussen und von innen, den Wohlstand des Vaterlandes, wie der einzelnen Familien schmälert, so kann ich die Zeiten ohnmöglich gut nennen! Glauben Sie aber, daß dies alles möglich ist, wenn nicht Tugend und Religionsliebe die Mittel dazu schafft? Betrachten Sie doch nur die Grundsätze der Religion und des Christenthums genauer, und Sie werden die grose und ihrer Anwendung so wichtige Wahrheit bestättiget finden, daß uur Tugend und Religionsliebe das Auskommen, die Ruhe die Sicherheit aller Bürger im Staate wie eines jeden Einzelnen sichere. Religion sagt: Christ wer du immer seyn magst, sey arbeit-

sam,

sam, und sehe auf eine gute Bestellung deiner Hauswirthschaft; setze darin keine Ehre, daß du überhoben der Arbeit deiner Gemächlichkeit pflegest! — Es ist besser arbeiten und genug haben — als Großthun, Müßiggehen, und zuletzt kein Brod haben: ist der Ausspruch des weisen Syrachs — die Religion sagt: sey in deinen Begierden nicht unmäßig; — Uebertriebener Pracht und Luxus soll nie dein Herz beherrschen, und über dein häusliches Auskommen gebieten! Wenn wir Nahrung und Kleider haben, so laßt uns damit zufrieden seyn: ist die Ermahnung des heiligen Paulus. — Die Religion sagt: kränke Niemand in seinem Eigenthume, störe keinen in seinem Gewerbe, gieb und laß jedem das seine! — Die reich werden wollen, fallen in die Versuchung und Fallstricke des Teufels, sagt wieder der heilige Paulus. — Die Religion sagt: sey barmherzig, theile von deinem Vermögen mit, unterstütze den Armen, und hilf der Nothdurft deines Bruders auf! Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erhalten; ist die Lehre unseres Erlösers. — Liebet einander, rechtet und zanket nicht, seyd verträglich mit allen, haltet auf Ordnung und Eintracht, beobachtet die Gesätze, und ehret die Obrigkeit; denn sie ist von Gott gesetzt; Wer der Obrigkeit widerstrebt, widerstrebt Gottes Anordnungen. — Dies sind eben soviele klare und deutliche Aussprüche der Religion. —

Sagen

Sagen Sie nun selbst, Geliebte, können die Zeiten schlimm seyn, in welchen alle so denken, alle so gesinnet sind, wie es die Grundsätze der Religion fodern? — Können die Zeiten schlimm seyn, wenn jeder arbeitsam ist, und auf die Erhaltung seines Haushaltens sieht, wenn er sich vor Verschwendung, vor unmäsiger Prachtliebe hütet, wenn er auf Gott und seine Vorsehung baut, die noch keinen verhungern ließ, wenn er zufrieden mit dem, was er hat, seine Kräfte benutzt, — wenn jeder dem andern das seinige gönnt, und geniesen läßt, wenn keiner den andern kränkt und vervortheilt, wenn jeder zur Unterstützung des Armen von seinem Vermögen giebt, so viel er geben kann, wenn nie Geitz, nie Habsucht unsere Seelen beherrscht? — Ja noch mehr, Geliebte, selbst dann, wann durch gewisse ausser der Willkühr des Menschen liegende Ereignisse, durch Krieg, Theuerung, Miswachs die Gewerbszweige selbst bis zum Drucke erschweret werden, so wird Religion und Tugend, wenn sie mehr nicht kann, wenigstens den Kummer der Zeiten lindern! Religion und Tugend wird verhüten, daß keiner die Schwere der Zeiten zur Kränkung und zum härteren Drucke seines Nebenmenschen durch Wucher misbrauche; Religion wird uns hinaufweisen zu dem lieben Vater im Himmel, der seine Kinder nie verläßt, der die Vögel in der Luft ernähret, und die Lilien auf dem Felde kleidet; — Sie wird uns den

großen Grundsatz einschärfen: daß Glück und Unglück, Segen und Mangel, Fruchtbarkeit und Miswachs vom Herrn nach weisen und immer nur zu unserem Besten angelegten Planen verhänget wird.

Also nochmal! Wahrheit ist es: Religion allein und Liebe zur Tugend macht gute Zeiten, und in eben dem Grade, — ich bitte Sie das wohl zu merken, Geliebte, — in eben dem Grade, in dem Religionsliebe bey einem Volke abnimmt, müssen auch die Zeiten nothwendig schlimmer werden!

Ich habe sie Ihnen nun angegeben, Gel. die vorzüglichsten Quellen, die auf die gegenwärtige Härte unseres Zeitalters einen Einfluß haben! Es liegen Quellen ausser uns, es liegen ihrer aber auch manche in uns selbst; und, wenn sie unpartheyisch seyn wollen, Gel. auf welcher Seite sind die wirksamsten? Es ist wahr, die mancherley Ereignisse, die in unserem Zeitalter zusammen trafen, müssen das Bild der Zeiten ändern. Wie aber, wenn mehr Genügsamkeit unter uns herrschte, wenn uns wahre thätige Nächstenliebe beseelte, wenn überhaupt die Religion mehr Einfluß auf unser Herz und unsere Handlungen hätte; würden die Folgen jener Ereignisse für unser Zeitalter so betrübt und allein so drückend für uns werden können? Seyen wir billig, Gel. und da wir das Uebel in seinen Veranlassungen kennen,

nen, so entschließen wir uns zur möglichsten Abhilfe! Sie haben sich selbst überzeugt: wir können es, wenn wir nur ernstlich wollen. Amen.

Dritte Predigt.

Von der sittlichen Verschlimmerung unseres Zeitalters.

Der Gottlose sagt in seinem Herzen, es giebt keinen Gott mehr. — Verdorben sind alle in den Gesinnungen ihres Herzens! selten trifft man einen an, der noch Gutes thuet. Psalm. 13, 1.

Eingang.

Ich habe Sie in unserer letzten Betrachtung auf die Quellen der immer zunehmenden Verschlimmerung unseres Zeitalters und die immer mehr drückende Härte desselben aufmerksam gemacht. Gegründet im Ganzen genommen sind die Klagen, die man so allenthalben und so auffallend über das Misgeschick unserer Zeiten führet. Unser häusliches Auskommen, die Nahrung und Gewerbszweige, alles ist erschwerter, als es in den Zeiten unserer Väter war; und bey dem allen sind die Aussichten in

die Zukunft so trübe, daß wir vielleicht noch lange mit einem ähnlichen Schicksale werden kämpfen müssen! Ein trauriger Gedanke! Indessen wo liegt die ganze Schuld? Nicht in den Zeiten, Gel. nicht in den so mancherley Ereignissen, die in unserem Zeitalter zusammen trafen, und einen Einfluß auf das Misgeschick der Zeiten haben, wenigstens ausschlüssig und allein nicht! Wir, wir sind es! — mit welchem schweren Herzen wiederhole ich das, Geliebte, theuerste Bürger! und doch ich muß es sagen, und habe es ihnen in unserer letzten Versammlung erwiesen: — Wir sind es, wodurch unser Zeitalter unglücklich gemacht, das Misgeschick der Zeiten erhöht, und die Aussichten in eine bessere Zukunft verdunkelt oder gar verschlossen werden! Unser unbezähmter Hang zum Wohlleben, unsere Habsucht und der Mangel an Menschenliebe, unsere Gleichgültigkeit gegen Religion und Glauben, dies, dies sind die Quellen des Uebels, und diese müssen verstopft werden, wenn wir uns retten und glücklich werden wollen!

Doch lassen Sie unser Aug hinwegwenden! Ich bin überzeugt, daß ich zu Männern spreche, die den Kern des Volkes ausmachen, und die ganz überzeugt sind, daß geholfen und schleunig geholfen werden müsse, wenn wir uns einem nicht noch größeren Misgeschicke aussetzen wollen. Sie wissen, wo die Quellen des Uebels liegen, und haben bereits durch gemein-

meinschäftliche Thätigkeit Hände an ihre Verstopfung gelegt! Aber, theuerste Bürger, nicht allein die Physische Verschlimmerung unseres Zeitalters, von der ich bis hieher geredet habe, fodert ihre Aufmerksamkeit! Noch in einer anderen Rücksicht hat sich unser Zeitalter gegen die Zeiten unserer Väter merklich verschlimmert. Auch gute Sitten und die Achtung gegen dieselbe haben angefangen, sich in unseren Tagen zu verlieren! Sittenverderbniß — ein Wort, das ich mit so beklemmten Herzen von dieser heiligen Stätte spreche! Ja Sittenverderbniß fängt an, so unvermerkt um sich zu greifen, daß der Mann, der es einsieht, welches verheerende Uebel dasselbe für einen Staat, für ein Volk und ein Land ist, die physische Verschlimmerung unseres Zeitalters gar gerne aus dem Auge verliert, und mit männlicher Kraft sich bestrebet, dieser sittlichen Verschlimmerung entgegen zu arbeiten!

Zwar muß ich es gestehen, und es zu deinem Troste sagen, theueres Vaterland, so allgemein ist bey uns der Umsturz oder die Verachtung guter Sittlichkeit noch nicht! Indessen, zeigt sich doch der Ansatz des Uebels auch hie und da unter uns im Verborgenen schon, und es ist Gefahr, daß es allmälich weiter um sich greife, und unvermerkt das Herz manches Gutgesinnten mit sich fortreise, wenn wir uns nicht entschließen, dem Einbruche desselben ei-

nen festen Damm, und zwar jetzt schon, entgegen zu stellen. Lassen Sie uns dazu, Gel. heute in unserer marianischen Versammlung ermuntern!

Zuerst wollen wir auch hier wieder die Quellen des Uebels aufsuchen, um denselben dienliche und zweckmäsige Maasregeln zu ihrer Verstopfung entgegen stellen zu können. Ich frage darum: Woher kam die sittliche Verdorbenheit, die in unserem Zeitalter so allmählich um sich greift, und die weit eher, als jene physische Verschlimmerung der Zeiten, beklagt zu werden verdient? Ich glaube nicht zu irren, wenn ich sage: der in unseren Zeiten so allgemein gewordene Hang nach Freiheit und einer — wenn ich so sagen soll, ganz ungebundenen Handlungs- und Denkungsart ist die einzige Ursache der sittlichen Verschlimmerung unseres Zeitalters! Ich zeige es Ihnen in meinem ersten Theile. Ich sage aber zweitens: dieser Hang selbst nach einer ungebundenen Freiheit ist die Folge der in unserem Zeitalter zur Mode gewordenen ganz und gar schiefen Erziehung! Gel. ich sehe, wie viel ich behaupte, und daß ich vielleicht schon im Voraus bey manchen in der Stille anstose! Aber Geduld! ich hoffe Ihnen jede meiner Behauptungen zu erweisen. Ich bitte Sie mich zu vernehmen.

I. Theil.

Freiheit ein Wort, das man fast in keinem Zeitalter so oft im Munde geführt, das man fast nie mit einem so oft unbändigen Hange geltend zu machen und anzuwenden gesucht hat, als in unseren Zeiten, ist, wie dies der Fall so oft ist, ein Wort, mit dem nur wenige einige, oder wahre Begriffe verbinden! Es ist dem Menschen natürlich, daß er sich gegen Zwang und Einschränkung sträubet. Das Kind schlägt — noch am Gängelseile die Hand seiner Wärterinn aus, und will frei seyn, und der Mann wird unwillig, wenn sich ihm Etwas im Wege stellt, daß er nicht handeln kann, und darf, wie er will. Diesen uns natürlichen Hang zum Ungebundenen bezähmt die Vernunft, in dem sie uns sagt, daß wahre Freiheit, wie sie sich für den Menschen schickt, und die Quelle eines wahren Glückes für die Welt wird, nicht in einer ungebündenen Zügellosigkeit, nicht in Ausschlagung aller Gesetze, nicht in einer ganz willkührlichen blinden Unumschränktheit bestehe, sondern daß wahre Freiheit eigentlich der Gebrauch unserer Vernunft sey, das heißt, daß wir nur dann im wahren Verstande frei handeln, wenn wir vernünftig mit einer ruhigen Ueberlegung nach Gründen handeln. Diese vernünftige Freiheit ist das große Unterscheidungszeichen des Menschen von dem Thiere, in ihr liegt der Adel seiner Natur. Wo

hat aber heut zu Tage, oder wenigstens wie viele verbinden mit diesem so gang und gebe gemachten Worte diesen Begriff? Was ist für viele Freiheit, nach der sie mit einem so schwärmerischen Gange laufen, anders, als das, was ich oben gesagt habe, gänzliche Zügellosigkeit? Jeder will handeln, thun und denken, was und wie er will! Gesetze, wenn sie auch noch so weis, noch so offenbar zum Besten und zum Wohle des gemeinen Wesens angelegt sind, heißen Bedrückungen, ungerechte und unbillige Foderungen, die oberste Gewalt selbst, welche nach ihrem Berufe, und dem ihr zukommenden, von Gott und den Menschen eingeräumten Rechte, diese Gesetze macht, wird verläumdet, und einer willkührlichen Anmassung und Bedrückung beschuldigt!

Und diese misverstandene Freiheit ist die Quelle der sittlichen Verdorbenheit unseres Zeitalters! Denn zuerst wagt sie sich an Religion, verachtet ihre Gesetze, weil sie dem natürlichen Hange nach Zügellosigkeit zu viel Eintracht thun; ihre Glaubenssätze werden verworfen, weil man nicht darüber denken kann und darf, wie man will; ihre Sittenlehre wird verlacht, weil sie die Ausbrüche unserer Leidenschaften, unserer Eigenliebe, unseres Stolzes beschränkt; — und so wird der Unbändigkeit im Denken, Reden und Handeln das weiteste Thor eröffnet.

Denn, Gel., ist einmal Religion hinweggeschaffet, hört man ihre Stimme nicht mehr, verachtet man ihre Vorschriften, wird man gleichgültig gegen ihre beseligenden Wahrheiten, was kann mehr den unbändigen Leidenschaften der Menschen Einhalt thun? welcher Damm ist stark genug, den Strom der Sittenlosigkeit zu beschränken oder aufzuhalten? Schön ist die Stelle des königlichen Propheten, wo er von Gottes- und Religionsverachtung spricht! Der Gottlose, sagt er, spricht in seinem Herzen: es giebt keinen Gott! und verfällt darum auf die schändlichsten Gesinnungen. Noch schöner spricht aber Paulus in seinem Briefe an die Römer, wo er das Sittenverderbniß ganz bestimmt aus der Verachtung der Religion herschreibet.

Wie sie, sagt der große Apostel *), an der Erkenntniß Gottes keinen Gefallen hatten, so ließ es Gott auch geschehen, daß sie auf die verwerflichsten Gesinnungen geriethen, so daß sie endlich mit allen Arten der Untugenden erfüllt wurden, mit Hurerei, Bosheit, Habsucht, schädlichen Ränken, Neid, Zanksucht, und anderen bösartigen Gesinnungen. Da waren denn unter ihnen Ohrenbläser, Verläumder, aufgeblasene stolze Menschen, den Aeltern ungehorsame, bundbrüchige, lieblose, harte und unbarmherzige Leute.

Die

*) Röm. 1, 28—32.

Sie erkannten zwar die göttlichen Gesätze, und wußten, daß die, welche dergleichen thun, strafbar seyen, thaten es aber nicht allein selbst, sondern gaben auch andern, die es thaten, ihren Beifall.

So ist also Religions- und Gottesverachtung die erste Folge von jenem unbändigen Hange nach misverstandener Freiheit, und die Folge von dieser, sittliche Verdorbenheit.

Doch dabey bleibt der Mensch, der einmal so weit gekommen ist, selten stehen! Immer bleibt auch bey der Verrückung unseres Verstandes und der Verkehrtheit des Willens zum Bösen noch in unserem Herzen ein unsichtbarer und stäts wachsamer Richter unserer Handlungen und Gesinnungen. Der Mensch, der einmal die Religion aus seinem Herzen geschafft hat, wird sich bald alle Mühe geben, auch sich vollends von diesen oft so lästigen Einsprüchen und Vorwürfen seines Gewissens zu befreien. Man nimmt daher seine Zuflucht zu der mildesten Auslegung des Gesetzes, man bringt alles zusammen, was auf Entschuldigung auch der größten Fehltritte wirken kann, menschliche Schwäche, natürliche Neigungen und Triebe, die man nicht ablegen könne, überspannte Begriffe von der Güte Gottes, der seine Geschöpfe kennt, weil er sie gemacht hat, und manche

Schwach-

Schwachheit gar nicht anrechnen wird; — oder man verfällt auf den glücklichen Gedanken, und räumet die Gottheit, als Richter in unserer Handlungen gar aus der Welt hinweg. Was wird sich Gott, heißt es, um die Thorheiten der Menschen bekümmern? Und so erlaubt man sich die gesetzwidrigsten Handlungen, wenn es hoch kömmt, mit der Entschuldigung geringer und unbedeutender Fehltritte; nennt die gröbsten widernatürlichsten Ausartungen Folgen der Organisation und menschlicher Schwäche; und so werden endlich die Schranken des Rechts und des Gewissens so erweitert, daß bald kein Unterschied mehr zwischen Recht und Unrecht Statt finden kann. — Welche breite Thore man da der Unsittlichkeit geöffnet hat, braucht keine Erinnerung!

Doch, Gel., bis hieher würde der Schaden für gute Sitten noch nicht so groß seyn, wenn solche Leute die Verdorbenheit ihres Herzens in sich selbst verschlößen! Aber o Gott, ich zittere, wenn ich mir das Verderben denke, welches diese Leute mit einer selbstgefälligen Geschäftigkeit fast nach einem natürlichen Drange auch bey andern ausser sich zu verbreiten suchen! Es ist eine auf die Natur der menschlichen Seele gegründete Erfahrung, daß Leute, die einmal für sich verdorben sind, auch um Gefährten ihrer Verdorbenheit werben. Theils suchen sie dadurch eine Beruhigung für ihr Gewissen, daß sie

Theilnehmer an ihren Gesinnungen finden, theils wollen sie ihrem Stolze und ihrem Eigendünkel schmeicheln, und es öffentlich zeigen, daß sie über die gemeine Menschenklasse erhaben, freier und kühner als andere denken. Sie streuen darum mit aller Geschäftigkeit allenthalben ihre Grundsätze aus, und berücken dadurch den schwachen; durch sie wird das Daseyn und die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung zweifelhaft gemacht, die Kirche ihres Ansehens beraubt, und die Vernunft vergöttert. — Sittlichkeit heißt in ihrer Sprache frömmelnde Einfalt, die Andachtsübungen tändelnder Aberglaube; der Sinnlichkeit wird durch sie das Wort gesprochen, Empfindeley und Weichlichkeit zum Wohlstande gemacht, (*) Gewissen ist die Folge der Erziehung. — Solche Grundsätze dringen ganz in der Stille ein, man nimmt sie gerne auf, theils weil man sich in ihrem Besitze freier fühlt, theils weil ihre Urheber sie mit so viel reitzender Gefälligkeit vortragen und verbreiten; — man gewinnt sie lieb, ehe man weiß, daß ihnen etwas Unrechtes zum Grunde liegt.

Gegen diese Grundsätze wachen Sie, Geliebte, mit desto regerer Sorgfalt, weil sie einmal einge- nom-

*) Eine Bemerkung, die schon der verewigte weise Franz Ludwig in einem seiner Hirtenbriefe gemacht hat.

nommen, die besten Seelen verderben. Zum Troste unseres Vaterlandes haben sie bey uns wenigstens unter der größten Klasse, noch keinen Eingang gefunden. Indessen wird man doch nach und nach auch gegen sie gleichgültiger. Man hört sie aufgestellt und ärgert sich, hört sie wieder, und ist gleichgültiger, hört sie abermal, und sie fangen an zu gefallen; man bewundert das Kühne in ihren Behauptungen, glaubt sie wahr zu finden, und pflichtet ihnen bey, — und so greifen sie, damit ich mich der Sprache des Apostels bediene, wie ein kalter Brand um sich, verzehren den letzten schwachen Keim zur Tugend, und Unsittlichkeit wird allgemein.

Zu diesem allen kömmt endlich das Lesen verdorbener Bücher. Ich verstehe darunter jene Schriften, aus welchen man nicht die Vorschriften einer wahren Lebensweisheit, sondern die Grundsätze einer verzärtelten und eben darum auch schädlichen Verfeinerung, überhaupt das Laster in seiner reizenden Gestalt kennen lernt. — Schriften, die heut zu Tage selbst in den Händen manches sonst redlich denkenden Mannes, vorzüglich aber in den Händen der Jugend sind! Sie sind es eigentlich, welche alle den vorhin erwähnten Quellen des Sittenverderbnisses die Nahrung geben. Aus ihnen hohlt man theils jene verführerischen Grundsätze, von denen ich vorhin Erwähnung machte, theils wird man in

den-

denselben bestärkt. Man bekömmt einen Eckel an dem Ernsthaften, und liebt nur tändelnden Witz. Die Vorträge der Religion werden trocken, und verlieren ihren Geschmack, die Tugendlehre überhaupt erscheint in einem zu steifen und ernsthaften Tone, man findet an ihr kein Behagen mehr, und so werden die wenigen guten Grundsätze, die man noch hat, erstickt, Sinnlichkeit wird die Triebfeder unserer Handlungen, unsere Nerven werden reitzbarer, und wir eben darum für Verführung und Unsittlichkeit empfänglicher!

Sage ich zuviel, Geliebte, wenn ich behaupte, daß dies das wahre offene Bild unseres Zeitalters sey? Ja ich sage noch mehr! Finden sie nicht selbst auch in unserem Vaterlande so manche unverkennbare Züge davon aufgetragen? Wirklich hat man ja auch unter Uns schon angefangen, die vorige Achtung gegen Religion zu schwächen, dies edle Geschenk des Himmels zu verachten; auch unter uns haben schon manche gelernt, freier im Reden und Handeln zu seyn; man kennt und ließt verführerische Schriften, verdirbt dadurch sich, und verbreitet sie auch bey andern! Die Entschuldigung von menschlicher Schwäche, von feiner Organisation, von Natur wird auch bey uns zur Bemäntlung der gröbsten Fehltritte gebraucht, der Sinnlichkeit wird das Wort gesprochen, und die Vorstellungen von der Güte

und

und Barmherzigkeit Gottes auf die unverschämteste Art verdreht und misbraucht! Gewissen fängt an, ein Wort ohne Bedeutung zu werden; Tugend heißt eine widernatürliche Foderung! Geliebte, theuerste Bürger! Hier hier zeigt sich der Ansatz des verheerendsten Uebels; und wenn demselben nicht durch ganz eigene Maaßregeln mit männlicher Stärke zu Leibe gegangen wird, so ist Gefahr, daß auch wir zuletzt mit dem Strome des sittlichen Verderbens unseres Zeitalters fortgerissen und verschlungen werden.

Doch wie gesagt, wir müssen dem Uebel auf dem Grunde nachsehen! Diese zügellose unbändige Freyheit, die nächste Ursache an der sittlichen Verschlimmerung unseres Zeitalters, hat selbst wieder einen Grund, warum dieselbe gerade in unseren Zeiten zu einem so gewaltsamen Ausbruche gekommen ist! und dieser ist die fehlerhafte ganz schiefe Erziehungsart unserer Jugend! Hievon noch im zweiten Theile.

II. Theil.

Wenn man betrachtet, welche Grundsätze man heut zu Tage im Betreff der Erziehung seiner Kinder aufstellt und befolget, so ist es gar kein Wunder, wenn unser Zeitalter auch in sittlicher Rücksicht ein so ganz sonderbares Ansehen gewinnt!

Ich

Ich weiß es zum voraus, und wiederhohle es: ich werde vielleicht manches Vaterherz auf einer empfindlichen Seite treffen, wenn ich Das schiefe Erziehung nenne, was heut zu Tage der beliebte Ton derselben ist! Doch! Was wollen Sie theuerste! Soll ich Wahrheiten reden, oder durch süse Worte schmeicheln! Weh mir, wenn ich dadurch Theil nehmen würde an dem immer mehr reifenden Unglücke meines Vaterlandes! Nein, Nein, Pflicht, Religion nnd Vaterlandsliebe gebiethen mir zu reden! Und wenn sich auch der Mensch nach der heutigen Mode ärgern sollte, so sage ich es! Unserer Jugend wird durch die Erziehungsgrundsätze, die man anwendet, jener Hang zur zügellosen Freiheit schon eingepflanzt, und dadurch entfernt der Grund zum Verderbniß der Sitten gelegt. Denn wie verfährt man wohl bey der ersten und häuslichen Bildung unserer Jugend? Geht wohl die erste Sorge mancher Aeltern dahin, den jungen Herzen ihrer Kinder das Bild der frühen Tugend und Gottesfurcht einzuprägen? suchen sie ihren jugendlichen Neigungen und Trieben jene wohlthätige Richtung zu geben, die sie gegen jede Ausartung jetzt und für die Folge sichert? wacht man über ihre jugendlichen Seelen, und sucht man alles sorgfältig zu entfernen, was dieselben verstimmen könnte? O Gel. wie betrübt, wie niederschlagend sind die Erfahrungen, die man in so vielen Haushaltungen fast täglich

an=

anstellen kann! Ich will nichts sagen, daß oft das Kind noch unter dem Herzen einer verstimmten, eiteln, stolzen, übermüthigen Mutter schon von ferne die ersten Anlagen zu allen diesen Fehlern und unordentlichen Neigungen bekömmt; ich will nichts sagen, daß die allerersten Eindrücke, die auf die Seele des Kindes gemacht werden, die häuslichen Beyspiele nicht immer die besten, die erbauendsten sind; — aber, o Gott! wie viele Kinder werden schon dadurch in der früheſten Jugend verdorben! — Nur das will ich sagen, daß es so gar oft in manchem Haushalten, in manchem Erziehungsplane der Jugend das Ansehen hat, als lege man es beflissentlich durch Ermahnungen, durch eigene Vorschriften dahin an, jede gute Neigung zu ersticken, und dafür das jugendliche, für einen jeden Eindruck gleich empfängliche Herz, mit Trieben anzufüllen, die entweder an sich schon unsittlich sind, oder zur Unsittlichkeit in der Folge verleiten!

Das Kind hat kaum die Jahre erreicht, in welchen es nicht mehr des Gängelbandes bedarf, so raffinirt man mit einer ängstlichen Verlegenheit, wie man es kleiden und putzen könne, damit es recht niedlich erscheine! Man wird im Tändeln unerschöpflich, und kann es dem Kinde nicht oft genug sagen, wie schön ihm alles stehe. Das Kind äffet die Bewunderung seiner Aeltern nach, und

 be-

besieht im Spiegel mit einer kindischen Selbstgefälligkeit seine blühende Gestalt, seine schönen Kleider, seine niedliche Stellung! Das liebe Kind wird für diese erste Eitelkeit zur Belohnung und zum Beweise, daß es recht gehandelt habe, mit innigster Wärme an das Herz gedrückt!

Der Eigensinn ist den Kindern angebohren! Man kann es darum der Wärterinn nicht genug einschärfen, dem Kinde ja nichts zu versagen! Man befriediget jedes Verlangen desselben, und giebt ihm noch über dies Stoff und Gelegenheit, durch Erzählungen und überhäufte Geschenke recht viel zu verlangen. — Um das Kind nicht nur eitel, stolz, selbstgefällig und eigensinnig, sondern auch boshaft und rachsüchtig zu machen, muß sich die gute Wärterinn, die das Kind aus Mangel an Nachgiebigkeit beleidigt und weinend gemacht hat, von Mutter und Kinde schlagen lassen, und das Kind sich freuen, wenn die gestrafte Wärterinn mittels einer kindischen Verstellung über die Strafe weint!

Ist das Kind in die Jahre gekommen, daß es im Stande ist, selbst zu handeln, dann wird alles angewendet, um die verkehrten Neigungen, die man im Herzen geweckt hat, zu begründen — und zu verstärken. Man hat nicht Worte genug, um alles, was das Kind thut, redet, unternimmt, ausführt,

zu beloben, zu bewundern und anzupreisen! Selbst Fehler, die man bemerkt und verbessern sollte, werden wenigstens entschuldiget, wenn man ihnen nicht selbst durch Lachen seinen Beyfall schenkt. Man nennt sie Unbesonnenheit, die man der Jugend verzeiht. Die kleinen Streiche manches jungen und schon ganz verdorbenen Herzens sind Aeusserungen eines frühe aufwachenden Witzes, die man bewundert; Bemäntlung der Wahrheit und künstliche Verstellung sind eine lose Erfindung, über die man lacht; daß der kleine Zögling noch ehe mans erwartet hatte, im Hause den Poltergeist spielt, daß er Gesinde und Hausleute beschnarcht, über sie wie ein Vorgesetzter herrscht, daß er seine Gespielen verachtet, und frühe von einem Besser seyn, als andere spricht, daß die kleine Tochter eitler ist, als ihre eigene Mutter, daß sie in den unreifesten Jahren schon Kenntnisse hat, und von Sachen spricht, die oft Erwachsene nicht wissen sollten; dies ist unbedeutend, oder man freut sich darüber, weil das Kind sich so bald artet.

Ausser Mode ist es, Gott sey Dank, noch nicht gekommen, daß man den Kindern hie und da Etwas von Gott, dem Schöpfer der Welt, dem Belohner des Guten, und dem Bestrafer des Bösen sagt, daß man ihnen eine gewisse Anleitung zur Religion giebt oder geben läßt, daß man sie hinführt zur frühen Theilnahme an den Religionsgeheimnissen

 und

und den äussern Gottesdienst. Aber dies geschieht so frostig, mit soviel sichtbarer Gleichgültigkeit, wird sowenig durch die Beyspiele der Aeltern unterstützt, daß die Kinder nie eine wahre Achtung gegen die Religion bekommen; oder es wird ihnen selbst die Mitmachung des äussern Gottesdienstes, die feierliche Empfangung der heiligsten Geheimnisse, z. B. der erste Zutritt zum heil. Altarssakramente, als eine Gelegenheit vorgestellt, wo ihre Putzsucht, ihre Eitelkeit, ihr Stolz, ihr Uebermuth die ergiebigste Nahrung findet!

Schulunterricht, das Wort des Priesters und Seelsorgers beym Schulbesuche, in der Beicht, der Christenlehre und anderen Gelegenheiten, könnte hie und da noch etwas gutes stiften. Aber alle die Leute, die mit dem Unterrichte der Jugend umgehen, betrachtet man als arme Söldner, die von der Gnade der Aeltern leben, und stellt sie auch auf dieser Seite den Kindern vor, verringert die Achtung gegen ihre Personen, und erstickt die Empfänglichkeit für ihre guten Ermahnungen! Der Priesterstand wird bey jeder Gelegenheit mit der grösten Gewissenlosigkeit herabgesetzt, man weiß nicht genug an ihnen zu bemerken, um recht vielen Stoff zur Ausstellung und zur Verachtung zu bekommen; — und so wird der erhabene Stand, zur Beförderung der Sittlichkeit eingesetzt, bey den Kindern schon unwirksam! Uebrigens läßt man den Kindern völlige Freyheit in

Reden und Handlungen, und ihrem ganzen Benehmen. Sie haben nicht mehr die gehörige Sittsamkeit im Umgange mit ihres Gleichen, nicht die nöthige Anständigkeit im Angesichte ihrer Aeltern, nicht die erfoderliche Folgsamkeit gegen ihre Befehle, nicht die zweckmäsige Ehrfurcht im Hause des Herrn. Man hat die Bemerkung gemacht, daß man oft Anstand nehmen würde, zu glauben, daß es Kinder christlicher Aeltern seyen, wenn man die Aeltern derselben nicht selbst kennte!

Und hier, o Gott, soll nicht Sittenverderbniß allgemein werden! Lasse, o Herr, Engel vom Himmel kommen, so werden sie dem Strome des Verderbens nicht Einhalt thun können, wenn es so um die häusliche Erziehung stehet!

Hier, hier also in der häuslichen Erziehung ist der erste Ansatz vom Uebel: diese die erste Quelle von jenem verheerenden Verderben, das so allgemein um sich greift! Die unbändige Freiheit unserer Jugend gegründet auf die frühe eingeflößte Selbstliebe, ihre Eitelkeit, ihren Eigensinn, unterstützt durch die schlechte Behandlungsart, die Nachgiebigkeit, die Affenliebe, das böse Beyspiel ihrer Aeltern, ja diese unbändige Freiheit ist der Grund des Verderbens! Weh dem Staate, weh der Religion, weh der Kirche, wenn Väter, wenn Mütter, wenn

Aeltern hier nicht durch eigene Thätigkeit, durch bessere Erziehungsanstalten Mittel machen! Anklagen wird sie der Staat, zu dessen Verderben sie den Grund legen, — anklagen die Religion, der sie ihre Achtung rauben, — anklagen die Kirche Gottes, die sie in ihrem Berufe und in ihren Anstalten zur Erhaltung guter Sittlichkeit hindern! — anklagen und verdammen noch am Grabe ihre eigenen Kinder, die sie vernachläsigt und verdorben haben, die sie der Hölle überlieferten, statt dieselben für den Himmel zu erziehen!

Nun kennen wir also auch hier die Quellen, kennen die wirksamsten allerersten Ursachen von der sittlichen Verschlimmerung unseres Zeitalters! Muß ich Sie noch ermahnen, Gel. die Quellen bey Zeiten mit männlicher gemeinschaftlicher Thätigkeit zu verstopfen, oder den vielleicht auch in unserem Vaterlande schon erfolgten Ausbruch derselben zu hemmen? Nein, Gel. ich würde da ein Mißtrauen auf ihre Religions- und Vaterlandsliebe setzen! Sie überzeugen sich von der Nothwendigkeit, diesem verheerenden Uebel zu Leibe zu gehen, und zwar von einer Nothwendigkeit, die keinen Aufschub, keinen Verzug leidet. Das Sittenverderbniß gleicht einem Strome, den man nicht mehr einhalten kann, wenn er sich über Saaten und Felder ergießt, und die schönsten kostbarsten Früchte verzehrt! Gleich,

heute

heute noch muß Hand an das Werk gelegt werden, wenn der Staat, wenn das Vaterland gerettet werden soll, dessen Väter sie sind! Verdanken werden ihnen diese Thätigkeit unsere spätesten Nachkommen: aber auch fluchen über sie, wenn durch ihre Verwahrlosung der Staat verdorben wird, den sie dereinst besetzen werden. Amen.

Vierte Predigt.

Von der Sorge des guten Hausvaters auf Untergebene, Kinder, Dienstbothen.

Wer von euch kann mich einer Sünde beschuldigen? Joh. 8. 46.

Mit so viel Bewußtseyn und innerer Ueberzeugung von seiner Unschuld, Tugend und Heiligkeit konnte freilich nur Jesus sprechen, er, dessen Gesinnungen so durchaus edel, dessen Leben so ganz der Abdruck der reinsten Tugend war. Der Mensch, so groß auch die Foderung des Evangeliums so wohl als seiner vernünftigen Natur ist, seinem Geiste und überhaupt seinem Leben eine Einrichtung zu geben, daß er sich nirgends, auch im kleinsten Punkte nie, Etwas vorzuwerfen habe, wird es doch selten zu dem Grade der Vollkommenheit bringen,

daß er nicht immer noch Etwas an sich, seinen Neigungen, seinem Herzen, seinen Handlungen und den Beweggründen derselben zu verbesseren finde! Dies soll uns aber bey weitem im Wege der Tugend nicht müde machen, indem eine stäts fortgesetzte ununterbrochene Vervollkommung der Endzweck unseres Strebens hinnieden auf der Erde, nach der Anweisung der Natur und der Religion, seyn muß, und auch dereinst noch, jenseits des Grabes, in einer besseren Welt seyn wird.

Indessen wer weiß nicht, wie verführerisch die Eigenliebe des Menschen ist? Wie viele sind es denn, die sichs recht offenherzig gestehen wollen, daß Sie Sünder sind, und viel, recht viel noch an sich zu verbesseren finden? Bey der mangelhaftesten nachläsigsten Erfüllung selbst der wichtigsten Pflichten schmeicheln sich so viele mit dem sorglosen Wahne, in keinem Punkte gefehlt zü haben, und leben so fort, und halte: sich für tugendhaft, da sie bey einer sorgfältigeren Prüfung die wichtigsten Fehler entdecken würden.

Ich habe — wie Sie bereits schon wissen, — zu unserer heutigen Betrachtung einen Gegenstand gewählt, nämlich die wichtige Pflicht einer guten Aufsicht auf Untergebene, Kinder, und Dienstbothen, bey welchem sich gar leicht die nämlichen Bemerkungen machen lassen. Es kann seyn, daß Mancher

von uns alles erfüllt zu haben glaubet, was die große Aeltern und Hausvater Pflicht von ihm fodert, und vielleicht gerade zu die Auffoderung macht: Wer kann mich einer Sünde beschuldigen? Und doch würden wir bey reiferem Nachdenken noch manche vielleicht bedeutende Lücke finden! Gel. lassen Sie uns darüber nachdenken! Ich frage, wie verhält sich der gute Hausvater in seiner Sorge für Untergebene, Kinder und Dienstbothen? Eine Frage, die um so zweckmäsiger ist, weil ich zu Hausvätern rede, und um so wichtiger, weil ich in meinem letzten Religionsvortrage das Sittenverderbniß zum Theile mit von der mangelhaften häuslichen Aufsicht hergeleitet habe. Ich beantworte diese Frage, in dem ich ihnen das Bild des guten und gewissenhaften Hausvaters auszeichne: Ich wünsche Gel. so glücklich zu seyn, daß Sie es sind, die mir durch ihr Betragen und ihre Gesinnungen die Züge zur Entwerfung dieses Bildes liefern! Sie vernehmen mich.

* * *

Der gute sorgfältige Hausvater! — o wenn ich ihn sähe, wie wollte ich ihn umarmen! — Er ist mir ehrwürdig, unter welchem Kleide er sich immer verbirgt! — Der gute sorgfältige Hausvater kennt die Wichtigkeit und den allwirksamen Einfluß seines großen Berufes auf das zeitliche und sittliche Wohl

der Welt, und läßt sich daher in seinen Gesinnungen und Handlungen von dem Gefühle dieses Berufes ganz durchdringen und beleben. Er hat seinen Stand nicht aus unedlen und blos sinnlichen Absichten, noch weniger in der Sünde angetreten, sondern darum, um den Absichten und dem Endzwecke der Vorsehung bey der Schöpfung des Menschengeschlechtes zu entsprechen, sich in jungen Sprößlingen der Vaterfreude zu vervielfältigen, und dabey Herzensgüte, Gottesfurcht, Tugend und Frömmigkeit auch ausser sich zu befördern! Dahin geht daher auch seine erste Sorge, sobald ihm Gott Kinder geschenkt hat.

Sobald sie nur im Stande sind, den süßen Vaternamen mit unschuldigem Lallen zu sprechen, weißt er sie schon auf einen höheren Vater hin, der im Himmel wohnet, und von dem der leibliche Vater alles bekömmt und hat, was er dem Kinde geben kann: und so legt er den ersten Keim von Religion in die junge Seele des zarten Kindes, in dem er es mit Gefühlen der Dankbarkeit und Liebe schon itzt aufblicken lehrt zu dem lieben Vater im Himmel! Seine Kinder hat er beständig in seinem Auge; er kennt nichts widernatürlichers, und zugleich nichts, was für die jungen Seelen in jeder Rücksicht gefährlicher seyn könnte, als seine Kinder, verdrüßig über ihre kindischen Spiele, ihre jugendliche Munterkeit, oder, weil es Sitte der großen Welt seyn soll, immer

aus den Augen ihrer Aeltern zu entfernen, und ihre körperliche und geistige Erziehung fremden gedungenen Händen zu überlassen. Warum bist du Vater, warum Mutter geworden, sagt er, wenn du jene nicht unter deinen Augen sehen kannst, die dich zum Vater und zur Mutter machen?

Indessen nicht immer erlauben ihm seine Berufsgeschäfte, eine so ununterbrochene Aufsicht; darum macht er es aber der Mutter zur unnachläßigen Pflicht, die Bildung des Kindes immer unter ihren wachsamen Augen geschehen zu lassen. Er ist nie behutsamer, als bey der Wahl nothwendiger Wärterinnen. Er hat eine Erfahrung gemacht, Gel. — Soll ich ihnen dieselbe nennen? — Ja ich muß sie nennen, weil vielleicht die wenigsten Väter dieselbe zu machen Gelegenheit haben. — Er hat die Erfahrung gemacht, daß oft in der Kinderstube das kleinste unschuldigste Kind von mancher verbuhlten Wärterinn zum Werkzeuge gewisser Neigungen und Handlungen misbraucht werde, die uns der Apostel zu nennen verbiethet; und daß so nur gar zu oft im frühesten Alter der jungen Seele Eindrücke beygebracht werden, die für die Folge so gefährlich der Zunder mancher früher Ausschweifungen und einer sittlichen Ausartung des Kindes werden, gegen welche alle guten Lehren des Vaters, alle Ermahnungen und Strafen nichts fruchten. Aus diesem Grunde

ist er wahrhaft ängstlich, und unerbittlich bey dem geringsten Verdachte, einem vielleicht verdorbenen Menschen einen Platz in seinem Hause zu gestatten.

Und so wachsen unter seinen Augen seine Kinder auf, gegen das frühe Verderben gesichert durch seine Wachsamkeit, angeleitet zur Tugend durch seine Ermahnungen und sein Beyspiel, angewöhnt zur Folgsamkeit und zum Gehorsame aus Anhänglichkeit und Liebe zu seinen Aeltern! — Er versäumet keine Gelegenheit, sie bey dem reiferen Alter in die Schule und die Christenlehre zu schicken, und sie in allem unterrichten zu lassen, was sie nöthig haben, um gute Christen und brauchbare Männer im Staate zu werden. Er läßt sich davon durch nichts abhalten; jene Entschuldigungen sorgloser Aeltern: ich brauche mein Kind für mich zu Hause, ich kann es nicht entbehren, ich kann es ohnmöglich in die Schule schicken: diese hat man von ihm noch nie gehört. Er hat den Grundsatz: so viel kann mir mein Kind durch seine Arbeit noch nicht nutzen, als ich ihm schade, wenn ich es unwissend aufwachsen lasse:

Dabey unterläßt er es aber gar nicht, seine Kinder zur frühen Arbeitsamkeit anzugewöhnen: Er weiß, daß er seinem Kinde dereinst keine bessere Mitgabe geben kann, als die schöne Tugend hauswirth-

schaft-

schaftlicher Arbeitsamkeit. Er leidet also durchaus keinen Müßiggang, und läßt seine Kinder ausser der Schulzeit gar nicht auf der Gasse, sondern weißt ihnen zu Hause eine Beschäftigung an, die ihrem Alter angemessen, und seinem Haushalten nützlich ist! Was die Kinder in der Jugend gewöhnen, sagt er immer, das treiben sie im Alter! Und Müssiggang ist ja aller Laster Anfang.

Er hält auf seine Kinder, und liebt sie, übersieht ihnen aber keinen Fehler. Jene Affenliebe, welche die Kinder verzärtelt, verabscheut er eben so sehr, als jene tyrannische Strenge, die beständig die Kinder mishandelt.

Seinen Kindern gönnt er gerne ein Vergnügen, aber sie müssen es durch Fleiß und gutes Betragen erst verdienet haben; und dann fodert er noch Rechenschaft von ihnen, wenn er ihnen seine Ergötzung ausser seinem Hause erlaubt hat, in welcher Gesellschaft sie waren, und wie sie sich betragen haben.

Wenn sein Haushalten ergiebig ist, so macht er ihnen auch durch manches schöne Kleidungsstück eine Freude, dabey kann er aber nichts weniger leiden, als Eitelkeit; die Sitte der heutigen Welt, die aus den Kindern Staatsdocken macht, ist ihm äusserst zu wider. Meine Kinder, sagt er immer, sollen

len mir ehrbar und bürgerlich erzogen werden; Kleider und jene affectirte Wohllüsteley, die Verführerinn manches jungen Herzens, sollen sie nicht empfehlen; ihre Empfehlung soll Tugend, Unschuld, Sittsamkeit, Fleiß und Arbeitsamkeit, und die ihrem Alter und ihrem Geschlechte augemessenen Kenntnisse seyn.

Seine Kinder sperrt er in dem zu einer Standesveränderung fähigen Alter zwar nicht in seinem Hause, wie in einem Kloster ein; er läßt sie mit einem vernünftigen Zutrauen den Weg zu ihrer Versorgung suchen; will aber um alle ihre Verhältnisse und Verbindungen, als Vater, Freund und Rathgeber, wissen; er kann in diesem Alter die Ermahnung nicht oft genug wiederholen: mein Sohn, meine Tochter, halte auf deine Ehre, auf deine Tugend! Wenn du Glück und Segen haben willst, so breche dir doch ja nicht durch Gottesbeleidigung den Weg zu einer gezwungenen Versorgung! — Diese Ermahnungen fruchten auch, denn er hat das Herz seines Kindes mit Religionsliebe wie mit einem Panzer von Jugend auf umgürtet.

Bey bevorstehenden Standesveränderungen legt er keinem Kinde einen Zwang an: er ist in diesem wichtigen Schritte ihr Rathgeber, nicht despotischer Gebiether. Er läßt die Hand seines Kindes frey, und

be-

bekleidet ihre vernünftigen Entschließungen mit seinem väterlichen Segen.

Eben so verhält er sich in Betreff seines Hausgesindes, seiner ihm untergebenen Dienstbothen. Er betrachtet sie als angehörige zu seiner Familie, und behandelt sie nach eben den Grundsätzen, wie seine Kinder! Sein Haus ist eine Schule der Tugend. Jeder Dienstboth erhält also gleich bey seinem Eintritte die wichtige, für alle kommenden Fälle passende Lehre: Ich hasse das Unrecht, und liebe die Tugend: Nur Rechtschaffenheit, Aufrichtigkeit und Gottesfurcht wird euch in meinen Augen empfehlen, und euch mein Zutrauen erwerben; weil ich weiß, daß ich nur dann mein Hauswesen guten Händen anvertraut habe!

Er theilet deßwegen die Geschäfte seiner Dienstbothen so ein, daß sie auch Zeit haben als Christen, zur gehörigen Zeit den Andachtsübungen der Religion beyzuwohnen; er dringt darauf, daß sie alle Tage am Anfange des Morgens die heil. Messe hören, und opfert lieber seine eigene Bequemlichkeit auf, als daß er sie hindern sollte, dem sonntägigen Frühgottesdienste, der für sie bestimmten Predigt, beyzuwohnen. In seinem Hause hat er Abends immer eine häusliche Andacht angeordnet; da muß Alles, was in seinem Hause ist, sich zu einem feierlichen

lichen Gebethe, so kurz es auch ist, versammeln. Es ist dazu eine schon bestimmte Zeit festgesetzt, wo alle, auch die nothwendigsten Geschäfte, auf eine kleine Viertelstunde unterbrochen werden müssen. Die Nachbarn sagen von ihm: er müsse den Seegen Gottes haben, weil sein Haus wie eine Kirche Gottes sey! Reinlich und ehrbar müssen auch seine Dienstbothen in ihrem Aufzuge seyn, aber Eitelkeit und übermäsigen Staat kann er von ihnen noch weniger, als von seinen Kindern vertragen; dieser giebt ihm Anlaß zu manchem Argwohne; — und argwöhnische Gedanken hat er gar nicht gerne, weil er gerne von jedem Menschen gut denket.

Auf das Betragen und die geheimen Verbindungen seines Gesindes hat er die genaueste Aufsicht: er wird fast ängstlich, wenn zweyerley Geschlechter unter seinem Gesinde sind: sie sollen gut und freundschäftlich gegen einander seyn, aber jede gar zu grose Vertraulichkeit hat er sich im voraus schon verbethen! Er hat sie manchmal schon ganz zur Unzeit ohne ihr Vermuthen überrascht, und das Gesinde sagt von ihm, daß man vor seiner Aufsicht keinen Augenblick sicher sey!

Bey dem geringsten Verdachte macht er mitten im Vierteljahre eine Aenderung: er hat einmal in einem Vierteljahre vier Mägde gehabt, und doch

sagen andere, daß sie zehen Jahre ohne allen Verdruß bey ihm gelebt haben. Der Unterschied muß allein in der Rechtschaffenheit gesucht werden!

Er hatte das Glück, daß sein Haus nie eine Unehre erlebte, und daß es selbst unglücklich gewordene Dienstbothen sagen, sie würden dies Unglück nie erlebt haben, wenn sie in seinem Hause geblieben wären.

Sein Grundsatz ist: ich muß dereinst von meinem Haushalten Rechenschaft geben; ich will mir meine Todesstunde nicht verbittern. — Seine Hausleute, die er in den Zins genommen hat, kennen seine Grundsätze, und halten eben darum auf Rechtschaffenheit. Er würde auch das geringste Unrecht, das er merket, ahnden. Einmal stand sein Zins ein ganzes Jahr leer, weil ihm die Leute nicht gefielen, die ihn bestehen wollten! Er dachte aber immer: solch bösen Menschen will ich in meinem Hause keinen Unterhalt geben. Und der Erfolg bewieß, daß Gott den Zins durch seinen Segen dreyfach bezahlt hatte!

Dieser gute Hausvater starb! Und seine letzten Worte waren: Herr! ich habe alle erhalten, die du meiner Sorge anvertraut hast, ich sterbe ruhig! So entschlief er, und an jenem Tage wird er die

erfreulichen Worte hören: komm her treuer Haushalter, weil du über wenig getreu warest, sollst du über vieles gesetzt werden; geh ein in die Freude deines Herrn.

Dies Gel. ist das Bild des guten Hausvaters! Wer von Ihnen sagt sich nun in der Stille, dies ist mein Bild! er hat mich gezeichnet! O möchten es doch alle sagen! — Aber, Geliebte, Sie wissen, ich rede aufrichtig! Es fehlt bey manchen Hausvätern in unsern Zeitalter viel, recht viel. Man denkt nur auf ein weltliches Interesse, Tugend und Frömmigkeit unter den Seinen zu erhalten und zu befördern, ist die letzte Sorge! Väter, beste Väter, sehen Sie mehr auf ihre Jugend! Die vielen Freiheiten, die sie ihren Kinder und Untergebenen erlauben, führen zu nichts guten! Der übermäsige Staat erzeugt Weichlichkeit, — Weichlichkeit Sünde! — Die schönste Blüthe jugendlicher Unschuld verwelkt, wie die Rose vom Nordwinde angehaucht, weil sie dieselbe zuwenig unter ihrer Aufsicht hatten! — Sie alle, Gel. wie ich zu Ihnen spreche, haben fast die Hälfte ihres Lebens schon durchlebt! Denken Sie an die letzten Augenblicke, wo der Herr durch eine geheime Stimme des nahen Todes zu Ihnen sagt: gieb Rechenschaft von deinem Haushalten! Fragen Sie sich jetzt schon, wie werde ich da bestehen? Anklagen werden Sie dort ihr

Kin=

Kinder, die Sie hier durch Mangel an Aufsicht verderben liesen; anklagen ihre Dienstbothen, die in ihrem Hause ihr Unglück fanden; anklagen ihre Untergebenen, die Sie dereinst dem Herrn nicht werden überliefern können, der sie ihrer Leitung und Aufsicht übergeben hat. Nocheinmal und mit aller Stärke sage ich es, die mir möglich ist, Väter, beste theuerste Hausväter seyen Sie fleisige, gewissenhafte Haushalter Gottes! Amen.

Fünfte Predigt.

Von der Sorge für den häuslichen Wohlstand.

Ein Weib hat zehen Pfennige. Wenn sie einen davon verloren hat, zündet sie nicht das Licht an, kehrt das Haus, und sucht fleisig nach, bis sie ihn findet? Luk. 15, 8.

Die Pharisäer, diese niederträchtige Menschenklasse, die keine Gelegenheit vorbeygehen ließ, um jede Handlung des unschuldigen und gewiß untadelhaften Jesus auf einer schwarzen Seite vorzustellen, machten auch im heutigen Evangelium dem Heilande nach der ihnen eigenen Art Vorwürfe. Er befand sich in der Gesellschaft von Leuten, die bey den Juden in einem eben nicht gar guten Rufe stan-

standen; Publikanen und Zöllner hatten sich zu ihm gedrängt, um seine Lehren, die er dem Volke vortrug, besser verstehen und einnehmen zu können. Der pharisäische Frömler fand dies auffallend, und war nun mit seinem Urtheile gleich fertig, daß der offenbar selbst ein Sünder seyn müsse, der in der Gesellschaft von Sündern sich befindet, und sogar an einem Tische mit ihnen speist. Jesus rechtfertigte sich durch zwey aus dem alltäglichen Leben gehobene Gleichnisse! Denket euch, sagte er, einen Hirten, dem ein einziges Schaaf entlaufen ist, läßt er nicht neun und neunzig in der Wüste, und sucht das verirrte auf? — Oder ein Weib hat zehen Pfennige; einen davon hat sie verloren! Nicht wahr? sie zündet das Licht an, kehrt ihr Haus durch, und sucht, bis sie ihn gefunden hat? Er machte hierauf die Anwendung: Wie sich beyde, der Hirt und das Weib freuen, nachdem sie das Ihrige gefunden haben, so freut man sich auch in dem Himmel über die Bekehrung eines einzigen verirrten Sünders!

Gel. wir wollen bey den zwey Gleichnissen stehen bleiben, und über dieselben, ohne Rücksicht auf die Anwendung, die Jesus davon zu seinem Zwecke machte, einige für uns passende Betrachtungen anstellen. Der Grund von beyden Gleichnissen ist die Sorge für die Erhaltung des Seinigen! Wir leben in solchen Zeiten, wo eine recht

be=

betriebsame Sorge für die Erhaltung und Beförderung unseres häuslichen Wohlstandes beynahe mehr als ehemal nothwendig ist; in Zeiten, wo die Klagen über Mangel und Noth immer geltender und allgemeiner werden. Eine ståts wachsame Aufsicht auf sein håusliches Gut, eine ståts beschäftige Betriebsamkeit zur Erhaltung und Beförderung seines Wohlstandes ist also vorzüglich in unseren Tagen nothwendig! Daß man sich hievon ganz überzeugt, beweist die Erfahrung. Jeder läßt sich die Sorge für sein Hauswesen durch Noth gedrungen, ganz besonders angelegen seyn!

Wie aber, ist unsere Sorge für die Erhaltung unseres häuslichen Wohlstandes, das Bestreben zur Erhöhung desselben immer so beschaffen, wie es beschaffen seyn sollte? Sorgen wir so, wie wir sorgen sollten? — Wohlan, wir wollen dies zum Gegenstande einer kurzen Betrachtung machen. Ich stelle Ihnen nur zwey Punkte auf, über die ich sie bey ihren häuslichen Beschäftigungen weiter nachzudenken bitte. Ich sage: die Sorge für unser Hauswesen muß eine wohlgeordnete zweckmäsige Sorge seyn, d. h. 1) wir müssen sorgen, aber nicht glauben, daß unsere Sorge und unsere Arbeit es allein ist, wodurch unserem Hause Wohlstand und Segen kömmt. Unsere Sorge darf also nicht unmäsig und übertrieben seyn. 2) Wir müssen un-

seren häuslichen Wohlstand zu erhalten, und zu befördern suchen, aber durchaus nicht auf Kösten des Wohlstandes unserer Mitmenschen. Wenn wir unseren Wohlstand erhöhen können, so darf gar niemand dabey leiden. Hier haben sie die zwey Gegenstände meiner Rede! M. H. Ich will und muß als Diener der Religion recht offenherzig sprechen; ich hoffe daher von Ihnen Billigkeit und Nachsicht, wenn ich vielleicht zu viel sage! Ich bitte Sie mich zu vernehmen.

I. Theil.

Es ist ein eben nicht ungewöhnlicher Fehler unter den Menschen, daß sie alles, was zur Anfrechthaltung ihres häuslichen Wohlstandes erfoderlich ist, von ihrer Mühe und Arbeit erwarten. Sie verlieren sich daher in den anstrengendsten Sorgen für ihr häusliches Wohl, verlieren sich in dem Gewühle der härtesten nie ausgesetzten Arbeiten, und glauben mit jeder Viertelstunde, in der sie nicht an ihrem Gewerbe seyn können, sey schon unersetzbarer Schaden verbunden. Es ist recht, Geliebte, daß sichs der Ehegatte, der Hausvater, der Bürger zum Geschäfte macht, mit aller Betriebsamkeit, die selbst Stunden und Augenblicke nicht müssig vorbeygehen läßt, an seinem Gewerbe zu sitzen. Indessen ist dies doch, soll ich sagen? Fehler oder Thorheit, wenn man alles,

alles, was für das Hauswesen zu leisten ist, durch seine Anstrengung und unermüdete Sorge bewirken will, und gar nicht daran denket, daß wir zur Befestigung unseres Wohlstandes, im Grunde genommen, das wenigste thun, mehr nicht als einen Beytrag durch unsere Mühe und Arbeit machen können. Fragen Sie Sich doch selbst, Gel. wie viel ist, nebst allem ihren auch noch so gut angelegten Bestreben, nur vernünftiger Weise zu reden, noch nöthig, daß ihre Sorgen auch das bewirken, was sie erzielen? Der Kaufmann macht tausend Spekulationen zum Absatz seiner Waare; kann er sich aber durch seine Spekulationen allein schon den Absatz verschaffen? Wie, wenn ihm aufeinmal auf seinem Lager ohne seine Schuld durch einen Zufall eben das Gut verdirbt, in dem er seine Rechnung zu finden glaubte, wenn es auf einen der tausend Wege, die nicht in seiner Macht stehen, zu Grunde gehet, wenn er ohne zu wissen, wie ihm geschieht, Kapitalien verliert, die er in den sichersten Händen glaubte; was half hier seine Sorge, seine Mühe, sein so anhaltendes Bestreben? — Wenn der Handwerksmann in seiner Werkstätte, mit rastloser Thätigkeit, die gar keine Ruhe kennt, um Brod für sich und die seinigen ringt, und wenn ihn dann aufeinmal eine Krankheit an das Bett heftet, und seinen so geschäftigen Händen Ruhe gebiethet; wenn einer der hundert möglichen Fälle, die er besser kennt, als ich sie

hier beschreiben kann, sein Gewerb hemmet; was nutzen seine Sorgen, was seine Thätigkeit, von der er alles erwartet? — Wenn der Landmann sich noch so sehr abmattet, um eine gute Aernde zu bekommen: so kann ein Wetterschlag seine ganze Hoffnung darniederwerfen; eine Ueberschwemmung zerreißt seinen Boden, und läßt ihm da, wo er die schönste Frucht erwartete, Sandhaufen zurücke! Was nützt ihm seine Arbeit, deren schönste Früchte nun zerstört sind?

O Gel. Unsere Sorge, unsere Arbeit kann das wenigste zu unserer häuslichen Wohlfahrt beytragen. Es gehört dazu etwas noch weit wichtigers, das wir uns zwar verschaffen können, das sich aber der Mann, der einzig auf seine Arbeit baut, alles nur daher erwartet, selten zu wegen bringt! Und das ist? — Der Segen des Himmels!

Wir säen, wir pflanzen, den Wachsthum aber giebt Gott; wir sorgen und arbeiten, die Frucht aber und der gute Erfolg unserer Arbeit steht allein in der Hand des Himmels.

Ich pflanzte, sagt Paulus, und Apollo begoß, den Wachsthum gab Gott: daher ist also weder der, der pflanzt, etwas, noch der, welcher begießt, sondern Gott, der den Wachsthum giebt.

Ja,

Ja, Gel. dies ist Wahrheit, ewige Wahrheit, die uns die heil. Schrift eben so deutlich einprägt, als sie die Erfahrung bestättigt! Seyd doch nicht so bekümmert, sagt Jesus, um das, was ihr esset, oder was ihr anziehet! — Seht die Vögel in der Luft! sie säen und ärnden nicht, und doch ernährt sie euer himmlischer Vater. Seht die Lilien auf dem Felde, sie arbeiten und nähen nicht, und doch hat kein König das Kleid, das ihnen euer himmlischer Vater giebt. Denket einmal: könnt ihr mit aller euerer Sorge euere Statur nur um ein Haar vergrösern? Seyd doch ja nicht bekümmert, und fraget ängstlich, was werden wir essen, was trinken, womit uns bekleiden? Euer himmlischer Vater weiß schon, was ihr bedörfet. Bethen wir also alle Tage zu Gott nach der Vorschrift unseres göttlichen Heilandes: Vater gieb uns unser tägliches Brod: und setzen wir die überflüssigen Sorgen, die Sorgen, die nur alles von unserer Arbeit erwarten, bey Seite!

Doch, ich weiß, was sie sagen: Es ist wahr, an Gottes Segen ist alles gelegen! Aber wo ist der Segen Gottes in unseren Tagen? Gel. ich kann mich in die umständliche Beantwortung dieser Frage nicht einlassen; ich will aber einige Bemerkungen und Grundsätze vorlegen, durch deren Hilfe Sie die Frage selbst beantworten können!

Oft setzt man den Segen Gottes in einem reichen Ueberflusse zeitlicher Glücksgüter, in der Pracht des äusseren Wohlstandes! Wir wollen alles genug haben, und uns nicht gerne mit wenigen begnügen. — Diesen schärfe ich die schon erwähnte Lehre des Apostels ein. Wenn wir Nahrung und Kleider haben, so lasset uns zufrieden seyn! Die reich werden wollen, fallen in die Versuchung und die Fallstricke des Teufels; sorget nicht für den morgigen Tag: jeder Tag bringt das, was ihr brauchet.

2) Oft vervielfältiget man seine Bedürfnisse geflissentlich, und da man sie nicht alle gemächlich befriedigen kann, klagt man über Mangel des Segens Gottes! So viel ist doch gewiß richtig, Gel. daß der Mensch, wenn er seine Begierden und Wünsche nicht zu hoch spannt, mit wenigen zufrieden gestellt wird! Aber gewöhnlich ist dies der Fall nicht. Daß unsere Zeiten aus tausenderley Ursachen nicht mehr so gut, so ergiebig seyn können, ist offenbar, und ich habe ihnen auch die unvermeidlichen Ursachen der Härte unserer Zeiten, bey einer andern Gelegenheit kenntlich gemacht. Hier riethe also Vernunft und eine kluge Oekonomie: Freund richte dich nach den Zeiten, schränke dein Hauswesen ein, lebe nicht mehr so prächtig, wie du es als Kind in deinem väterlichen Hause oder ausserhalb desselben gesehen hast! Kleiderpracht, häuslicher und öffentlicher

licher Aufwand verträgt sich nicht gar wohl mit deinen Klagen!

3) Setze auch selbst dem Segen des Himmels keine Hindernisse in den Weg! Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, sagt Jesus, das Uebrige wird euch beygelegt werden! Wenn dein Hauswesen nicht so beschaffen ist, daß Tugend und Gottesfurcht, Frömmigkeit und Rechtschaffenheit darin herrscht, so schiebest du dem Segen Gottes den Riegel vor.

4) Oft ist aber auch das der Fall, daß manche den Segen Gottes in ihrem Gewerbe so haben, wie ihn viele andere nicht haben, und doch denken sie an nichts weniger, als an denselben! Dies sind die unersättlichen, die bey vollen Kisten über Mangel und Nothdurft klagen, die, statt Gott für das zu danken, was sie besitzen, vielmehr mit nie zu befriedigender Habgierde nach immer grösern und grösern Reichthum trachten. Diesen sage ich, daß vielleicht, ehe sies vermuthen, der Herr zu ihnen sagen wird: komm schalkhafter Knecht, weil du nicht erkennst, was du von mir bekamst, so soll alles von dir genommen, und einem andern gegeben werden, der es verdient!

Gel. Wenn wir stäts auf uns und unsere Klagen aufmerksam sind, wenn wir unsere Wünsche nie

ins Unendliche überspannen und immer zufrieden mit dem, was wir haben, Gott für das, sey es auch noch so wenig, danken, so werden wir nie über Mangel des Segens Gottes klagen können. Ueberhaupt also soll unsere Sorge nicht unmäßig, nicht übertrieben seyn, wenn sie eine vernünftige Sorge seyn will. Sie soll aber dabey auch eine christliche Sorge seyn; das heißt: wir sollen unser Hauswesen nie auf Kösten des Wohlstandes unserer Mitmenschen zu verbessern oder zu erhalten suchen! Hievon noch kurz im zweiten Theile.

II. Theil.

Wenn ich einmal in bürgerliche Gesellschaft getreten bin, so kann es allerley Wege geben, auf welchen ich meinem häuslichen Wohlstande einen merklichen Aufschwung geben kann, die ich aber gleichwohl doch nicht wählen darf, ohne mich gegen den Staat und eben darum auch gegen Recht und Pflicht zu versündigen. In der bürgerlichen Gesellschaft, in der jedes Mitglied das Recht hat, auf dem vom Staate selbst ihm angewiesenen oder doch genehmigten Wege sein Auskommen zu suchen, ist es erstes und heiliges Gesetz: Bürger habe für den Wohlstand deines Mitbürgers eben die Achtung, die du für den deinigen selbst hast, oder von andern foderst! Wähle also kein Mittel zu deiner Bereicherung

ung wodurch du dem Gewerbe, dem Nahrungs- zweige deines Mitmenschen Eintrag thuest, seinen Wohlstand ungerechter Weise hinderst oder untergräbst! Daß dieses Gesetz heiliges erstes Gesetz für den Bürger seyn muß, bedarf keines Beweises! Es ist auch von allen so anerkannt, daß Sie selbst den nicht in die bürgerliche Gesellschaft aufnehmen würden, der sich zur Beobachtung dieses Gesetzes nicht verstehen wollte! Unordnung, Zerrüttung des häuslichen Wohls einzelner Familien, und Umsturz des öffentlichen Wohlstandes würden die Folgen seyn, wenn wir diese Pflicht, die Achtung für das Vermögen und den Gewerbszweig unseres Mitbürgers aus den Augen setzen wollten. — Woher kömmt es aber, daß demohngeachtet Manche in der Anwendung auf besondere Fälle nichts weniger als nach diesem Gesetze handeln? Woher kömmt es, daß von Zeit zu Zeit immer die Klagen wiederholt werden: Einer suche dem Andern zu vervortheilen, Einer auf die Kösten des Andern sich zu bereichern? O christliche Bruderliebe du bist halt aus der bürgerlichen Gesellschaft gewichen, und mit dir Ordnung, Friede, Wohlstand! Jeder sieht nur auf sich, jeder hat nur seinen Vortheil, sein Interesse im Auge, und bekümmert sich um den Wohlstand seiner Mitmenschen wenig oder gar nicht. Gel. ich will die tausenderley Arten, auf welchen einer den Wohlstand des andern stören oder untergraben kann, nicht untersuchen

und

und hersetzen. Ich will nicht sagen, wieviel geheime Wege oft Geitz, Betrug, Eigennutz einschlägt, um durch den Schaden Anderer sich zu nützen, — Nichts, wie viel Ränke und Vervortheilungen er sich im Handel und Wandel erlauben kann, u. s. w. Ich übergehe dies alles, weil ich weiß, daß ich zu Zuhörern rede, die viel zu edel, zu rechtschaffen denken, als daß sie durch so niedrige Wege einen Gewinn suchen sollten!

Indessen wer weiß nicht, daß Mancher, der sonst auch die besten Grundsätze hegte, der entfernt vom Eigennutz und einer unerlaubten Gewinnsucht nie gegen sein Gewissen und gegen die, seinem Mitbürger schuldige, Liebe handelte, doch manchmal in der Zeit der Noth auf andere Grundsätze geführt werden, und sein Gewissen so zu sagen durch die Lage der Zeiten umstimmen kann! Eigennutz ist ein zu schlauer und versteckter Feind der brüderlichen Liebe; unvermerkt macht er sich auch im besten Herzen ansäßig, und weiß besonders in schweren Zeiten sich in die Maske einer billigen oder gar löblichen Spekulation zu verstecken!

Ja, Gel., gerade könnte dies der Fall in unseren Tagen seyn, wo alles über schlimme Zeiten klagt; wo also jeder doppelt auf die Erhaltung und Vermehrung des Seinigen bedacht ist! Mit der

Wärme eines Freundes, eines liebenden Bruders bitte ich Sie! Halten Sie itzt mehr als je einmal auf Pflicht und Gewissen! Seyen Sie fest und unbeweglich in ihren Grundsätzen, und lassen Sie sich nicht durch eine übertriebene Haushaltungssorge zu irgend einer Art von Eigennutz verleiten, die ihrem Mitbürger, ihrem Mitmenschen schadet! Sehen Sie nicht blos darauf, ob Etwas in den Augen der Welt recht oder nicht recht ist; sondern fragen Sie immer unpartheiisch ihr Gewissen, ob dasselbe ihnen erlaube, diesen oder jenen Vortheil, diesen oder jenen Gewinn zu machen! Lassen Sie sich von jener niedrigen Geldgierde nicht einnehmen, welche die Härte der Zeiten benutzet, um die ohnehin schon vollen Kisten bis zum Ueberflusse zu häufen! Dank sey dem Himmel, ewiger Dank! Unser Land ist das ergiebigste! Selbst der Ausländer staunt über unseren Segen! Zu langen Jahren hatten wir im Ganzen genommen keinen Miswachs! Für das heurige Jahr schien der Himmel durch allerley Zufälle unsere Aussichten und Hoffnungen vereiteln zu wollen! Aber gehen Sie hinaus, sehen Sie den Segen auf dem Felde; — alles verspricht ein Jahr, mit dem wir zufrieden seyn können. Lassen wir uns nun vom Geitze vom Eigennutze verblenden, so vereiteln wir selbst die wohlthätigste Absicht des Himmels; wir, wir sind es hernach vorzüglich, welche die Zeiten verschlimmern!

Und

Und glauben Sie denn, Geliebte, daß sich aus der Dürftigkeit und der Noth seiner übrigen Mitmenschen ein wahrer Vortheil ziehen lasse? Glauben Sie, daß das Gut, welches Ungerechtigkeit erwarb, sich festsetzen wird? O Gel. mögten wir doch dies bedenken, wenn uns Eigennutz anspornt, auf eine ungerechte Art unser Habe zu mehren, daß ohnmöglich dabey der Segen Gottes seyn kann, und daß eben das ungerechte Gut vielleicht in kurzer Zeit selbst unsere rechtmäsig erworbene Paarschaft, wie ein giftiger Wurm die schönste Blüthe, verzehren wird! Glücklicher, sagt der königliche Prophet, ist der Gerechte bey seinem Wenigen, als der Ungerechte bey seinen vielen Reichthümern: der Gerechte wird in der Noth nicht darben, in der theuern Zeit Sättigung finden! der Sünder der Ungerechte wird vergehen in der Eile, wie das Gras auf dem Felde! — Der Herr sieht noch, sagt die heilige Schrift, auf die Armen, und Waisen, ihr Geschrey dringt bis zu seinem Throne! Sie werden essen und ersättigt werden! Der Reiche, der durch ungerechte Wege seinen Reichthum sammelt, wird vergehen, wie der Rauch! Der reich werden will, sagen die Sprüchwörter, und andere beneidet, weiß nicht, daß in der Eile Armuth sein Loos seyn wird!

Also noch einmal Gel. spannen wir unsere Wünsche nicht zu hoch, seyen wir zu zufrieden mit dem,

was

was wir haben, und suchen wir uns nicht auf ungerechte Kösten zu bereichern! Glücklicher der Arme, der das Wenige verzehrt, das ihm Gott giebt, als der Reiche, an dessen Gute die Thräne der Armuth und Ungerechtigkeit hänget! Seyen wir besonders itzt in den Zeiten, wo so manches uns reitzet, in der Stille Gewinn aus der Dürftigkeit zu ziehen, standhaft in unseren Grundsätzen; sorgen wir für die Erhaltung unseres Hauswesens, aber bedenken wir stäts, daß nicht wir, sondern Gott uns den Segen giebt! Bedenken wir aber auch, daß der Segen des Himmels nicht am ungerecht erworbenen Gute klebet! Ferne von uns sey Geitz und Eigennutz, Hartherzigkeit und Lieblosigkeit! Der Herr wird uns segnen, und wir werden ohne Mangel, ja sogar im Ueberflusse leben. Amen.

Sechste Predigt.

Von den gewöhnlichsten Ursachen misvergnügter Ehen.

Wenn ich nicht hingehe, so kömmt der Tröster nicht zu euch. Joh. 16. 7.

Der Augenblick kam nun immer näher, wo Jesus die Erde verlassen, und sichtbar vor den

Augen seiner Jünger hingehen wollte zu dem Vater, der ihn gesandt hatte. Man kann sich vorstellen, wie betrübt in so manchen Rücksichten für die Jünger dieser Abschied ihres zärtlichsten Freundes und Lehrers seyn mußte! Jesus machte sie darum in Voraus schon darauf aufmerksam, und suchte ihnen denselben auf einer Seite vorzustellen, die ihr Herz vielmehr mit Freude als mit Traurigkeit erfüllen mußte. Wenn ich nicht hingehe, so kömmt der Tröster der heil. Geist nicht zu euch! Und wirklich konnte dieser Gedanke die frommen Jünger nicht nur bey dem Abschiede Jesu beruhigen, sondern er mußte sogar ihr Herz mit Freude erfüllen! Denn was hatten sie in ihrer gegenwärtigen Lage, wo sie bald als Zeugen Jesu und Lehrer der Welt auftreten sollten, nöthiger, als den Geist von oben herab, der sie lehrte, beseelte, und bey der Ausführung ihres wichtigen Berufes stätshin begleitete und belebte? Was konnte also darum auch für sie erfreulicher seyn, als die Zusicherung der Ankunft dieses göttlichen Geistes, dessen Bedingung das Hingehen Jesu zum Vater war? Wenn ich nicht hingehe, so kömmt der Tröster der heilige Geist nicht zu euch!

Auch für uns Gel. und überhaupt für die Welt ist dies Versprechen Jesu wichtig, höchst tröstlich und erfreulich. Denn die Wirksamkeit dieses den Aposteln verheißenen göttlichen Geistes, sollte sich

zwar zu nächst an den Jüngern Jesu, und den Lehrern der neuen beseligenden Religion äussern; doch war dieselbe und sollte bald weit umfassender seyn, und Einfluß auf die Welt und das ganze Menschengeschlecht haben! Die Erde sollte durch eben diesen Geist umgeschaffen ganz neue und bessere Menschen erzeugen. Der Geist der Liebe, der Sanftmuth, der Menschen mit Menschen durch neue Bande der Liebe verbindet, und die unverkennbare einzige Quelle eines aus Grundsätzen vergnügten nnd zufriedenen Lebens ist, sollte sich überall verbreiten, und die Welt zu dem wieder umschaffen, was sie vermöge ihrer Bestimmung seyn soll, zum seligen vergnügten Wohnplatze vernünftiger, zu höheren Freuden und Seligkeiten geschaffener Wesen.

Woher kömmt es aber, Gel. daß eben dieser Geist der Liebe, der Sanftmuth, der Schöpfer jener stillen und sanften Freuden, den die Welt nach Jesu Versicherung bekommen sollte, so wenig unter den Menschen herrscht? Ja woher kömmt es, daß gerade in jener Gesellschaft, ich meine die ehliche, welche der Wohnsitz der für den Sterblichen hinnieden beschiedenen Seligkeiten seyn sollte, dieser Geist der Liebe so wenig zu finden ist? Eine Frage, die eben so wichtig ist, als sie auf so manche recht betrübte Bemerkungen leitet. Lassen sie uns heute darüber nachdenken! Ich drücke mich bestimmter aus, und

frage: Welches sind die gewöhnlichsten Quellen misvergnügter Ehen? Ich gebe sie an, und sage die gewöhnlichsten Quellen misvergnügter Ehen sind 1) Leichtsinn bey Schließung der Ehen, 2) unvorsichtiges Betragen nach geschlossenen Ehen! Hier haben Sie zwey der zuverläßigsten Ursachen misvergnügter Ehen, die ich Ihnen in den zwey Theilen meiner Rede ausführen werde.

I. Theil.

Leichtsinn ist nie weniger zu entschuldigen, nie unverantwortlicher, aber auch nie gefährlicher, als bey einem so wichtigen Schritte, als dieser der ehelichen Verbindung ist! Und gleichwohl ist dieser Leichtsinn nie gewöhnlicher, als gerade bey der Wahl dieser Verbindungen. Ueberhaupt entschließen sich viele zum Ehestande, ehe sie nur noch überlegt haben oder überlegen können, ob es für sie nach ihren gegenwärtigen Umständen nur rathsam sey, in die eheliche Verbindung zu treten! — Hier ist ein Mädchen, das zum Grunde seiner Entschliessung keinen andern hat, als diesen, weil man sich in ihrem Alter gewöhnlich verehlicht, oder doch verehlichen kann; die der häuslichen Aufsicht ihrer Aeltern gram gerne ein freies ungebundenes Leben führen mögte; die noch keine Erfahrung von Hauswirthschaften, von Oekonomie und einer klugen spar-

samen

samen Verwaltung eines geringen Prozentes hat; die nichts weniger als die Pflichten kennt, die mit dem Stande, den sie nun antreten will, verbunden sind; die nie überlegt hat, ob und wie sie eine Familie ernähren oder fortführen könne; die blos aufs Geradewohl, und mit einer allgemeinen höchst blinden und vermessenen Zuversicht auf das bekannte „Es wird sich schon geben" sich entschließt, Mutter zu werden. Dieser Leichtsinn ist so unbegreiflich, daß man die Möglichkeit läugnen würde, wenn sie nicht die Erfahrung bezeugte. Aber woher kommt auch die bey so vielen bald im ersten Jahre ihrer Verehelichung entstandene Unzufriedenheit? Sie ist die natürliche Folge, — Strafe eines so blind so unüberlegt gewagten Schrittes! Man sieht itzt, was es um ein Haushalten ist, man fühlt die schwere Bürde der häuslichen Sorgen; das bischen Vermögen, das man beyderseits zusammengebracht hat, ist bald verzehrt, weil die Verwaltung desselben in übeln unwirthschaftlichen Händen ist; das Gewerb fängt an zu stocken, man sieht seinen Ruin vor Augen, und tief nagender Gram setzt sich, bey dem Unvermögen, sich zu helfen, am Herzen an! Man wünscht sich zurücke ins väterliche Haus, will ihn wiederrufen den Schritt, den man so unvorsichtig gethan hat, und sinkt in finsteren Unmuth und Kummer und Verzweiflung bey dem Gedanken an die Unmöglichkeit! Jene leichtsinnige Stunde der ehlichen Verbindung

wird verwünscht, die Bande der ehlichen Zusamkunft werden Feseln, unter denen man wie der Sklave an seiner Kette jammert! — So bestraft sich der Leichtsinn bey einem so wichtigen Geschäfte der Standeswahl! Doch diese Art vom Leichtsinn ist noch nicht die einzige! Insbesondere fehlen viele bey der Wahl eines Ehegatten, in dem sie sich blos von Leidenschaften regieren lassen. Sie bringen nichts weniger als die Vorzüge des Verstandes oder des Herzens, oder die Uebereinstimmung der Gesinnungen in Anschlag! Es sind fast immer nur äussere weniger wichtige Vorzüge, Reitze des Körpers, Ehre und Ansehen des Standes, Reichthum und zu hoffendes Vermögen, welche den Ausschlag geben. Und was gerade hierin das betrübteste ist: es sind gewöhnlich die Aeltern selbst, welche diesen Fehler begehen, und ihren Kindern diese Grundsätze einflößen. Sieh mein Kind, vereheliche dich mit diesem Menschen, du wirst dadurch gut versorgt, du kömmst in eine große und angesehene Freundschaft, kömmst in den Besitz eines ergiebigen Vermögens, erheirathest Titel Ehre und Ansehen; reich ihm deine Hand: dies sind die gewöhnlichsten Gespräche so vieler Aeltern, bey den bevorstehenden Standesveränderungen ihrer Kinder. Ist wahre, und soviel man voraus sehen kann, dauerhafte Uebereinstimmung der Herzen da? Kann man sich versprechen, daß beide mit unzertheilter Liebe einander anhängen werden? Sind beide für

ein-

einander geschaffen? Liegt nicht vielmehr in Grundsätzen, in dem Temperamente, in den Neigungen, in der Lebensart, in den Gesinnungen beider zu verlobenden vieles, was keine dauerhafte, keine wahre Vereinigung möglich macht? Diese und ähnliche Berathschlagungen stellt man nun selten an. Man geht mit reichen Prozenten, mit Titeln und weitläufigen angesehenen Freundschaften, selten aber mit Personen Verbindungen ein.

Und welches sind, welches müssen nothwendiger Weise die Folgen dieses Betragens seyn?

Nur eine kurze Zeit, so erkennt man seine Uebereilung! Man ist nun täglich fast stündlich beysammen, nicht mehr so zurückhaltend in seinen Aeusserungen, seinen Neigungen und Gesinnungen, man lernt sich beiderseits genauer kennen, und nun findet man hie und da Manches, was einem nicht gefällt, — bald vieles, — anf einmal alles; und nun kömmt Reue! Man wünscht ungeschehen zu machen, was geschehen ist; sagt sichs im Anfange nur in der Stille seines Herzens, und wird dabey gleichgültiger. Ueberhaupt sind die Augenblicke der ersten empfindsamen Bekanntschaft vorüber, die Hitze der ersten auflodernden Liebe verflogen, und anstatt daß die Liebe vernünftiger werden sollte, artet sie in Kälte aus, wird bald darauf wahre gegenseitige Abneigung, und das häusliche eheliche Vergnügen ist dahin.

Es fehlt sich in keinem Haushalten, daß nicht manchmal unangenehme Auftritte sich ergeben? In einem Ehestande, in dem einmal Kälte nnd Gleichgültigkeit eingerissen ist, werden sie der Zunder zur Entladung des lange tief im Herzen verschlossenen Kummers! Man macht sich wechselseitige Vorwürfe, kömmt zu Zänkereyen, erlaubt sich die gröbsten Beleidigungen, und schämt sich der niedrigsten Mishandlung, dieser barbarischen Nothwehr manches betrübten, misvergnügten Ehestandes, nicht. — Der Mensch, dessen Einbildungskraft einmal verrückt ist, gleicht einem traumenden, der sich immer in einem erträumten Zustande grösere Seligkeiten vorstellt, als in dem wirklichen. Man glaubt bald da, bald dort den Gegenstand angetroffen zu haben, für den man eher als für den Seinigen geschaffen ist; das Herz ist ohnehin nicht mehr durch die Bande der Liebe gefeselt, man ist also freier in seiner Verschenkung, und erlaubt sich die gröbsten Verbrechen, gegen eheliche Treue und Liebe.

Dies, Gel. sind die betrübten Folgen eines nicht nach weiser Ueberlegung geschlossenen Ehestandes! So ist Leichtsinn bey diesem wichtigen Schritte die erste unverkennbarste Quelle misvergnügter Ehen! O Gott! könnte ichs doch allen Kindern sagen, die im Begriffe einer so weit aussehenden und wichtigen Standesveränderung stehen! Machet den Schritt,

den

den ihr waget, doch ja mit Vorbedacht und Ueberlegung! Lasset euch nie durch die Foderungen einer schwärmerischen Einbildungskraft zu einer Entschliessung verleiten, die euch gereuen kann. Ihr zieht nicht von einem Hause in das andere, das ihr nach Willkühr wieder verlassen könnt; ihr geht eine Verbindung ein, die Menschen Hände nicht mehr trennen können, deren Auflösung nur der Natur mittels der gewaltsamen Auflösung der Bande unseres Lebens vorbehalten ist! Weh euch, wenn ihr euch in euerer Wahl übereilet! Ihr werdet unter Lebendigen wie Tode seyn; euer Leben wird euch zum Verdrusse, euer Stand zur Hölle werden!

Doch ich rede ja zu Vätern, zu Vätern, welche die geborne Rathgeber ihrer Kinder bey ehlicher Verbindung sind, und seyn sollen! Sie haben ohne dies die Pflicht, genaue und strenge Aufsicht auf Bekanntschaften und Verbindungen ihrer Kinder zu haben! O wiederhohlen Sie ihnen doch oft in den Stunden, wo sich das Herz einer vertraulichen Unterredung aufschließt, die Ermahnungen: Mein Sohn, meine Tochter überlege, was du thust, damit du dir nicht selbst die Freuden deines Lebens raubest, und die grauen Haare deines Vaters oder deiner Mutter durch das Herzenleid, dich misvergnügt im Ehestande zu wissen, mit Kummer beladen, in die Grube ziehst! Machen Sie dieselben

im Voraus bekannt mit den Pflichten des künftig zu wählenden Standes, damit sie wissen, welchen wichtigen, und zugleich bedenklichen Schritt sie wagen! Stellen Sie ihnen vor die betrübten Folgen einer übereilten, ohne genugsame Ueberlegung gemachten Standeswahl! Noch am Rande des Grabes werden sie dieselben segnen, eben so gewiß, als sie ihnen vielleicht fluchen werden, wenn Sie hier nicht treue, redliche, uneigennützige Rathgeber gewesen sind.

II. Theil.

Unweises und fehlerhaftes Betragen der Ehegatten gegen einander ist die zweyte Quelle misvergnügter Ehen! Ich setze hier einen allgemeinen Gedanken her, den ich Sie aber, Gel. wohl zu überlegen bitte! Wenn alle Eheleute in ihrem Ehestande noch so schonend gegeneinander in ihrem Betragen wären, als sie es vor ihrer Verehlichung waren, so würde man nie einen misvergnügten Ehestand antreffen. Aber dies ist nur selten der Fall! Ueberhaupt äussert sich dieses fehlerhafte Betragen dadurch, daß Ehegatten in Ansehung der Vertraulichkeit gegen einander nicht in den gehörigen Schranken bleiben. — Manche misbrauchen die Verträulichkeit, und erlauben sich alles gegen einander, was beleidigend ist. Weil man alle Tage um einander ist,

so wird man sich gewohnt, und verliert deswegen die wechselseitige Hochachtung, die Ehegatten einander schuldig sind, eine Hochachtung, die nicht blos darin besteht, daß man die Vorzüge des anderen Theils erkennt, und ihnen Gerechtigkeit widerfahren läßt, daß man sich weder in Geberden, noch im Betragen und Ausdrücken etwas erlaubt, was herabsetzend, verachtend und beleidigend seyn kann, sondern auch darin, daß man die ehliche Beywohnung mit Vernunft und Eingezogenheit, und einer fortdauerenden gewissen Zurückhaltung geschehen lasse.

Ich getraue mir zu behaupten, daß diese Unvorsichtigkeit mancher Ehegatten gegen einander die erste und die gewöhnlichste Quelle des Misvergnügens ist, in dem sie zuerst Geringschätzung, dann Gleichgültigkeit, bald Ueberdrus, endlich Eckel und Widerwillen erzeugt.

Andere beweisen aber hinwieder zu wenig Verträulichkeit gegen einander, gehen mit einander zu fremd um, sind nicht mittheilend; und daraus entspringt Mistrauen! Ehegatten müssen nur ein Herz, folglich auch nur ein Interesse, nur eine Angelegenheit haben; sie müssen beständig und in allen gemeinschäftlich wirken, und durch diese Vereinigung der Gesinnungen, und der Handlungen gleichsam

an einem jeden Tage das Band erneuern, daß sie am Altare geknüpft haben. Wenn der Mann alles seiner Frau vorenthält, sie in Ansehung der häuslichen Angelegenheiten wie einen Fremden, oder eine Magd behandelt, wenn er die Frau nicht als Hausmutter, als Mitoberhaupt der Familie betrachtet, schätzt und ehrt, so muß nothwendiger Weise das Herz bald die für den Ehestand so nöthige Anziehungskraft verlieren, und Misvergnügen und Zwietracht in die häusliche Familie sich einschleichen.

Insbesondere aber sind folgende Aeusserungen des unweisen Betragens im Ehestande sehr häufig 1) Manche Ehegatten fehlen selbst am meisten, wenn sie Fehler bey dem andern Theile wahrnehmen, oder wahrzunehmen glauben. Nicht alles, liebe Freunde, was Sie als Fehler ansehen, ist an und für sich wirklich ein Fehler. Mancher Ehegatte klagt über Kargheit seiner Ehehälfte, macht ihr die wiederhohlten und bittersten Vorwürfe; und doch würde eine freigebigere Oekonomie sein Haushalten vollends verderben und aufreiben. Im Gegentheile spricht er von Verschwendung, wenn das wesentlichste Gut seines Haushaltens einen kleinen Aufwand fodert. O Gel. sehen wir doch alles mit einem unbefangenen Vorurtheils freien Auge an! wie viele Klagen im Ehestande werden auf einmal hinwegfallen? — Doch auch dies ereignet sich,

daß

daß mancher Ehetheil sich wirklich irgendwo einen Fehler zu Schulden kommen läßt. Aber hier kennen nur Wenige die goldene Regel: durch Liebe und weise Güte läßt sich alles ausrichten. Der Eine hält dem Andern seine Fehler zur unrechten Zeit, in der Hitze, in der Gährung des Gemüthes, im Zorne vor, in Gegenwart vielleicht so mancher Personen, die Familien Angelegenheiten dieser Art gar nicht kennen sollten; hieraus entsteht Verbitterung.

2) Mancher Ehegatte giebt selbst durch ein unkluges Betragen dem andern Anlaß zum Verdacht, und zur Eifersucht. Die Liebe, Gel. ist in dem Ehestande viel delikater, als selbst vor der ehelichen Verbindung. Der geringste Umstand macht sie aufmerksam, und reitzt ihre Empfindsamkeit. Dies zu verhüten ist für jeden guten Ehegatten Pflicht; denn dadurch verhütet er den ersten Ansatz eines in seinen Folgen so bedenklichen Uebels. Doch geschieht es auch nicht selten, daß mancher Ehegatte zu empfindsam ist, und sich leicht von dem ungegründtesten Argwohne beherrschen läßt! Auch das ist Fehler, weil es Quelle des Misvergnügens wird.

Ganzes vollständiges Vertrauen müssen beyde Ehetheile auf einander setzen; ein Vertrauen, welches Folge von der innigsten Vereinigung, und von dem Gefühle sowohl, als von dem Bewust-

seyn

seyn ist, daß beyde sich wechselseitig unausschlüssig angehören. Fehlet dieses in einem Ehestande ganz oder nur zum Theile, so wird auch Eintracht, Liebe und Zufriedenheit fehlen!

Ich habe Sie nun mit den vorzüglichsten Quellen des Misvergnügens im Ehestande bekannt gemacht. Christliche Väter, Gatten und Eheleute! Sind Sie im Besitze des köstlichsten Gutes, das die Menschheit auf der Erde kennt, im Besitze häuslicher Eintracht und Liebe: o so halten Sie auf dieselbe, und suchen Sie sich immer mehr im fortdauerenden Besitze derselben festzusetzen, um so mehr, da es in der Regel so schwer hält, das einmal gewichene ehliche Vergnügen wieder zurücke zu führen. Haben Sie aber das Unglück, daß in ihrem Ehestande Zwietracht und Uneinigkeit herrschend geworden ist, o so bestreben Sie sich mit allen Kräften, die Quellen dieses schrecklichen Uebels zu verstopfen. Wir wollen uns darüber bey unserer nächsten Zusammenkunft besprechen.

Siebente Predigt.

Ueber die Mittel zur Herstellung und Unterhaltung des häuslichen und ehlichen Vergnügens.

Männer liebet euere Gattinnen, Gattinnen seyd euereren Männern unterthan. Eph. 5.

Eingang.

Indem ich heute von den Mitteln zu Herstellung und Unterhaltung des häuslichen und ehellichen Vergnügens zu Ihnen zu sprechen habe, so mache ich gleich im Anfange die große Auffoderung, die Paulus in seinem Briefe an die Epheser an die Gatten und Gattinnen macht: Männer liebet euere Gattinnen, Gattinen seyd eueren Männern unterthan! — In dieser Vorschrift drängt sich alles zusammen, was Ehegatten in ihrem großen und wichtigen Berufe zu beobachten haben; in der Erfüllung derselben liegt einzig und allein die Möglichkeit zur Erreichung der großen Bestimmung der ehelichen Gesellschaft, und des manchfaltigen Guten, welches sie für die Menschheit hat. Die Vernachläsigung dieser für Gatten so wichtigen Pflicht erzeugt ehliches Misvergnügen, unglückliche Ehen, das schreck-

lichste

lichste Uebel, das die Welt kennt! Gel. ich habe sie in unserer letzten mar. Versammlung mit den gewöhnlichsten Hindernissen vergnügter Ehen bekannt gemacht. Lassen Sie mich heute, unserem festgesetzten Plane gemäß, fortfahren, und Sie auch hinwieder mit den Mitteln zur Erhaltung und Herrstellung des häuslichen und ehelichen Vergnügens bekannt machen! Zwar habe ich für Sie und ihre häusliche Ordnung zu viel Achtung, als daß ich glaubte, es gienge nur Einen unter Uns an, was ich von misvergnügten Ehen sagte. Indessen wichtig ist es doch allemal, die Quellen eines Uebels zu kennen, das so verheerend für die menschliche Gesellschaft ist, um bey sich demselben vorbeugen, bey anderen demselben abhelfen zu können, und in dieser Hinsicht bitte ich Sie, mich zu vernehmen!

* * *

Alles was sich über die Mittel zur Herstellung des häuslichen Friedens und des ehlichen Vergnügens sagen läßt, drängt sich meines Erachtens in diesem Hauptsatze zusammen: Untersuche lieber Freund, wenn dirs im Ernste darum zu thun ist, Glück und Zufriedenheit wieder in deinen Ehestand zurück zu führen, vor allen die Quellen des gestörten Friedens, und verstopfe sie: zweytens vermeide für die Folge alles, was von der Ferne Anlaß zur Uneinigkeit geben kann.

1) Ver=

1) Verstopfe die Quellen, aus welchen ehliche Zwietracht entstanden ist!

Ich habe es Ihnen das letztemal schon gesagt, Gel. recht oft wird der erste Grund zu unglücklichen Ehen schon zur Zeit gelegt, wo man sich zum Ehestande entschließt. Leichtsinn auf Seite der Kinder, und der Aeltern, sind die sichersten nur gar zu gewöhnlichsten Quellen misvergnügter Ehen! Hier ist nun freilich nicht auf eine so leichte und gewöhnliche Art zu helfen: das Geschehene kann nun einmal nicht ungeschehen gemacht werden. Die Verbindung, die man leichtsinnig und ohne Ueberlegung eingegangen hat, ist von der Art, daß sie nur der Tod, nicht Menschenhände trennen können! Für unglückliche dieser Art stelle ich folgende Verhaltungsregeln auf! Lieber Freund, zurücke kannst du nun nicht mehr; der Schritt ist einmal geschehen! Trage darum mit Gelassenheit dein Schicksal, und sey zufrieden mit deiner Lage, die du nicht mehr ändern kannst. Bemanne dich mit Grundsätzen der Vernunft und der Religion! Dort oben im Himmel wohnt ein Gott, der des Herzens Lenker ist; baue auf ihn, und suche durch ein christliches Haushalten seine Gnade und seinen Segen zu erhalten; er kann die scheinbarsten Unmöglichkeiten möglich machen; er, der den Ehestand zum Wohle und zum Vergnügen des Menschen geschaffen hat, kann helfen, er kann Freude in euere beyderseitigen Herzen gießen, und eine Vereinigung möglich machen, die unmöglich schien!

Bayerische Staatsbibliothek München

Sollte es aber nicht seyn, so sieh hinauf! Dort oben ist unser Vaterland, wohin wir alle trachten, dort wird Freude, dort Seligkeit für dich wohnen! Geschwind ist der Traum dieses Lebens dahin: bist du auch einigermassen unglücklich auf dieser Erde, so lebe nur so, daß du dort, wo uns mit einander Seligkeit erwartet, glücklich seyn kannst!

Indessen ich getraue mir es als einen Grundsatz aufzustellen: auch in einem Ehestande, der ohne Ueberlegung eingegangen, wahre Herzensvereinigung unmöglich zu machen scheint, ist Vereinigung, Glück und Zufriedenheit möglich! Leben müssen nun einmal Gatten mit einander: also befolgen sie die Regel des heil. Paulus: vertraget euch alle einander, und lebet wie Kinder eines himmlischen Vaters, seyd nachgiebig und schonend, es richte sich einer nach dem Temperamente, den Neigungen und Grundsätzen des andern! Wer steht uns denn dafür, daß wir in einem anderen Stande vergnügter, als in dem unsrigen seyn werden? Jeder Stand hat seine Beschwerden, jeder Mensch seine eigene Laune, jeder seine Fehler! Seyen wir nachgiebig, und vertragen wir uns alle miteinander; es fodert uns dazu unser eigenes Interesse auf! Ohne diese Nachgiebigkeit häufen wir uns selbst beflissentlich unsere Plagen, rauben uns selbst das Vergnügen, das wir geniesen können, machen uns mit Fleise unglücklich, da wir glücklich leben könnten.

Her=

Herzensvereinigung und Liebe, sagen Sie mir, lassen sich nicht erzwingen? Ja wohl, aber durch Ueberlegung, durch gute Grundsätze, durch ein vernünftiges Betragen, können wirs dahin bringen, daß Vereinigung allmälich entstehe, die sich nicht erzwingen ließ! Sind ja doch die Fälle im gemeinen Leben eben nicht selten, daß die misvergnügtesten Eheleute die zufriedensten und glücklichsten wurden; wodurch? — Blos dadurch, daß sie sich fest vorgenommen hatten, sich in ihre Lage zu schicken!

Oefter wird aber der Grund zu unglücklichen Ehen im Ehestande selbst gelegt. Die Quelle des Misvergnügens mag hier seyn, welche sie will, so läßt sie sich verstopfen; nur müssen sich alle Ehegatten durch folgende Betrachtungen leiten lassen: Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß niemand so ganz mit seinem Stande zufrieden ist; immer erträumen wir uns in der Lage eines anderen größere Seligkeiten als in der unsrigen! Wenn jeder darauf acht gäbe, wieviel Gutes er in seinem Stande wirklich geniest, oder doch genießen kann, wenn er ernstlich will, so würden wir miteinander zufrieden und glücklich leben. Zweitens, mit dem ich mich einmal entschlossen und zu leben verbunden habe, mit dem muß ich auch suchen, leben zu können; ich muß nachgiebig seyn gegen seine billigen Foderungen, schonend gegen seine Fehler, vertraut mit ihm in meinem Umgange,

offen in meinem ganzen Betragen, selbstverläugnend in der Stunde der Laune und des Unmuthes; ich muß leben für ihn, wie ich fodere, daß er lebe für mich; ich muß nur ein Bestreben haben, nämlich dieses: das Band der Einheit immer fester und fester zu knüpfen. So wenn Eheleute denken und handeln, so ist Misvergnügen im Ehestande Unmöglichkeit! — Drittens, ist vielleicht erschwerter Hausstand, Mangel an Auskommen die Ursache vom Verdruß, von Uneinigkeit und Zwietracht, so gilt die Regel, daß Uneinigkeit zerstöre, nur der Friede nähre. Durch Uneinigkeit wird dem Wohlstande des Hauses nicht aufgeholfen, vielmehr der Segen des Himmels verdrängt. Unser Gott ist ein Gott der Liebe und des Friedens, er wohnt nur da mit seinem Segen, wo Liebe und Friede herrscht! Beth und arbeit, Gott giebt allzeit, dies ist die goldne Regel, bey der unsere frommen Voraltern immer soviel hatten, als sie brauchten.

Durch solche und ähnliche Betrachtungen lassen sich alle Quellen verstopfen, aus welchen Misvergnügen und Unzufriedenheit kam.

Das zweite Erfoderniß zur Herstellung des häuslichen Friedens ist, wie gesagt, dieses: Vermeide für die Folge alles, was Uneinigkeit stiften kann. Sey, lieber Gatte, in deinen Foderungen nicht über-

trieben

trieben, und erwarte im fortdauernden Ehestande jene berauschenden Entzückungen nicht, die du in den ersten Tagen desselben empfandest; diese können und sollen nicht fortdauern: die Liebe muß kälter, aber eben darum auch vernünftiger werden. Sey in allen Stücken gegen deine Ehehälfte offenherzig und aufrichtig, lebet ganz für einander, so daß euere Bemühungen einander das Leben angenehm zu machen, recht sichtbar werden. — Vor allem aber verschließet der Eifersucht den Zugang in euer Herz, der Klatscherey euer Ohr: diese hat schon tausend Uneinigkeiten in Ehen gestiftet, jene verscheucht unwiderbringlich alle häuslichen Freuden, und tödet die Ruhe des Herzens. Sorget endlich auch dafür, daß der Einfluß fremder Personen auf euer Haushalten, selbst euerer nächsten Anverwandten nie zu mächtig werde, und daß dadurch die Rechte des einen oder des anderen Gatten nie gekränkt werden. Befleißet euch überhaupt auf ein gutes und christliches Haushalten. Eheliche Zufriedenheit, auch sie ist ein Geschenk Gottes, das von oben herab kömmt, und dem Sünder nie zu Theile wird. Was die Schrift überhaupt von dem sagt, der keine Gottesfurcht hat, das gilt von ihm in allen seinen Lagen und Verhältnissen: der Gottlose hat keinen Frieden.

Wenn Sie M. H. S. diese Grundsätze tief in ihr Herz einschreiben, wenn sie dieselbe in ihren häus-

lichen Verhältnissen eben so gewiß befolgen, als sie andere zu ihrer Befolgung aufmuntern, so stehe ich Ihnen dafür: man wird keine Klage mehr über unzufriedene Ehen hören!

O Gott der Liebe und des Friedens, mögten doch alle deine Kinder hier auf der Erde in ungestörter Liebe und Eintracht leben, mögte diese himmlische Gabe besonders aus jener Gesellschaft nie weichen, die du zum Vergnügen des Menschen und zur Seligkeit hier schon auf der Erde geschaffen hast! Wie glücklich wie zufrieden könnten doch alle leben, wenn sie nur wollten, und die Quellen hiezu nicht selbst beflissentlich oder unbedachtsam verstopften! Gieb, o Gott, daß alle, zu denen ich sprach, diese Wahrheit beherzigen und andere lehren, damit die Summe des menschlichen Elendes auch in dieser Hinsicht immer mehr vermindert werde. Amen.

Achte Predigt.

Von den schädlichen Folgen häuslicher Zwietracht.

Jedes Reich, das mit sich selbst im Streite liegt, wird zu Grunde gehen, und ein Haus wird über das andere fallen. Luk. 11. 17.

Eingang.

Diese treffende Antwort, die Jesus auf eine so unsinnige als bösartige Verläumdung seiner Feinde gab, enthält eine Wahrheit, welche die Natur der Sache eben sowohl, als die manchfältige Erfahrung ganzer Reiche und einzelner Familien bestättigt. Er hatte eben einen Unglücklichen von einer Krankheit befreit, die man dem Einflusse eines bösen Geistes zuschrieb. Seine Feinde, die bey jeder Gelegenheit geschäftig waren, das Ausserordentliche in seinen Wundern herabzusetzen, und die Wirkung, welche dieselben allerdings bey den Zuschauern machen müsten, zu verhindern, urtheilten auch von dieser Begebenheit auf eine ihrer Denkart und ihrem Herzen angemessene Art. Ein Wunder, dachten sie, mag es allerdings heissen, was er an diesem Unglücklichen verrichtet hat: aber göttliches erkennen

wir nichts darinn. Ist es ja leicht zu begreifen, daß er auch im Namen des Obersten der Teufel Teufel austreiben kann! Sie hatten es kaum gedacht, als Jesus ihre Gedanken merkte, und im Bewußtsein der Göttlichkeit seiner Wirkungen sagte: Wirkungen des Teufels können einmal meine Wunder nicht seyn: zerstören ja meine Lehren, in deren Verbindung ich Wunder wirke, die Herrschaft der Hölle, wird mir also hiezu die Hölle selbst ihre Kräfte leihen? Jedes Reich, das mit sich selbst im Streite liegt, muß zu Grunde gehen, und ein Haus wird über das andere fallen!

Geliebte, wir wollen bey diesem Grundsatze stehen bleiben. Richtig und ewige Wahrheit ist es: Jedes Reich, das mit sich selbst im Streite liegt, dessen Glieder nicht durch ein und eben dasselbe Interesse bestimmt, durch einerley Grundsätze geleitet auf dem nämlichen Endzweck hinarbeiten, das Reich, wo Gemeinsinn, Eintracht, Friede fehlet, wird sich allmälich selbst auflösen, und seinen Untergang finden.

Was aber von großen Reichen, von ganzen Staaten gilt, gilt dies nicht eben auch von einzelnen Gesellschaften, von einzelnen Familien? O mögte es doch die Erfahrung nicht lehren, daß so manche der blühendsten Familien blos darum so weit sich von ihrem Wohlstande entfernten, und endlich noch vor

dem

dem Tode das Grab für Vermögen, Ehre und Tugend fanden, weil Zwietracht sich in ihre häusliche Gesellschaft eingeschlichen hatte, jene giftige Schlange, die im Busen häuslicher Ruhe nagt, bis diese verzehrt, unglückliche Gatten, hilflose Kinder, und einen Abgrund des häuslichen Elendes zurückgelassen hat!

Ja betrübt sind die Folgen dieses Familien verheerenden Uebels, wenn es sich einmal in einem Haushalten angesetzt hat. Da ich schon einigemal über häusliches und eheliches Misvergnügen, die Quellen desselben, und die Mittel zu ihrer Verstopfung zu Ihnen gesprochen habe, so erlauben Sie, daß ich Sie heute noch einmal mit einem ähnlichen Gegenstande unterhalte, und Sie auch auf die Folgen häuslicher Zwietracht und Uneinigkeit aufmerksam mache. Der wiederholte Vortrag über diesen Gegenstand ist blos der Ausdruck meines innigsten Wunsches, alle meine Mitmenschen, und besonders Sie, theuerste Bürger, zu denen ich spreche, hier schon wahrhaft glücklich zu wissen. Ich bitte Sie mich zu vernehmen.

* * *

So lange wir Menschen d. h. Geschöpfe bleiben, unter welchen die Natur ein jedes mit seinen eigenthümlichen Kräften, besonderen Neigungen und

einem eigenen Temperamente ausgerüstet hat, so lange werden sich in jeder Gesellschaft, in die der Mensch tritt, nothwendigerweise Auftritte ereignen müssen, in welchen nicht vollständige Zusammensicht aller Glieder, nicht völlige Uebereinstimmung Statt hat. Sehen Sie gleich hier auf die eheliche Gesellschaft hin, Gel., diese innigste Verbindung, die der Mensch kennt, uud die Natur hat, denken Sie sich den vergnügtesten, zufriedensten Ehestand! Nie wird der eine den Geist, die Grundsätze, die Denkungsart, überhaupt den Ton und die Stimmung der anderen Ehehälfte so ganz annehmen, daß gar nie Widerspruch, nie Misklang entstehe. Auch in der vertrautesten innigsten Familie wird sich hie und da etwas ereignen, was auf eine auch noch so kurze Zeit, auf eine in ihren Folgen auch noch so unbedeutende Art, gewissermassen den fortgesetzten Gang häuslicher Eintracht stört, und das vertrauteste Ehepaar überzeugt, daß es doch im Grunde aus zwei Theilen bestehe.

Von dieser Störung häuslicher Eintracht ist also hier und kann hier die Rede nicht seyn. Sie ist vielmehr manchmal selbst zu dem frohen Gefühle des Glückes häuslicher Zufriedenheit gut und vortheilhaft! In wieferne jede darauf folgende Vereinigung das eheliche Band nur desto inniger wieder verknüpfet. Daß aber auch diese kleine Pausen des

gestörten Friedens in einem friedlichen und glücklichen Ehestande sich nicht häufen dürfen, wird aus dem erhellen, was ich sagen werde.

Unter der ehelichen Zwietracht und dem Mangel des häuslichen Friedens verstehe ich das so ganz zweckwidrige Betragen jener, die sichs zum Gesetze gemacht zu haben scheinen, ihrer häuslichen Familie nie eine friedliche Stunde zu gönnen; wo beständiger Widerspruch in Gesinnungen und Denkungsart, im Umgange und Handlungen; wo selten wahre Zusammensicht, nie schonende Verträglichkeit beider Theile, nie beglückender Friede sich zeiget; wo selbst Thätigkeiten, auf eine selbst den fremden Zuschauer beleidigende Art sich zeigen; ja von dieser häuslichen Zwietracht spreche ich, und auf ihre betrübten Folgen will ich Sie gemäs meines mir vorgesteckten Zweckes aufmerksam machen.

Unter den vielen schreckliechen Folgen häuslicher Zwietracht, lege ich nur diese drey ihrer Betrachtung vor. Mangel des häuslichen Friedens, eheliche Zwietracht verstopft alle Quellen der häuslichen Glückseligkeit. — Mangel der häuslichen Zusammensicht ist der sicherste Ruin für Familie, und ihren Wohlstand. — Mangel der hauslichen Zusammensicht verhindert eine zweckmäsige wohlgeordnete Kinderzucht.

zucht. Die eheliche Gesellschaft ist vermöge ihrer Natur und vermöge des Endzwecks ihrer Einsetzung die ergiebigste Quelle des reinsten Vergnügen und einer nur für jene, die sie genießen, denkbaren Glückseligkeit! Sie knüpfet das innigste Band, das sich zwischen Menschen und Menschen knüpfen läßt, und läßt in der anderen Ehehälfte durch Hilfe der seligsten durch Religion selbst geheiligten Triebe sein anderes unverkennbares Ich erblicken! Beyde leitet ein Interesse, beide beselen einerley Grundsätze, beide arbeiten zu einem und dem nämlichen Ziele hin! Jeder fühlt des Andern Leiden, jeder freut sich über des Andern Wohlstand; in bedenklichen Fällen ist nur eine Berathschlagung, bey fehlgeschlagenen Hoffnungen nur ein Trost, im ganzen Leben nur ein Ich! Und sieht der Gatte in seinem jungen Sprößling sein Selbst, die Hoffnung seiner kommenden Jahre, die Stütze seines Alters aufblühen, welche namenlosen Freuden verbreiten sich da in seiner Seele? Doch was mache ich da lange Beschreibungen? Frägen sie sich, Gel., was sie in ihrem Stande fühlen!

Und alle diese Freuden der eheligen Gesellschaft sind mit einemmale dahin, wenn Zwietracht den häuslichen Frieden stört, wenn Uneinigkeit die Gemüther zertheilt.

Wie kann ich den als Theilnehmer an meiner Freude betrachten, dem ich alle seine gehofften Freuden vergallte? Wie kann ich von dem Mitleid in meinem Leiden erwarten, dem ich beflissentlich kummervolle Tage und eine Menge ohne Noth gehäufter Leiden machte? Wie kann ich Rath in meinen Zweifeln von dem erwarten, den ich selbst durch unverantwortliche Kälte seinem Drange überließ? Wird mich das Lächeln des kleinen unmündigen erfreuen, das mir jene gebahr, die ich hasse! O Gott, möchte doch nicht alles dies die Erfahrung zu deutlich bestättigen, was ich sage! Denken Sie den finstern abgehärmten Ehemann, der im Schoose der süßesten Vergnügen, die er nicht schmeckt, einsam mürrisch, wie der Wanderer, der sich in unwegsamen Gebirgen verstiegen hat, wo kein Menschenaug ihn sieht, nach einer menschlichen Seele verlangt, der er seinen Kummer und sein Elend klagt! Jede Stunde, die er in dem Schoose seiner Familie zubringen soll, ist eine Stunde der Schwermuth, jede Gesellschaft, in der er Zerstreuung und Aufheiterung suchet, wird ihm eine neue Quelle des Misvergnügens, weil er in der munteren Laune der Uebrigen seinen Kummer liest; die ganze Natur wird endlich für ihn tod, und er eilet abgehärmt vor seiner Stunde zum Grabe. Warum? Häusliche Zwietracht nagte wie ein giftiger Wurm an seiner Glückseligkeit, bis diese endlich aufgezehrt, wie die schönste Blume verwelkte, und starb.

Die

Die zweyte noch schrecklichere Folge ist der durch Zwietracht bewirkte Ruin des häuslichen Wohlstandes! Dies wissen Sie am besten liebste Bürger, zu denen ich rede, wie wesentlich nothwendig es für ein Haushalten ist, das sich nur einigermassen in seinem guten Stande erhalten will, daß alle Hände, sie mögen so klein seyn, als sie wollen, mitwirken, und das Ihrige zur Erhaltung des ganzen beytragen! Kein Mensch kann sich allein, und allzeit helfen. Alles beruht auf gemeinschäftlicher Thätigkeit, und daran muß Mann und Weib in einem Haushalten den größten Antheil nehmen. Sie müssen die für das Ganze nöthige Anordnung machen; sie für die Thätigkeit einzelner Theile die gehörige Aufsicht haben; sie den zunehmenden oder abnehmenden Wohlstand des Ganzen übersehen und berechnen. Geschieht dies nicht, so gleicht die Familie einem kranken Körper, in dem der wesentlichste Theil zu den körperlichen Verrichtungen gelähmt ist; allmälich zunehmende Zerstörung des Körpers wird hier, und allmälich zunehmende Zerrüttung des häuslichen Wohlstandes wird dort die Folge seyn!

Kann dieses aber geschehen, wenn nicht Liebe, Einigkeit und wechselseitiges Wohlwollen unter den Ehegatten herrscht? Ist es ja gerade die Liebe, welche der Schöpfer zur Vergeltung des so manchen Ungemachs, zur Erleichterung der schweren Lasten,

die

die nothwendig mit dem Ehestande verknüpft sind, so weislich in das Herz der Gatten gelegt hat! Wird also diese durch Zanksucht, Uneinigkeit, üble Laune verdrängt, wie können wir erwarten, daß sich der andere Gatte noch so gerne, so geschwind, so bereitwillig den Lasten und Arbeiten unterziehen wird, auf deren Betreibung doch das häusliche Wohl beruhet? Mismuth und üble Laune macht Kräfte schlaf. Freundlichkeit und Friede stählt jede, auch schon erloschene Geistes- und Körperkraft wieder.

Frage man doch die Erfahrung, wie es in einem Hause zugeht, aus dem der häusliche Friede gewichen ist! Wie verkehrt da alles ist, wie Geschäfte und Arbeiten entweder liegen, oder einen immer nur gelähmten Gang verfolgen! Da man für seine Mühe, für seinen Diensteifer, für sein Bestreben zum Wohle des Hauses keinen Dank, keinen freundlichen Beyfall bekömmt, so fängt man an, das allgemeine Interesse der Familie aus dem Auge zu setzen, jede Ehehälfte sorget nur für sich, ist nur auf die Befriedigung ihrer Bedürfnisse bedacht; und so wird Interesse, wie das Herz getheilt, Unterschleife, Verzerrung des häuslichen Vermögens und Vorrathes, Betrug und versteckte Verschwendung, nebst dem endlichen Ruin des Vermögens und Wohlstandes sind dann die Folgen des gestörten Hausfriedens.

Die

Die dritte Folge von der einmal eingerissenen häuslichen Zwietracht ist Vernachläsigung zweckmäsiger Kinderzucht. Wer weiß, daß von einer guten Erziehung der Kinder das Glück so vieler kommenden Generationen, das Wohl des ganzen Staates abhängt, der wird diese Folge als die schrecklichste unter allen finden, die gestörter Hausfriede nach sich zieht. Diese Folge wird aber auf mancherley Art vorbereitet, und bewirket. Fürs erste werden Aeltern, deren Herzen Verdruß und Uneinigkeit theilet, nie die gehörige Aufmerksamkeit auf ihre Kinder richten. Große und anhaltende Geduld ist nöthig, um den jungen Seelen diejenige Richtung zu geben, die sie fähig macht, einstens zu ihrem eigenen und dem Wohle der Welt zu wirken. Viel Geduld, uud eine immer rege Aufmerksamkeit, um in den Handlungen dieser kleinen Geschöpfe, ihren Neigungen und Trieben das zu bemerken, was ihnen, und der Gesellschaft, in die sie einmal treten werden, schädlich seyn kann. Eine stäts thätige Wachsamkeit, um bey der für jeden bösen und guten Eindruck gleich empfänglichen Seele Alles geschwinde durch Ermahnungen, Warnungen, Beyspiele wieder zu vertilgen, was den Geist verstimmen kann! Hier muß stäts ermahnt, stäts gebessert, immer unterrichtet, bald gestraft, bald gelobt, bald beschämt, bald ermuntert werden, wenn die jugendliche Seele nicht frühzeitig verwildern und ausarten soll.

Ist

Ist nun alles dies einem mürrischen, finstern, stäts aufgebrachten, zanksüchtigen Gemüthe möglich? Wird nicht vielmehr das Kind selbst zulezt bey der endlich zum Temperamente gewordenen Leidenschaft ein Gegenstand des Verdrusses werden? Wird es aber auch nicht selbst die Gesellschaft seiner zanksüchtigen Aeltern eben so sorgfältig fliehen, als jene es ausser ihren Augen fortgeschaft wissen wollen? Und o Gott, was wird aus der jungen Seele werden, die wie eine Pflanze ohne Warte, ohne Pflege, noch selbst vielleicht einer schädlichen Luft ausgesezt wird! O Erfahrung, möchtest du diese betrübten Folgen nicht zu häufig aufweisen! — Wenn Uneinigkeit unter Aeltern herrscht, so werden die Kinder selbst dabey mismuthig, und unfolgsam. Die üble Laune der Aeltern keimt auch unvermerkt in der Seele des Kindes. Es ist ohnedies entschieden, daß der Geist ebņn so wie der Körper das Bild, der Abdruck der Aeltern ist. Nicht nur allgemeine Karakterstimmungen, sondern selbst besondere Neigungen und entfernte Anlagen zu bestimmten Fehlern werden oft noch vor der Geburt in dem Leibe der verstimmten Mutter der jungen Seele eingedrückt; um wievielmehr muß nach der Geburt, wo alles beschäftigt ist, der Seele Eindrücke von aussenher zu bringen, wo die Empfänglichkeit für das Gute und das Böse mit jedem kommenden Jahre größer wird, um wievielmehr, sage ich, muß die

Seele durch das Beyspiel der Aeltern verstimmt werden, das unausgesetzt mit einer desto größeren Stärke wirkt, weil schon die Verbindungen des Fleisches und Blutes stärker an Aeltern als an Fremde feseln! Daher kömmt es, daß die Kinder zanksüchtiger, mismuthiger Aeltern in der häuslichen Familie unter den Dienstbothen, den Hausgenosen, dem Gesinde eben die kleinen Poltergeiste sind, die ihre Aeltern im Großen spielen, daß sie im Zirkel ihrer Gespielen unverträglich, zanksüchtig, rachsüchtig sind, daß sie, wenn sie in die große Welt treten, eben die unzufriedenen Gesellschäfter, die mürrischen Gatten, die mislaunigten Hausväter werden, die ihre Aeltern waren.

Und da hilft es nichts, daß man den Aeltern rathe, ihren Kindern diesen Fehler durch gute Worte oder durch Strenge abzugewöhnen; das Beyspiel reitzt mehr als Worte, Ermahnungen und Strafen. Ueberhaupt werden auch solche Aeltern von ihren Kindern gar keine Folgsamkeit, keine Achtung auf ihre Ermahnungen oder Befehle, keinen Gehorsam erwarten können. Der beständige Widerspruch, der im Hause herrscht, die beständige Uneinigkeit zwischen Gatten und Gatten, die die Kinder nur gar zu bald merken, und merken müssen, benimmt den Aeltern das gehörige Ansehen, raubt den Kindern die schuldige Ehrerbietung, und macht, daß

sie

sie eben so zum Widerspruche gegen ihre Aeltern berechtigt zu seyn glauben, weil sie dies gleichsam als ein Haus- und Familiengesetz zwischen ihren Aeltern beobachtet sehen.

O häuslicher Friede und Eintracht, möchtest du doch nie aus Familien, nie aus der ehelichen Gesellschaft weichen! Um der Liebe zu ihrer Glückseligkeit, der Liebe zu ihrem häuslichen Wohlstande, der Liebe zu ihren Kindern bitte ich Sie: suchen Sie ein Gut zu erhalten, dessen Verlust an sich und noch mehr in seinen Folgen so schrecklich ist! Seyen Sie verträglich mit jedermann, am meisten aber mit Ihren Hausgenosen, seyen Sie nachsichtig und schonend in der Beurtheilung der Fehler, und suchen Sie alles, so lange es möglich ist, durch Sanftmuth und Liebe zu bessern; lassen Sie sich nie in unnöthigen Wortwechsel ein, nie besonders im Augenblicke der aufbrausenden Leidenschaft; vermeiden Sie überhaupt alles, was von der Ferne Mishelligkeit und Uneinigkeit stiften kann! Wenn es auch manchmal eine kleine Ueberwindung kostet, das Gut, welches Sie dadurch erhalten, der Hausfriede belohnt sich überflüssig. Die Gnade und der Friede unsers Herrn Jesu sey mit Ihnen allen. Amen.

Neunte Predigt.

Von der Pflicht, sich durch Anhörung des göttlichen Wortes mit den Vorschriften des Christenthumes und seinen Standespflichten immer bekannter zu machen.

Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Luk. 21. 33.

Eingang.

In dem Evangelium, das ich Ihnen so eben vorgelesen habe, macht uns Jesus auf die schreckbaren Erscheinungen aufmerksam, welche vor dem jüngsten Tage, dem Tage seiner Ankunft zum allgemeinen Weltgerichte vorhergehen werden. Furchtbar ist in jedem Anbetrachte der Tag, Gel. an welchem der Mensch dereinst aufgeweckt vom langen Schlafe des Todes hervorgerufen wird, zum letzten allgemeinen Weltgerichte, — schrecklich der Augenblick, wo wir das für eine ganze Ewigkeit entscheidende Urtheil hören sollen, entweder Besitz zu nehmen vom Reiche Gottes, oder ewig verworfen, ewig — ewig in der Hölle zu seufzen! O Gott, wie

wenige, ja wie wenige von uns werden vielleicht vor deinem Angesichte bestehen! Denn viele sind berufen, aber wenige auserwählt! — Gel. so bedenklich diese Aussicht in die Ewigkeit ist, so lassen wir uns doch nicht zu sehr durch dieselbe niederschlagen. Gott verlangt von dem Menschen mehr nicht, als er zuthun im Stande ist. Leben wir nur als gute Christen, und erfüllen wir treu diejenigen Pflichten, die uns Gott in unserem Stande auferlegt, so können wir ruhig, ja sogar heiter diesem letzten Tage des allgemeinen Weltgerichtes entgegen sehen.

Indessen, Gel. nicht wahr, was man nicht kennt, kann man auch nicht erfüllen? Eben der Wunsch also, dereinst ein leidentliches und erfreuliches Gericht zu haben, macht es uns auch zur Bedingniß, daß wir uns durch die Anhörung des göttlichen Wortes mit unseren Standespflichten uud den Vorschriften unseres heil. Glaubens bekannt machen — Ja diese Anhörung des göttlichen Wortes — mit einem anderen Ausdrucke, das Predigthören ist eine wesentliche und unveräusserliche Pflicht, die uns unser Christenthum auferlegt. Sie wissen es schon, Gel. daß dies der Gegenstand ist, worüber ich heute unserem festgesetzten Plane gemäß zu ihnen sprechen werde. Um ihre Geduld nicht zu ermüden, will ich Ihnen heute sonst gar nichts, als den Satz erweisen: Das Predigthören gehört unter die wesent-

 lichen

lichen Pflichten unseres Christenthums. Ich hoffe, Gel. daß dieser Beweis nicht unnütz und ohne Folgen für die Belebung unseres Eifers in der Anhörung des göttlichen Wortes seyn soll, und darum bitte ich Sie, mich in der Kürze zu vernehmen.

I. Theil.

Das evangelische Predigtamt ward von jeher in der Kirche als eine der wichtigsten Verrichtungen jener Männer angesehen, die Gott auserwählt hat, als seine Diener seinen Namen vor die Weisen, wie vor die Thoren, vor die Fürsten und Könige, wie vor die dürftigen Bewohner niedriger Hütten zu tragen. Aber auch auf der andern Seite, ward es für alle jene, die der Herr nicht zu seinen Priestern wählte, als eine wesentliche unnachlässige Pflicht angesehen, dem Vortrage des göttlichen Wortes sich geneigt zu zeigen, und das Predigtamt des Evangeliums nicht zu verachten.

Mar. H. Sodalen: wenn Christus Jesus noch sichtbar auf der Erde unter den Menschen wandelte, so wie er ehemal im Bezirke Judenlandes gelebt, und herumgewandert ist, wenn er noch eben so, wie ehemal die Menschen lehrte, was sie thun, was sie unterlassen sollten, um ihr höchstes Gut, Tugend, und Seligkeit zu erlangen, würde man

alsdenn wohl fragen dörfen, ob es Pflicht sey, diesen himmlischen Lehrer zu hören, und Theil an seinem Unterrichte zu nehmen? Hier würde es heissen: Gott spricht, der Mensch muß hören. — Nun lehrte aber Jesus eigentlich nur drei Jahre. Sein Plan brachte es mit sich, daß er wieder hingehen mußte von der Erde zum Vater, aus dessen Schoose er gekommen war. Hören können wir ihn also selbst nicht mehr, nicht mehr den uns nöthigen Unterricht der wahren Lebensweisheit aus seinem heiligen Munde vernehmen! Indessen hat Jesus zur Erhaltung und Fortpflanzung seiner Lehre hierin Vorsehung gethan. — Er vertraute sein Wort und die Lehren unseres Heiles den Händen seiner rechtmäsigen Diener an, und rüstete diese einerseits durch den Ruf seiner wahren Kirche mit dem ganzen Ansehen göttlich beglaubigter Männer aus, andererseits legte er seinen Glaubigen die Pflicht auf, die Vorschriften der Gottseligkeit, und die Lehren eines guten und tugendhaften Wandels aus ihrem Munde zu hören.

Verlangen Sie Beweise davon Gel.? So wie mich der Vater gesendet hat, sagte er dort zu seinen Aposteln, und weil auch sie nicht immer auf der Erde bleiben konnten, zu ihren Nachfolgern, so wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich auch euch. Wer euch höret, der höret mich, wer euch verachtet, der verachtet mich. Es schien, als hät-

te Jesus mit einem Gottesblicke in diejenigen Zeiten gesehen, wo man aus welchen Ursachen immer den Verkündigern des göttlichen Wortes den Rücken kehren, ihre Vorträge verachten, und dies so edle so erhabene Geschäft des christlichen Predigtamtes herabsetzen würde. Haltet euch darüber nicht auf, wollte er seinen Jüngern sagen; nicht euch, sondern mich betrifft die Verachtung! Ihr seyd von mir geschickt, ihr redet nicht in euerem, ihr redet in meinem Namen, nicht euere, sondern meine Lehre tragt ihr vor. — wer euch höret, der höret mich, wer euch verachtet, der verachtet mich. — Wie, Gel. legte Christus hier nicht auch den Glaubigen die wesentliche unveräusserliche Pflicht auf, zu hören, was seine Bothen in seinem Namen verkündigen, sich treu zu bezeigen ihrem Unterrichte, überhaupt die Pflicht, das Predigtamt des Evangeliums als das einzige von Christus eingesetzte Mittel, mit den Lehren des Heiles bekannt zu werden, nach der Absicht Jesu zu seiner Vervollkommung und Ausbildung zu gebrauchen? — Es ist also Verachtung Jesu selbst, wenn man die Verkündigung seiner Lehre verachtet; und es ist allemal ein sicheres Kennzeichen, daß nicht wahre Hochschätzung gegen unserrn heiligen Glauben und seinen göttlichen Stifter, kein wahres Verlangen, vollkommen nach dem Willen Gottes zu werden, in unseren Herzen wohnt, wenn man die Verkündigung des göttlichen Wortes als eine Sache an-

sieht

sieht, der man, nach Gutbefinden beiwohnen, oder sie vernachläßigen kann. Daher spricht Jesus jene schon im Voraus selig, welche mit lehrbegierigem Herzen seine Lehre aufnehmen, und nach derselben leben würden. Selig sind, die das Wort Gottes anhören, und es auch bewahren. Daher droht er schon im Voraus jenen mit seinem Gerichte, die aus Kaltsinn, aus Nachläßigkeit sich von dem göttlichen Unterrichte entfernen. Wer mein Wort nicht annimmt, der hat einen der ihn richtet! Das Wort selbst, das ich geredet habe die Lehre, die er verachtet hat, diese wird ihn richten.

Kann also ein Befehl Gottes klärer, deutlicher, nachdrücklicher seyn, als eben dieser: Christ, wer du immer seyn magst, entziehe dich der Anhörung des göttlichen Wortes nicht, benutze dieselbe, als ein dir von Gott verliehenes Mittel, zur Heiligkeit des Lebens aufgemuntert und angewiesen zu werden? Und bedarf es noch eines Beweises, daß die Befolgung dieses götllichen Befehles mit zu unseren wesentlichen Pflichten gehöre?

Diese Pflicht wird aber noch anschaulicher und begreiflicher, wenn wir bedenken, daß wir ohne diese Anhörung des göttlichen Wortes weder die Pflichten unseres Standes noch die Vorschriften unseres heiligen Glaubens kennen, und mithin weder die ei-

nen noch die anderen erfüllen werden. Denn, Gel., wo sollen wir denn kennen lernen, was Gott von uns in dem Stande verlangt, in den er uns gesetzt hat, wenn es nicht in dem öffentlichen Unterrichte, in der Verkündigung des göttlichen Wortes geschieht? Wie sollen wir erfahren, welches die Grundsätze derjenigen Religion sind, nach denen wir dereinst gerichtet werden sollen, als hier in der Predigt, dieser von Jesus selbst eingerichteten öffentlichen und allgemeinen Schule der Gläubigen, wo Gott selbst durch den Mund seiner Diener spricht? — Vielleicht sagt mir einer, dies habe ich alles schon in meiner Jugend gelernt! — Es ist möglich, und ich will im voraus kein Mißtrauen auf die Wahrheit dieser Aussage setzen! Es sey, daß wir in unserer Jugend mit allem Fleiße uns die Kenntnisse erworben haben, die man uns in der Religion bey zubringen suchte. Aber liebe Freunde, ist denn der Unterricht, den wir in unserer Jugend empfangen haben, so dauerhaft, so für unsere ganze Lebenszeit anhaltend, daß wir gar nie Etwas vergessen, und deswegen einer Nachhilfe bedörfen? War und konnte er so geeigenschaftet seyn, daß wir alles schon damal lernten, was wir als Männer zu wissen und auszuüben haben? Wie viele Pflichten giebt es, die man dem Kinde nicht einmal beybringen kann, nicht einmal beybringen darf? Pflichten, die erst dem Manne, dem Ehegatten, dem Bürger, dem Richter, dem Vorgesetzten, dem Dienst-

bothen, dem Unterthanen vorgetragen und ans Herz gelegt werden können? Und hier will man zufrieden seyn mit dem Jugendunterrichte! Ich will nichts davon sagen, wie oft die Kinder aus der sträflichsten Saumseligkeit der Aeltern so vernachlässigt werden, daß sie kaum in den allerersten Grundsäßen ihres Glaubens hinlänglich können unterrichtet werden! — Doch vielleicht holt man das ohne oder mit Verschulden versäumte durch eine gute Lectür nach, man liest ein geistreiches Buch, und weis schon soviel daraus zu entnehmen, als man braucht! Auch dies ist an und für sich möglich! Aber wie oft ist denn dies der Fall; bey wie Wenigen nur möglich? Denken Sie M. H. Sod. Sie alle, jeder von Ihnen hat sein eigenes Gewerb, sein Haushalten, seine Geschäfte, seine Sorgen! Wie viel Zeit lassen ihnen denn diese übrig, daß sie sich mit Lesen beschäftigen können? Die Woche hindurch ist dies schlechterdings unmöglich. Am Sonn- und Feiertägen gehen sie nach dem Gottesdienste den Gelegenheiten einer standesmäsigen Erholung nach. Dies ist recht, es ist lobenswehrt, ja, da sie die Woche hindurch gearbeitet haben, so ist es Pflicht für sie, um die für die Arbeiten der nächsten Woche nöthigen Kräfte und die dazu erfoderliche Heiterkeit des Geistes zu sammeln. Aber wo fällt denn hier die Zeit heraus, die sie dem Lesen guter Bücher widmen können? Wenn sie also nicht die ihnen von Gott und der Kirche an-

beraumte Stunde der sonntägigen Predigt dazu verwenden wollen, um sich mit den Wahrheiten der Religion bekannter zu machen, oder zur treuen Erfüllung ihrer Vorschriften zu ermuntern, so muß nothwendig eine gänzliche Unwissenheit des Heils die Folge davon seyn. Und glauben Sie daß sie diese dereinst verantworten werden?

Gel. täuschen Sie sich doch selbst nicht! Sehen Sie, ich rede offenherzig: was liegt denn dem Diener der Religion, dem Bothen Jesu daran, ob sie die Predigten, die er seinem Amte gemäs haltet, besuchen oder nicht? Nicht sein Schade, der Ihrige ist es, nicht ihn, sondern den verachten sie, der ihn gesendet hat. Hier wird sie keine Entschuldigung von der Verantwortlichkeit lossprechen: nicht der Mangel an Zeit, denn es hat alles seine Zeit: nicht der Vorwand, daß ihnen der oder jener Prediger nicht gefällt; denn nicht auf den Prediger, sondern auf die Wahrheit sollen sie sehen, die er vorträgt: nicht der Vorwurf endlich, daß die Prediger oft selbst nicht thun, was sie sagen; denn auch der Prediger bleibt der Mensch, und wenn ein Mensch sagt, daß er keine Sünde auf sich habe, der betriegt sich selbst, und es ist die Wahrheit nicht in ihm, sagt der heilige Johannes. Und Jesus hat sie nicht angewiesen auf den Lebenswandel seiner Gesandten zu sehen, und nach demselben den ihrigen einzurichten, sondern

dern das zu thun, was sie ihnen sagen, und übrigens so vollkommen zu seyn, wie ihr himmlischer Vater im Himmel vollkommen ist! Wie mancher Vater erfüllt, oder hat auch nicht alle die guten Lehren erfüllt, die er seinem Kinde giebt! Ist darum die Lehre, die er ihm giebt, nicht gut, oder ist das Kind berechtiget, sie weniger zu befolgen? So wie Jesus für uns Mensch geworden ist, um als Mensch unsere Schwachheiten zu kennen, so hat er auch nur Menschen zu seinen Gesandten bestellt, damit sie als gebrechliche, fehlerhafte Menschen Mitleiden und Schonung haben könnten. Was würden wir doch sagen, Gel. wenn ein Engel vom Himmel käme, und statt der Prediger spräche? Er hat gut reden, er weis nicht, was es um die Menschennatur ist? Nun können aber alle Prediger mit Paulus sagen: Und wenn ein Engel vom Himmel käme, und verkündetet euch eine andere Lehre, als die wir euch verkündigen, so sey er verflucht!

Doch der gute Christ, dem es um Selbstvervollkommnung um Fortschritte auf dem Wege der Tugend zu thun ist, bedarf solcher Widerlegungen nicht, weil er nicht einmal die Entschuldigungen der Trägheit und Lauigkeit kennt! Fahren Sie darum fort, theuerste Beste, und lassen Sie ihren Eifer in der Anhörung des göttlichen Wortes nicht erkalten, besuchen Sie besonders die für sie ganz zweckmäsigen

Be-

Betrachtungen in ihren Marianischen Versammlungen mit Eifer! Sie werden sich immer mehr überzeugen, daß der Nutzen der Anhörung des göttlichen Wortes wichtig und dauerhaft für ihr ganzes Leben ist! Die Gnade Jesu sey mit Ihnen allen. Amen.

Zehente Predigt.

Am heiligen Ostertage.

Dies ist der Tag, den der Herr gemacht hat, laß uns freuen an demselben, und fröhlich seyn! Psalm 117. 24.

Eingang.

Freuen Sie sich, Geliebte! Jesus lebt! — Ich weis nicht, ob ich alle die Gefühle ausdrücken kann, die sich bey diesem Gedanken in die Seele des Freundes der Religion, des guten und frommen Christen drängen müssen! — Jesus lebt! Er, bey dessen Tode sich die Hölle mit einer teuflischen Selbstgenügsamkeit freute, bey dessen Tode der Neid wilder barbarischer Feinde eine so zufriedene Sättigung ihrer schwarzen Bosheit erhalten hatte, über dessen Tod die Sünde und das Laster, Falschheit und Betrug mit einem so lauten Hohngelächter triumphirten, —

Jesus

Jesus lebt! Aus eigener — einer wahren Gottesmacht auferstanden von dem Grabe, steht er, der Besieger des Todes, sieht hin auf Golgatha die schreckliche Stätte seiner Kreuzigung, sieht hin, auf die Fußstapfen seiner blutigen Laufbahne, sieht es dort das leere Kreuzholz, an dem er starb, hingerichtet von seinem Volke, verfolgt, geschlagen, gelästert von Sündern, und freut sich der glücklich vollendeten Erlösung! Jesus lebt! — Stimmt ein ihr Himmel mit euerem Lobgesange, preiset, verkündet der Welt den Erstandenen, wie ihr den Gebornen prieset! Wahrhaft ein Tag, den der Herr gemacht hat, lasset uns freuen, und frolocken an ihm!

Gel.! soll ich die Gefühle unterdrücken, die bey diesem Anblicke ihre Seele durchströmen? Unterdrücken? O mögte ich so glücklich seyn, sie zu erhöhen! Ja ja freuen Sie sich Geliebte, an dem Tage, wo wir das Fest unseres vom Tode erstandenen Jesus feiern! Es ist im eigentlichsten Verstande ein Freudenfest, ein Freudenfest für gute Christen, für Freunde der Religion! Wirkt ja doch wirklich heute alles zusammen, was in uns die seligsten Gefühle eines gewissen inneren Behagens erzeugen, unser Herz unwiderstehlich zu einer heiligen Freude stimmen muß! Die vorhergegangene Leidenswoche, wo uns alles bey der stillen Betrachtung des Leidens und Todes Jesu zur Trauer auffoderte, hatte unsere Seelen

len schon in der Stille für die Ankunft des frohen Tages gespannt, wo Freude und Frohlocken an die Stelle der Trauer treten würde. Die verlöschten Lampen beym Grabe unseres verblichenen Jesus, das Bild des Erstandenen, das in der Gestalt eines triumphirenden Siegers auf der beweinten Grabstätte schwebet, die muntere Geschäftigkeit der Priester des Herrn in ihren heiligen Verrichtungen, das fröhliche, herzerquickende Hallelujah, das wir gestern Abends schon und heute wieder dem erhabenen Erstandenen mit festlicher gemeinschäftlicher Stimme sangen, alles, alles ruft uns zu: freut euch Christen, dies ist der Tag, den der Herr gemacht hat! Laßt uns alle frohlocken und jauchsen!

Doch Gel. bey diesem äusseren Gepränge allein wollen wir nicht stehen bleiben, wir wollen das Wesentliche des Festes betrachten, das uns zur Freude und zum Troste stimmen kann! — Jesus lebt! Dieser Gedanke in seinem ganzen Umfange und in der Fülle der in ihm liegenden so freudenreichen, so beseligenden Wahrheiten betrachtet, muß den wahren und eigentlichen Stoff unserer Freude angeben! Wohlan! lassen Sie uns dieses in der gegenwärtigen für unsere Betrachtung anberaumten Stunde versuchen! Ich bestimme mich näher und sage: Der heutige Tag ist für uns Alle ein Tag der Freude, weil Jesus lebt; Jesus, der nach so vielen Leiden

auf

auf eine so ausgezeichnete Art auf der Welt noch verherrlicht wurde: — Hier haben Sie den Gegenstand meines ersten Theils! — Jesus, der durch seine Verherrlichung unwidersprechlich die Wahrheit seiner Religion bewiesen hat: — Hier haben sie meinen zweiten Theil! — Jesus, der uns durch seine Auferstehung die tröstliche Versicherung von unserer Auferstehung gegeben hat: — Hier haben sie meinen dritten Theil, und den ganzen Stoff meiner Rede!

Heil und Hosanna ihm dem Erstandenen, dem gewaltigen Besieger des Todes, dem verherrlichten Freunde und Lehrer der Wahrheit, dem, der die Siegel der Unsterblichkeit brach, uns Auferstehung verhies und Unsterblichkeit! Heil und Ehre ihm! Ihm weihen sich heute unsere Herzen in fröhlichen Liedern! Ihm ertöne das feierliche Halleluja!

I. Theil.

Wie herzbrechend für jeden der Freunde und stillen Verehrer Jesu muste doch der Anblick seyn, da sie ihren Freund, Meister, Lehrer so auf einmal den Händen seiner Feinde ausgeliefert, erst den schwärzesten Undank eines seiner genauesten Freunde erleben sahen, dann preisgegeben dem Spotte und dem Muthwillen der unmenschlichsten Feinde, mit mühsam zusammengesuchten, so widersprechenden und gerade

gegen Recht und Billigkeit eines blos natürlichen Menschenverstandes streitenden Beschuldigungen, dem Tode überliefert, und auf eine Art überliefert, die das Gefühl eines Feindes hätte empören können! Und doch hatte er in seinem ganzen Leben sogar keinem ein Leid gethan, seiner undankbaren Nation die größten und wichtigsten Wohlthaten erwiesen, sich überhaupt als den menschenfreundlichsten, wohlthätigsten, mit allen ausgezeichnet bestmeinenden Mann gezeiget! Zwar hatte er eine gewisse Klasse von Leuten, die Pharisäer in mehr als einer Gelegenheit durch seine herzgreifenden Lehren bis aufs Blut gegeißelt, hatte ihnen die Schalkheit ihres Herzens mehr als einmal recht fühlbar vorgerücket, und sich dadurch allerdings den Haß dieser elenden Leute, und mit ihm seinen Tod zugezogen. Doch dies mußte er, sein Beruf als Lehrer berechtigte und foderte ihn dazu auf: und selbst dies war ein Beweis seiner geraden unpartheiischen Denkart, die nicht Personen und menschliches Ansehen scheute, daß er seine Pflicht erfüllte, die Wahrheit vortrug, so sehr er sich bewußt war, daß sie ihm Feinde von allen Seiten verschaffen würde!

Und diesen Mann, der allen wohlthat, der den unbescholtensten reinsten Character hatte, in dessen Leben alles edel, alles Muster der Nachahmung würdig war, dessen jede Handlung, jede Gesinnung

so geeigenschaftet war, daß sie ein Gesetz für die ganze Menschheit hätte werden können, diesen Mann verkannt, verfolgt, gelästert, ans Kreuz geschlagen, welcher Anblick!

Wie? konnten seine Freunde denken, ist denn noch ein Gott, noch eine Vorsehung, die sich um die Schicksale der Menschen bekümmert? Welchen Lohn hat denn die Tugend, wenn sie so gedrückt, so ohne alle Hilfe verlassen bleibt?

So konnten, und so dachten auch wirklich manche Freunde Jesu! Unbegreiflich, sagten jene zwey Jünger auf ihrem Wege nach Emaus, er war doch ein Mann, den vor einigen Tagen unsere Obersten gekreuzigt haben, ein Mann mächtig in jedem Werke, eindringend und herzerhebend in seinen Lehren, tugendhaft und rechtschaffen in seinem Wandel, wie nur je ein Prophet in Israel war; ja wir hofften sogar, er sollte Israel erlösen: und doch ein so zweydeutiges Schicksal! — Unbegreiflich! — Warum ihn doch die Gottheit nicht gerettet haben mag, wenn er ihr Gesandter und Liebling war!

Doch, Dank dem Himmel! Er bewies, wie kurzsichtig die Urtheile der Menschen sind; er bewies, daß es Versehung giebt, die der Menschen Schicksale alle schon im Voraus in dem ewigen Buche

ihrer Weisheit vorgesehen, ausgetheilt, abgewogen und bestimmt hat! Gott gab nicht zu, daß sein Heiliger, sein Liebling die Verwesung sähe! Jesus lebt, und dadurch ist auf einmal Uebereinstimmung in seine Schicksale und die Vorsehung gebracht. — Jesus lebt; sein Leiden ist nicht mehr ein zweydeutiges Ohngefähr. So mußte Jesus leiden, und so eingehen in seine Herrlichkeit! Lange dauerte der Triumph des Lasters; lange sprachen sie: lasset uns ihn belisten, den Tugendhaften, ihm eine Falle legen, der er nicht entgehen soll! Sie legten sie ihm; er fiel; und nun war Triumph, nun Hohngelächter und schadenfrohes Jauchzen der schwarzen Bosheit! Aber nur drey Tage: so ist es verhallt! Jesus lebt! — Gott hat ihn vom Grabe erweckt! Der Priester erschrickt, der niedrige Pharisäer ärgert sich halb zu Tod, will es leugnen, nimmt zu Lügen seine Zuflucht, und lügt so elend, als nur das Laster auf der schwarzen That erwischt, lügen kann. Jesus lebt!

Sagen Sie, Gel. können Sie dies hören oder bedenken, ohne sich innigst zu erfreuen über die schöne, himmlische Auflösung des vorhergehenden Räthsels, des schrecklichsten Leidens des tugendhaftesten Jesus — ohne sich zu freuen über Jesus den Verherrlichten, den Erstandenen?

Aber sehen Sie Gel. so geht es nur gar zu oft in unserem Leben. Oft wird die Tugend verkennt, oft gedrückt, oft muß sie Leiden aushalten, die man

nur

nur für Strafe der größten Verbrechen ansehen sollte! Man kann sich nicht leicht in derley Auftritten finden! Geduld! Die Zeit der erprobten Unschuld, die Zeit der Verherrlichung kömmt noch, sie kömmt gewiß. Denn Vorsehung wohnt noch im Himmel! Uebertrage daher, lieber Freund, was dir der Himmel schickt! Glück genug, Stoff genug zu deiner Beruhigung und deinem Troste, wenn du unschuldig bist, und dir nichts vorzuwerfen hast, das solche Leiden verdiente! Harre aus, die Zeit der Freude, die Zeit deiner Verherrlichung kommt noch, so wie sie für Jesus kam! Selig, die weinen und Leid tragen, selig, die verfolgt ihrer Tugend willen werden, sie sollen, sie werden getröstet werden!

Jesus, Gel. ward aber nicht nur in Hinsicht seiner ausgestandenen Leiden vor der Welt verherrlicht. Er ward auch verherrlicht und gerechtfertigt im Betreff seiner Lehre. Die Auferstehung ist der geltendste Beweis für die Wahrheit der Religion Jesu. Hievon im zweyten Theile.

II. Theil.

Vom Himmel möchten wir einmal ein Zeichen von dir sehen, sprachen ehemal die Juden zu Jesu, damit wir glauben könnten, daß du von Gott gesandt seyst, und deine Lehre Wahrheit enthalte. Eine Foderung, die, wenn ich wenig sagen soll,

boshaft, und der Ausdruck eines undankbaren und verstockten Herzens war! Soviele Beweise hatte Jesus von seiner höheren Abkunft, und göttlichen Sendung schon gegeben, daß ganz Judenland Zeugniß davon ablegen konnte: Blinde sahen, Taube hörten, Stumme redeten, Lahme giengen, Gichtbrüchige waren geheilt, Tode vom Grabe erstanden, und noch ein Zeichen vom Himmel will diese boshafte Nation haben, um glauben zu können! Jesus, der immer schonend war, und herablassend zu allen Schwächen des menschlichen Herzens, fand eine Foderung dieser Art zu empörend, im Eifer sagte er zu ihnen: dies boshafte Geschlecht will noch ein Zeichen vom Himmel haben! Nein, keines soll sie die verboste, verstockte Nation mehr haben! Eines noch zum Ueberflusse! Wie Jonas drey Tage im Bauche eines Fisches war, so wird auch der Menschen Sohn drey Tage im Schoose der Erde seyn, und dann lebend vom Grabe erstehen! Dies sey euch ein Zeichen und zwar das letzte Zeichen, daß ihr glaubt!

Bemerken Sie es wohl, Gel. hier berief sich Jesus selbst feierlich und ausdrücklich anf seine Auferstehung als den geltendsten Beweis für die Wahrheit seiner Lehre. Allerdings konnte daher Paulus sagen: Wenn Christus nicht von den Toden erstanden ist, so ist unser Glaube Thorheit, wir Christen sind die elendesten, betrogensten Geschöpfe.

Doch

Doch zum Glücke für die gute Sache hat die Auferstehung Jesu so viele Beweise ihrer Wahrheit für sich, daß sie nur der verstockteste Religionsspötter bezweifeln kann! Die Oeffnung des in eine Felse eingehauenen Grabes war mit einem ungeheuren Steine verwahrt, noch überdies mit einem obrigkeitlichen Siegel geschlossen, und einer römischen Wache versehen. Die Juden hatten sich gefürchtet, es möchte ein Betrug mit dem Leichname Jesu vorgehen, und fanden darum alle diese Sicherheitsanstalten für nöthig; indessen sie eben dadurch der guten Sache alle Beweise in die Hände lieferten, die sie zu ihrer Vertheidigung nöthig hatte. Und dieser Sicherheitsanstalten ohngeachtet, war den Sonntag in aller Frühe Jesus lebendig aus dem Grabe, der ungeheuere Stein hinweggewälzet, die Wächter erschrocken über diesen sonderbaren Auftritt geflohen; und in Jerusalem ärgerte man sich, daß man die Geschichte nicht wahrscheinlich bezweifeln konnte! In der ersten Angst des Sinedriums werden die Wächter bestochen, und müssen für ihr bischen Geld der Welt die sonderbare Lüge sagen, sie hätten im Schlafe bemerkt, daß die Jünger Jesu den Leichnam gestohlen hätten! So mit sich selbst widersprechend lügt nur das Laster!

Indessen Jesus lebt, erscheint seinen Jüngern mehrmal bald in dieser, bald in jener Gelegenheit,

speist mit ihnen, läßt die Maken seiner Hände und seiner Seite fühlen, zeigt sich einmal sogar 500 Brüdern auf einmal, und fährt endlich vor ihren Augen in den Himmel. Man hört, man weiß es zu Jerusalem, und getraut sich nicht zu widersprechen! Man fühlt die Wahrheit der Auferstehungsgeschichte, nur sagen will mans in der verblendetesten Verstockung nicht, daß man sie glaube!

Jesus ist also wahrhaft von den Toden erstanden, und hat dadurch den unwidersprechlichsten fühlbarsten Beweis für die Wahrheit seiner göttlichen Sendung, seiner Lehre, und seiner Religion gegeben! Freue dich also, mein Christ! Du kannst fest auf deinen Glauben bauen; ich weiß, kannst du mit dem Apostel sagen, an wen, und warum ich glaube! Jesus Lehre ist Gottes Lehre!

Wie aber, Gel. wenn die Religion Jesu die wahre ist, woher kömmt denn der fast so beständige Widerspruch unserer Gesinnungen und Handlungen mit derselben Religion, die wir als wahr annehmen und glauben?

Ist die Religion Jesu wahr, so sind auch folgende Grundsätze eben so wahr und ungezweifelt. Es giebt nur einen Weg zum Himmel, und dieser Weg ist der Weg der Tugend, d. h. der Ordnung

seiner

seiner Begierden, Triebe und Neigungen unter die Vorschriften des Glaubens und der Vernunft, der Weg der Abtödung, der Selbstbeherrschung. — Weichlichkeit, Verzärtlung, und überhaupt was Sinnlichkeit heiset, schließet geradezu vom Himmelreiche aus! Wahr und ungezweifelt ist der Grundsatz: weder die Geitzigen, noch die Unreinen, noch die Verläumder werden das Himmelreich besitzen. — Wahr und ungezweifelt der Grundsatz, daß unser Leben hienieden eine Vorbereitung zur Ewigkeit ist, und daß wir dort ärnten, wie wir hier säen, gutes und böses! Wahr und ungezweifelt der Grundsatz, daß die Gottlosen, die Religionsverräther, die Sünder aufbewahrt werden zum großen Tage des Gerichtes, um da zu empfangen nach ihren Werken.

Ja diese Grundsätze sind so wahr, als wahr die Religion ist, aus der sie fliesen, und doch werden sie von uns fast gar nicht befolget, wenig oder gar nicht geachtet! Glauben Sie mir doch ja, Gel. nichts, gar nichts wird es uns nutzen, im wahren Glauben geboren und erzogen, und mit seinen Grundsätzen und Vorschriften bekannt gewesen zu seyn, wenn wir durch unsere Werke nicht das ausdrücken, was wir mit dem Verstande glauben, und mit dem Munde bekennen! Auch die Teufel in der Hölle, sagt Paulus, glauben! Aber ihr Glaube ist für sie weiter nichts, als ein Mittel zur Erschwer-

ung ihrer Verdammniß! Weh dir Kapharnaum, weh dir Bethsaida, sagte Jesus ehemal, denn wenn Tirus und Sidon das gesehen und gewußt hätten, was du gesehen und gewußt hast, so hätten sie im Sacke und in Asche Buse gethan! Darum sage ich euch aber, daß manche Unglaubige, die gar nichts von der Wahrheit gehört haben, ein gelinderes Gericht dereinst haben werden, als so viele, die die Wahrheit kennen, und nicht nach selber leben.

Doch ich rede zu Christen, die jenen elenden Widerspruch mancher Scheinchristen nicht kennen, die anderst glauben, als sie handeln! Für Sie also theuerste Freunde, muß der heutige Tag ein Tag der Freude seyn, weil sie nun gewiß sind, daß sie nicht ins leere hin glauben, weil Sie überzeugt sind, daß ihr Glaube gegründet ist! Und hieraus ergiebt sich nun ein neuer Grund zur Freude des guten Christen am heutigen Tage! Weil unser Glaube gegründet ist, so muß es auch unsere Hoffnung seyn. Jesus stand auf vom Grabe, also werden auch wir aufstehen! Einer der wichtigsten Gründe zur heiligsten Freude.

III. Theil.

Aus der Auferstehung Jesu hatte schon Paulus ehemal in seinem ersten Briefe an die Korinthier

gegen einige Irrlehrer die Wirklichkeit der Auferstehung der Toden bewiesen. Doch nicht allein da, sondern überall, wo er über die Auferstehung der Toden zu reden hat, nimmt er allemal den Hauptbeweis von der wirklich geschehenen Auferstehung Jesu her. Wenn Jesus auferstanden ist, sagt er, so werden auch wir dereinst wieder vom Grabe erstehen! Denn nur dann, schließt Paulus, wenn Jesus auferstanden ist, ist unser Glaube wahr, folglich auch nur dann die Hoffnung gegründet, zu der uns der Glaube berechtiget! Wenn Jesus auferstanden ist, so werden auch wir auferstehen!

Welch tröstliche Wahrheit für uns alle, Gel.! Wir werden also leben, und dann noch leben, wenn unser Körper diese hinfällige Hülle längst schon im Grabe modert! Unser Geist, dieser uns nun belebende unsterbliche Funke der Gottheit, wird sich empor über Tod und Verwesung schwingen, für die Ewigkeit geschaffen, ewig leben! Alles um mich her, was ich sehe in der Körperwelt, alles, selbst die Erde, die ich nun bewohne, wird nicht mehr seyn, und ich — o hoch erschwinge sich bey diesem Gedanken mein Geist, ich werde noch leben, und ewig leben!

Wie! Warum ist denn nun der Körper, diese einst im Grabe modernde Hülle, — die Erde, die

der=

dereinst zerfallen wird, als wäre sie nie gewesen, dieses irdische Leben, das sobald, so unvermeidlich ein Ende nehmen wird, warum sind sie noch immer der Gegenstand meiner Beschäftigung, meiner Sorge, meines Strebens! Weg von mir ihr Spielwerke irdischer Tändeley, ihr Versuchungen zur Eitelkeit! Weg jene kleinlichte Beschäftigung mit der Verzierung meines Körpers, der endlichen Speise der Würmer! Weg ihr Blendwerke und Bezauberungen der Welt, menschliche Größe und Ansehen, Reichthum und Wohlleben! Noch weiter von mir hinweg ihr niedrigen unedeln Freuden einer thierischen Sinnlichkeit, ihr schickt euch für eine Seele nicht, zur Unsterblichkeit geschaffen! Ich, ich, mein Geist wird ewig leben! Er sey darum der Gegenstand meiner Sorge! Nur etwas sey mein Eigenthum, auf das ich mit unverrückten Augen halte, die Tugend! Sie die Tugend, dieser erhabene Sproß der Gottheit, der allein ewig währt, der dem Wechsel der Zeiten und des Schicksals trotzet, die Tugend, die ich allein in eine andere Welt mit hinüber nehme, und die allein die Bedingung meiner künftigen Glückseligkeit ist! Wenn die Erde zerfällt, wenn Welten zertrümmern, so wird die Tugend noch seyn, so unsterblich als mein Geist, dessen Eigenthum sie seyn soll!

Wenn ich aufstehen werde dereinst zu einem neuen, zu einem ewigen Leben, so ist mein gegenwärtiges Leben nur der geringste Theil meines ganzen Lebens! Warum will ich also kleinmüthig, warum so untröstlich seyn, wenn ich verachtet, wenn ich elend, wenn ich gedrückt werde? Warum untröstlich, wenn mich Leiden treffen, die gleichwohl mein Innerstes durchboren? O geschwind, geschwind ist das Schattenspiel unserer irdischen Laufbahne dahin! Ehe wir uns versehen, werden wir erwachen, wie von einem angstvollen Traume, zum beglückenden Tage, auf den keine Nacht mehr folget! Dort, dort werden die Tage anbrechen, wo keine Plage, kein Leiden mehr ist! — Wie gleichgültig wird mir bey diesen Betrachtungen menschliches Ansehen, irdische Größe, das Flittergold, das die Augen der Schwachen blendet! Wie gleichgültig der Reichthum, diese einst modernden Schätze der Erde, wie wenig beneidenswehrt das Loos des Sünders! Habe ich nur Rechtschaffenheit und Tugend auf meinem Theile; o so lasse ich gerne jedem das, worauf er sich itzt soviel zu Guten thut! Dort sind wir alle einander gleich, dort, wo nur Tugend, nicht Stolz, nicht Eitelkeit, nicht Stärke, nicht äusseres Ansehen den Ausschlag giebt!

O ihr seligen Stunden meiner Verklärung! Wie sehne ich mich nach euch! Glücklicher Augenblick der mir diese Hülle abstreift, wo ich sterben werde, um zu einem besseren, zu einem ewigen Leben aufzustehen!

Und nun, Gel. sagen Sie: ist der heutige Tag nicht ein Tag der Freude, den der Herr gemacht hat? Laßt uns freuen und frolocken alle, denn Jesus lebt! Er der verherrlichteste Dulder großer Leiden, er, der Grund unseres Glaubens, die feste unwankbare Stütze unserer Hoffnung! Ertönet nur ihr heiligen Loblieder der Kirche Gottes! — Jesus lebt!

Doch in welchem Herzen glauben Sie, Gel. daß dieser Tag, diese seligen Gefühle der Freude verbreitet? Vielleicht in einem Herzen, das noch an die Welt, die Sinnlichkeit gebunden, Sklave seiner Neigungen und Triebe ist? In einem Herzen, in dem noch die Sünde wohnt? O täuschen wir uns nicht, Gel. Der Sünder hat keinen Frieden, sagt Gott, sein Herz ist darum zu solchen Freuden nicht geschaffen. Es ist das Herz des Frommen, des gottesfürchtigen, des tugendhaften Christen! Er, er kann sich beym Anblicke des erstandenen und verherrlichten Jesus freuen, weil er weiß, daß auch er, der Fromme verherrlicht werden wird, indem sein Glaube fest, gegründet seine Hoffnung ist. Der

Sünder,

Sünder, finde er sich immer bey unseren kirchlichen Feierlichkeiten ein, sie können, sie werden auf ihn, und sein Herz nicht wirken! Doch ja, sie werden auf ihn wirken zu seinem Schrecken, und zum Vorgefühle seiner Verdamniß. Der auferstandene Jesus muß für ihn ein Gegenstand des Schreckes seyn! Er sieht, er fühlt es da handgreiflich, daß die schwarze Lust des Lasters, das Vergnügen der Sünde nur eine Weile dauert, daß die Zeit kömmt, wo der Fromme geachtet, der Sünder beschämt, verworfen, elend seyn wird; er hat den aufgelegten Beweis, daß die Religion, die er spottet und verachtet, doch die wahre ist, daß er nach den Grundsätzen dieser Religion dereinst werde gerichtet werden. Sein niedriger Trost, den er sich bey seinen Unordnungen und Ausschweifungen machte, daß alle jene Wahrheiten, die ihm die Stimme seines Gewissens vorhielt, nur leere Träume seyen, ist verschwunden! Jesus lebt! O so stehen wir also alle auf, die im Schlafe des Todes und der Sünde lagen, die Nacht ist vorüber, und der Tag angebrochen, der Tag, der uns Ruhe, Trost, Zufriedenheit bringen kann, wenn wir ihn vortheilhaft benutzen! Reinigen wir uns durch die Buße, und der Tag der Auferstehung Jesu wird für uns alle ein Tag der Freude seyn! Amen.

Eilfte Predigt.

Betrachtungen am Tage der Himmelfahrt Jesu.

Der Herr Jesus ward aufgenommen in den Himmel, und sitzet zur Rechten Gottes. Mark. 16. 19.

Eingang.

Der große Plan der Gottheit zur Welt und Menschenbeseligung ist also nun ausgeführt, das Werk der Erlösung vollendet, Jesus der Beglücker des Menschengeschlechtes ist aufgefahren, und sitzet zur Rechten Gottes seines himmlischen Vaters! — Feierlich, Gel. und herzerhebend mußte der Auftritt seyn, da er das letztemal im vertrauten Kreise seiner Jünger und Freunde erschien. Das ganze Leben, welches er zum Besten der Welt unter lauter Widersprüchen, unter tausend Beschwernissen dahin gebracht hatte, die ganze Reihe der so kummervollen Tage, die Menge der Leiden von seiner um ihn so übel verdienten Nation, lagen nun wie ein aufgeschlagenes Buch vor seinen und seiner Jünger Augen! Die Summe der bittersten Kränkungen und namenlosen Leiden, und die in allen bis zum Tage der alles tausend-

tausendfach ersetzenden Belohnung ausharrende Tugend; die Bemühungen des Aberglaubens und der Bosheit zur Vereitelung des großen Planes, und die glückliche Ausführung derselben troß aller Hindernisse, Alles dieses auf einen Gesichtspunkt gebracht, stellte sich dem frohen Auge Jesus und seiner Jünger dar. Welche Freude mußten diese Betrachtungen ihm, dem siegenden Unschuldigen, dem ausharrenden Dulder verschaffen? Welche Aufmunterung aber auch zugleich für die Jünger? Welcher Trost für die Freunde Jesu? Sie, die doch auch manchmal viele Bedenklichkeiten, im Betreff der Schicksale, des Planes, der höheren Abkunft ihres Meisters äusserten, die sich so lange nicht in die sonderbare Durchkreutzung der Auftritte in seinem Leben in Hinsicht auf seine Bestimmung finden konnten, sehen nun alles vollendet, das ganze Räthsel gelöst, und auf eine Art gelöst, die für ihren Meister die geltendeste Rechtfertigung, für sie der Grund ihres Glückes und ihrer ganzen Zufriedenheit ist!

Gel. wir feiern heute das Fest, dieses für Jesus so verherrlichenden, für die Jünger so tröstlichen Auftrittes. Die heilige Kirche, die jede Gelegenheit benutzt, um die wichtigsten Wahrheiten unserer Religion, zur Belehrung der unmündigen und schwächern, soviel als möglich ist, zu versinnlichen, hat sie eben erst, durch eine figurirte Darstellung an die

Erscheinung dieses großen Tages erinnert. Ganz im Geiste der Jünger und Freunde Jesu sollen sie nun auch über diesen feierlichen Auftritt nachdenken. Wohlan! wir wollen die Gesinnungen und Gedanken der Jünger Jesu, die sich denselben bey seinem letzten Abschiede von der Welt aufgedrungen haben, auch in uns durch die nämlichen Betrachtungen zu erregen suchen. Ich habe es Ihnen bereits schon gesagt, welchen Stoff zu dem ernstesten Nachdenken die Geschichte der Himmelfahrt Jesu nach der Natur der Sache am ersten darbiethet. Ich wiederhole es, und sage:

Jesus hat troz aller Hindernisse, die sich der Ausführung seines Planes und der Befolgung dessen, was ihm vom Vater aufgetragen war, entgegen stellten, doch den ganzen Plan glücklich ausgeführt. Dies flößt uns Muth ein, auf dem Wege der Tugend durch alle Hindernisse großmüthig zum Ziele zu eilen.

Jesus ward lange verkannt, der Allerheiligste selbst unter die Klasse der Bösewichte gezählt. Seine Unschuld siegte doch noch über die Verläumdungen des Lasters, und erhält ihren endlichen Lohn! Dies lehrt uns, daß der Triumph der Boßheit nur eine Weile dauert; daß Unschuld lange gekränkt, doch noch sieget.

Hier haben sie die zwei Theile unserer gegenwärtigen Betrachtung. Edler Menschenfreund, grosser in den hartnäckigsten Kämpfen ausharrender Dulder Jesus! Hier versammelt im Geiste an der feierlichen Stätte, an der du segnend deine Jünger verliesest, denken wir über Wahrheiten nach, deren Einfluß so beseligend für unser Herz seyn kann! Oeffne dasselbe jedem guten Eindrucke, und laß diese Stunde für uns segenreich seyn. Ich bitte Sie mich zu vernehmen.

I. Theil.

Wer hätte geglaubt Gel., daß Jesus, bey der Ausführung seines Geschäftes, das einzig und allein zum Wohle der Welt, zur Belehrung und Menschenbeseligung gerichtet war, so viele Hindernisse finden würde, die seiner wohlthätigsten Absicht mächtig entgegen arbeiten würden. Jahrtausende harrten sehnsuchtsvoll auf den glücklichen Zeitpunkt, in dem der Menschenbeglücker, der erhabene Gesandte der Gottheit auftreten würde; der Jud und der Heide, beide waren gleich aufmerksam auf den Tag seiner Ankunft; seine Erscheinung war der Wunsch der Welt! Und nun kömmt er, kündigt sich als den Lehrer und Beglücker der Welt an; und man ist gleichgültig bey seinem Daseyn. Er will der Welt die Belehrung geben, die sie wünschte; und Nie-

mand hat Empfänglichkeit. Er spricht von seiner höheren Abkunft und von seiner Sendung vom Himmel; und man verwirft ihn. Er wirkt Wunder zum Beweise seiner göttlichen Beglaubigung; und man schreit die Wunder selbst als Werke der Finsterniß, als einen Betrug der Hölle aus! Hier thürmte sich der Aberglaube mit seinem ganzen schrecklichen Gefolge gegen jede seiner Lehren auf, und verschrie ihn als einen Verächter Moses, und Schänder der väterlichen Religion; dort vertreibt man ihn aus den Gränzen seines undankbaren Vaterlandes; jetzt hebt der Pharisäer selbst im Heiligthume seine Hand gegen ihn auf, weil er das niedrige Handwerk seiner Heucheley aufdeckte, und nöthigt ihn den Tempel zu verlassen; einandersmal ist er so gar in Gefahr, von allen seinen Freunden und Jüngern verlassen zu werden, weil er ihre Wünsche nicht befriedigt, den Nacken Israels vom Joche der Römer zu befreien!

Und wie beträgt sich hier bey allen diesen Widersprüchen, im Gewühle dieser Hindernisse, mit denen er sich von allen Seiten umrungen sieht, der Mann, der in der reinsten Absicht ganz zum Wohle, zur Besserung und zur Beseligung der Welt hinzuarbeiten dachte? Wird er niedergeschlagen? Geht er unvollendeter Sachen aus der Welt? Schüttelt er den Staub von seinen Füssen ab, und überläßt seine undankbare Nation ihrem Verderben?

Nein!

Nein! Ihm jammert zwar des Volkes, das das Wohlthätige seiner Absichten verkennt; er weint über Jerusalem, das die Täge seiner Heimsuchung nicht kennt. Dabey arbeitet er aber rastlos und nur desto thätiger, je mehr Hindernisse er zu bekämpfen hat, an der Besserung und Belehrung der Welt. Er sieht vor, daß ihm sein Eifer so gar das Leben kosten werde, er sagt es seinen Freunden in mehr als einer Gelegenheit bestimmt vor. Aber auch dies schreckt ihn nicht ab. Süß ist ihm und willkommen der Tod, den er als ein Opfer für das Leben der Welt leiden soll. Und so war sich Jesus immer gleich. Er hatte sichs zum Ziele gemacht, die Welt zu beseligen; es war der Wille seines himmlischen Vaters, den er ausführen sollte! Er blieb demselben getreu, wenn auch die ganze Welt sich dagegen gestellt hätte.

Gel., Tugend und Heiligkeit muß der Endzweck unseres Strebens seyn. Dahin allein müssen unsere Wünsche und unsere Bemühungen zielen. Auch die Tugend ist kein so leicht zu erringendes Ziel. Tausend Hindernisse setzen sich dem im Wege, der tugendhaft und vollkommen seyn, der Recht und Gerechtigkeit suchen, einem Jeden das Seinige geben, und überhaupt alle Pflichten der christlichen Vollkommenheit genau und getreu erfüllen will! Hier macht Fleisch und Blut unvermuthete Einsprüche, dort

 sträub-

sträuben sich Leidenschaften, jetzt schreckt menschliches Ansehen, ein anders mal locken Beyspiele: lauter manchmal recht schwer besiegbare Hindernisse im Wege der Tugend! Es ist heilige Pflicht des Christenthums: liebe deinen Nächsten, wie dich selbst, verzeih deinem Feinde, und vergieb seinen Beleidigungen: wir kennen diese Pflicht, wir wollen sie aus ausüben. Aber gleich empört sich Rachsucht, das Andenken an die Unbild drängt sich in die Seele, und sucht die Stimme der Sanftmuth zu ersticken. Wir wissen, es ist Gesetz des Christenthums und einer schon blos politischen Sittlichkeit: gieb und laß jedem das Seinige, gieb jedem ächtes Maaß, wäge mit ächtem Gewichte, vervortheile Niemand. Aber wie oft kömmt Eigennutz, eigener Vortheil in die Mitte, und sucht für sich, wo er nur kann, Gebrauch vom fremden Gute zu machen. Es ist Foderung der Religion und des Christenthums: ehre in dir selbst den Adel und die Erhabenheit deiner Natur, bedenke daß du ein vernünftiges Wesen und als solches das Ebenbild deines Gottes bist, und vermeide alles, was die Würde deiner Seele schändet. Aber Leidenschaft erwacht, sie bringt im Taumel der Raserey ihre Foderungen, und will Unschuld für sich zum Opfer haben. Nein nein, es ist so leicht nicht, der Tugend frohnen: der Weg der zur christlichen Vollkommenheit führt, ist nicht so eben, daß man

nicht

nicht manche recht steile Anhöhe zu übersteigen, manches recht grosse Hinderniß zu besiegen hätte!

Soll uns aber dies abschrecken, die Laufbahne der Tugend zu betreten, oder auf derselben, wenn wir sie betreten haben, muthig fort bis zum Ziele zu wandeln? Nein! Nichts, gar nichts ist ohne Beschwernisse, und darin besteht eben das Verdienst der Tugend, daß sie nicht auf einer gemächlichen Strasse zum Himmel führt! Was könnten wir auch dann für eine Belohnung erwarten, wenn es uns gar keine Mühe, gar keine Ueberwindung kostete, tugendhaft zu seyn? Nur im Feuer wird das Gold bewährt, und nur in dem Kampfe bekömmt die Tugend ihren Adel. Sehen Sie doch, Gel. den Diener des Lasters! Ist es ihm denn sogar leicht dem Laster zu frohnen; und wandelt er denn auf dem Wege der Sünde so ganz ohne Beschwerniß? Welche Mühe, welche Besiegung so mancher Hindernisse kostet ihm die Befriedigung einer einzigen Leidenschaft! Fragen sie den Geitzigen, wie er sich plagen und absorgen muß, bis er seine Habgierde befriediget; fragen sie denn Schwelger, wie viel Sorgen und Beschwernisse ihm sein Gaume macht; fragen sie den Wohllüstling, wie oft er selbst auf Dornen den Gegenstand seiner Leidenschaft aufsuchen muß! Ja ja, auch das Laster will durch manche recht große Aufopferung erkauft seyn!

Und hernach, was giebt es denn seinen Freunden für eine Belohnung? Wird man schadlos gehalten für die Beschwernisse, die man ertrug, und für die kostbaren Aufopferungen, die man machte? Ja, wenn Ueberdruß, wenn folternde Gewissensangst, wenn Selbstverachtung, wenn Ruin der Körper und Seelenkräfte, wenn Verfehlung seines wahren Zieles für die Ewigkeit Belohnungen sind, so lohnet das Laster! O Gel., darin eben liegt der große Unterschied zwischen der Tugend und dem Laster, nicht in den Beschwernissen; denn Laster und Tugend hat die seinigen; sondern die Folgen, das errungene Ziel unterscheiden beide! Zufriedenheit, Selbstachtung, Wonne und eine nie vergängliche Seligkeit sind der Tugend Lohn, das Gegentheil die Besoldung des Lasters! So zufrieden, so voll innigster Wonne und Seligkeit, wie Jesus, wird der Gerechte dereinst auf seine in so manchen Brschwernissen zurückgelegte Laufbahne sehen! Es ist wahr, wird er zu sich selbst sagen, es hat mir manche Ueberwindung, viele recht große Kämpfe gekostet, der Tugend treu zu bleiben und die Wege des Lasters nicht zu betreten. Aber nun ist er glücklich gekämpft der Kampf, errungen der manchmal so beschwerliche Sieg, die Krone der Gerechtigkeit ist mein Lohn! Geduld also, Ausharrung und eine männliche Gesetztheit, die sich durch keine Beschwernisse auf dem Wege der Tugend niederschlagen läßt, ist die

erste

erste Anwendung, die wir aus der Geschichte des heutigen Tages auf unsere sittliche Vervollkommung machen können. Ich schreite zum zweiten Gegenstande unserer Betrachtung. —

Jesus ward lange verkannt, der Heiligste selbst unter die Klasse der Bösewichte gezählt. Seine Unschuld siegte doch noch über die Verläumdungen des Lasters, und erhält ihren Lohn. Dies lehrt uns, daß der Triumph der Bosheit nur eine Weile dauert, daß Unschuld lange gekränkt, doch noch siege. Hievon noch kurz im zweiten Theile.

II. Theil.

Es giebt so manche Auftritte und Verhältnisse in dem menschlichen Leben, wo auch die reinste Tugend verkannt, die gröste Unschuld verstellt wird, und sogar hie und da alle die Folgen des auf der schwarzen That erwischten Lasters tragen muß. — Die Ursache davon liegt theils in den Vorstellungen, die man sich von der wahren Tugend macht, theils auch in versteckten Kunstgriffen des Lasters, welches beflissentlich die Unschuld anschwärzt, und auch die reinste Tugend auf einer schiefen nicht empfehlungswehrten Seite darstellet. Wenn der Pharisäer mit ausgespannten Armen im Heiligthume kniet, und seinem Gott ein ganzes Register seiner Tugen-

den vorliest, so schätzt ihn Jerusalem, und nennt ihn den Heiligen Gottes. Der Publikan steht mit eingezogenem Haupte ferne an der Thüre des Tempels, und sagt es Gott ganz in der Stille mit dem Gefühle der innigsten Wehmuth, daß er ein Sünder ist. Man sieht ihn stehen, und verabscheut ihn, als einen Betrüger und Gottlosen: und doch ist der Publikan nun gerecht, und der Pharisäer mit seiner ganzen prahlerischen Tugend ein Laster! Joseph weiß sich nichts ärgers und schrecklicheres, als im Angesichte seines Gottes seine Unschuld der Geilheit eines schändlichen Weibes zu opfern; er flieht, und dafür muß er als der niederträchtigste Mensch, der sich im Feuer der wilden Leidenschaft selbst an Putighars Gemahlinn wagen wollte, in Kerker, Gefangenschaft und Elend. Die Bosheit wußte seine Tugend zu entstellen, und im höhnischen Triumphe seiner Unschuld die Larve des Lasters vorzustecken.

Solche Auftritte ereignen sich eben nicht selten! Einem so mißlichen Geschicke ist die Tugend und Unschuld nur gar zu oft ausgesetzt: und zwar jene gerade am meisten, welche ihren Werth nicht in Tändeley, im blendenden Aussenwerke, sondern in innerer Herzensgüte, in einer nicht immer in die Augen fallenden Geistesvollkommenheit setzt. Denn auf das Herz sieht der Mensch bey seinem Urtheile gewöhnlich am wenigsten. Und eine solche Tugend

wird nie den Foderungen der Verdorbenheit und des Lasters frohnen, da im Gegentheile die Heiligkeit, die nur im Aussenwerke besteht, so manchmal in der Stille, wo mans eben im öffentlichen nicht merkt, gar leicht und gerne seine Dienste dem Laster verkauft. Die männlich gesetzte Susanna sündigt gestützt auf wahre Tugend, auch im verborgenen nicht; und die Richter, die ihre Geilheit bey öffentlichen Auftritten durch eine frömmelnde Miene, und ein ehrwürdiges steifes Ansehen verbargen, biethen in der Einsamkeit ganz willfährig dem Laster ihre gefälligen Dienste an! Die unschuldige Susanna, weil sie ihre Tugend im Herzen hat, wird verurtheilt; die schändlichen Richter, die ihre Tugend nur in den Händen und in ihrem Munde tragen, werden als Heilige, als Handhaber der väterlichen Religion geehrt.

Ich gestehe es, solche Auftritte sind auch für die gesetzteste Tugend niederschlagend und allemal kränkend. Indessen bescheidet sich die Tugend gar leicht wieder; sie weiß, daß solche Kränkungen gerade der Probierstein ihrer Reinheit und Aechtheit sind; sie sammelt daher die ganze Stärke, die ihr das Bewußtseyn ihrer Unschuld giebt, sieht hin auf die Vorsehung, und weiß zuverlässig, daß der Zeitpunkt doch noch kommen werde, wo der Triumph, den nun das Laster spielt, Triumph der Tugend werden müsse.

Ja Gel., dies ist Wahrheit, ewige Wahrheit! Die Kränkung der Tugend dauert nur eine Weile, immer kömmt die Zeit noch, wo sie zur Beschämung ihrer Feinde im vollem Glanze erscheint.

Wer war mehr verkannt, wer in Betreff seiner Unschuld und Heiligkeit mehr verschwärzt als Jesus? Wir wissen es gewiß, sagt der Pharisäer, daß er den Teufel hat! Er verführt das Volk, schreit man auf einer andern Seite. Hier ist er, der den Tempel schändet, und das Heiligthum lästert! Seht ihrs wie er dort mit den Sündern speist; kennt man ihn ja einzig schon aus seiner Gesellschaft! Selbst zum Gottessohne macht er sich der Stolze; will den Tempel einreisen und in drei Tagen wieder aufbauen. Ist ja doch selbst Barabas der verrufene Mörder unschuldiger als er! Lasset den Barabas, und mit Jesus ans Kreutz! Gel., dies waren die allgemeinen Loosungsworte des Lasters zur Unterdrückung, zur Kränkung, zur Verschwärzung der Unschuld Jesu! Schon stirbt er am Kreutze zwischen Sündern, zwischen Mördern und Strassenräubern! Man schüttelt den Kopf! Das Laster triumphirt in seinem Tode!

Was denken Sie aber, Gel. wird dieser Triumph noch lange dauern? Wird sich die Hölle noch lange Glück wünschen, daß sie die Tugend, die Unschuld so unkennbar gemacht hat? Nein, der Tri-

umph

umph ist schon geendigt, die Glückwünsche verstummen! Noch auf der Schädelstätte geht eine sehr große Menge derer, die im Hohngelächter den Gerechten zum Tode schleppten, mit gesenktem Haupte vom Kreutze hinweg. Man schlägt sich auf die Brust, und verwünscht die schwarze That, die das Blut der Unschuld vergoß! Noch drey Tage: und eben jener, der erst am Kreuze starb, lebt wieder, ganz Jerusalem erschrickt. Man weiß, daß man die Unschuld mordete, nur merken will man sichs nicht lassen. Indessen bekömmt Jesus schon in der Stille Freunde; er steht im Begriffe, zum Vater in den Besitz der Seligkeit zu gehen, und 500 sehen ihn auffahren; sie verbreiten das Gerücht gegen allen Widerspruch der Hölle, und nur noch zehn Tage, so sagen es 5000: Jesus der Gekreuzigte war unschuldig, er ist es, und kein anderer der versprochene Messias. So sieget Unschuld endlich gegen die Verschwörung des Lasters!

Geliebte, so wichtig die Wahrheit ist, die wir in der Lebensgeschichte Jesu so deutlich und klar bewiesen finden, so wenig kann ich rathen, eine ganz unbedingte Anwendung davon auf uns selbst zu machen. Der unbescheidene, der stolze Christ kann bey allem Mangel an wahrer Tugend sich Unschuld träumen, die Eigenliebe deckt die Menge seiner Fehler zu, er gefällt sich in einem erkünstelten Bewußtseyn

seiner

seiner Rechtschaffenheit, und wenn ihn Leiden oder Kränkungen treffen, so tröstet er sich nur gar zu gerne mit dem süßen Gedanken „ich leide unschuldig, meine Unschuld wird noch siegen." Diese Gesinnungen, so gut sie für den wahrhaft Unschuldigen, für die verkannte Rechtschaffenheit sind, so schädlich und ganz zweckwidrig sind sie für manchen andern, der sich in seinen Gedanken in die Lage de. gekränkten Unschuld setzt. Ich mache daher nur folgende Bemerkungen.

1) Es können den Christen Leiden und Kränkungen treffen, die er wirklich nicht verdient hat! Und hier sage ich es mit aller Stärke dir zum Troste leidende Unschuld: Harre aus, sey duldsam! du leidest nicht immer! Daß Tugend und Unschuld auf der Welt verkennt wird, ist keine neue Erscheinung! Was hatte Jesus verschuldet, er, der Heiligste, der es im eigentlichen Verstande sagen konnte: wer von euch beschuldigt mich einer Sünde? Und doch leidet er, wird als ein Verworfener behandelt. Aber der Tag seiner Verherrlichung, die Zeit, wo die ganze Welt seiner gekränkten Unschuld Abbitte machte, kam an. Sie wird auch noch für dich kommen, harre aus, sey duldsam, dein Leiden ist für dich wie für Jesus Gewinn! Hier noch, oder doch wenigstens dort in der Ewigkeit wird deine Unschuld glänzen.

2)

2) Manchmal überfallen uns Leiden, wir wähnen, daß wir sie nicht verdient haben, und wenn wir unseren Zustand genauer untersuchen, so finden wir nur gar zu viel, warum gar keine Kränkung zu groß, kein Leiden zu viel ist. Jenen, welche diese Bemerkung angeht, sage ich: liebe Freunde, seyd auch ihr duldsam und harret aus! Aber betrachtet euer Leiden von dem rechten Gesichtspunkte! Du klagst, lieber Hausvater, über Ruin deines häuslichen Wohlstandes, du sagst, ach wodurch habe ich es verdient? Erforsche dich einmal, war dein Haushalten auch so beschaffen, daß du den Segen Gottes erhalten konntest, gewöhntest du von Jugend auf deine Kinder zur Frömmigkeit, hieltest du dein Herz frei von jeder Ausschweifung? War überhaupt dein Haus ein Tempel, eine Kirche Gottes? du klagst über Mangel des häuslichen Friedens, du sagst es oft, warum dich Gott mit so vielen Leiden heimsuche, warum du gar kein Vergnügen, gar keine selige Stunde geniesest! Wie wäre es, wenn eben dies die Strafe des Himmels für deinen nicht mit den besten Gesinnungen, nicht mit der Vorbereitung des heiligen Geistes angetretenen Ehestand wäre! Du schleppst einen siechen Körper und geniesest nie die Seligkeit einer blühenden Gesundheit! Erforsche dich doch, ob du nicht selbst der frühe Mörder deiner Jahre geworden bist; erinnere dich, wie oft du mit deiner Gesundheit wie mit einem Balle spieltest! Sprich also

nicht

nicht immer von deiner Unschuld, wodurch du die Absicht der Gottheit, die dir zu deinem Besten diese Leiden schicket, vereitelst; denke vielmehr daran, daß du die Ursache, warum du leidest, aus dem Wege räumest! Suche erst im Ganzen genommen wahrhaft unschuldig zu werden, und wenn dich dann Leiden treffen, o dann sey der Trost der Unschuld ganz der deinige!

Und nun Gel., damit ich das ganze auf einen Gesichtspunkt bringe: Muthiges Fortschreiten auf dem Wege der Tugend trotz aller Beschwernisse und Hindernisse bishin zum Ziele, geduldiges Ausharren bey unschuldigen Leiden gestützt, auf den Trost, daß Unschuld doch noch siege, dies sind die zwey wichtigsten Betrachtungen, die wir mit Jesus, in dem Augenblicke seines feierlichen Abschiedes aus der Welt machen können. Göttlicher Heiland grosses Muster unserer Vollkommenheit, mögten wir doch deine Gesinnungen, dein Verhalten, deine Tugend uns ganz eigen machen! Dein Streben war die treue, in allen Auftritten des Lebens sich immer gleiche Erfüllung des Willens deines himmlischen Vaters, dein Karakter duldsame Ausharrung in allen unverdienten Leiden; gieb daß uns der Wille deines himmlischen Vaters immer der heiligste bleibe, laß uns denselben nie den Foderungen der Welt oder unserer bösen Neigungen nachsetzen! — Wenn

du

du uns Leiden schickest, so wollen auch wir dieselben mit Muth und vollkommener Uebergebung in deinen heiligsten Willen annehmen, wollen nie im Uebermaase derselben verzagt und kleinmüthig werden, im vollen Vertrauen, daß uns deine Gnade stärken, und nicht zugeben wird, daß wir unterliegen, bis endlich der Tag der großen Vergeltung, der Freude, der Seligkeit kömmt, wo wir ewig uns mit dir erfreuen werden. Amen.

Zwölfte Predigt.

Am Pfingstsonntage.

Alle wurden mit dem heil. Geiste erfüllt. Apost. Gesch. 2. 4.

Eingang.

Ich kann das Fest, welches wir heute feyern, aus keinem richtigern Gesichtspunckte fassen, als wenn ich es ein Dankfest der begründeten, und heute das erstemal in der Welt verbreiteten Religion Jesu nenne. Ich sage ein Dankfest der begründeten nnd verbreiteten Religion. Heute nämlich, Geliebte, ist der große, für die ganze Menschheit so wichtige Tag, an dem der göttliche Geist dem

Versprechen Jesu gemäß, mit einer Feyerlichkeit auf die Apostel herabstieg, die, jene feierliche Gesetzgebung auf Sinai im alten Testamente allein ausgenommen, in der ganzen Geschichte ihres gleichen nicht hat, die aber auch, in Hinsicht der für die ganze Menschheit so wohlthätigen Wirkungen, ewig einzig in ihrer Art ist, und bleiben wird. Es war der zehende Tag nach Jesu Himmelfahrt, und gerade das große Erndefest der Juden, an dem gewöhnlich eine unglaubliche Menge Menschen aus allen Nationen und Völkern sich zu Jerusalem eingefunden hatte. Die Apostel waren ihrer Gewohnheit gemäß in einem der Vorsäle im Tempel versammelt, als sich plötzlich gegen die dritte Morgensstunde, um neun Uhr nach unserer Tagesrechnung, ein heftiger Sturmwind erhob, daß Stadt und Tempel in ihren Grundfesten erbebten. Die ganze Gewalt des Sturmes schien sich hin an den Ort zu sammeln, in welchem die Apostel sich befanden, und in dem nämlichen Augenblicke bemächtigte sich Gottes Geist aller ihre Seelenkräfte. Wie ganz umgeschaffen brach die Versammlung in heilige Gebethe und Loblieder aus, nicht wie bisher, nur in der von Jugend auf gelernten und gewöhnten Sprache, sondern die Fülle ihres Herzens ergoß sich in den verschiedensten fremdartigsten Sprachen, die sie nie gelernt hatten, zum offenbaren Beweise der Wirksamkeit des in ihrem innersten sie beselenden heiligen

Gei-

Geistes. Die sonderbare Erscheinung hatte bald eine Menge Menschen herbeygezogen, Perser, Meder, Araber, Aegyptier, griechische und römische Proseliten, In- und Ausländer, alles kam, sah, hörte, staunte! Und nun begann die erste feyerliche Ankündigung der Religion des gekreuzigten und nun verherrlichten Jesus! Petrus legte die erste Probe seiner evangelischen Beredsamkeit ab, und hatte das ausserordentliche Glück, daß durch seine erste Rede gleich 3000 der neuen Religion gewonnen wurden; und von nun an war jeder Tag Gewinn für die Religion.

Gel. Das Gedächtniß dieser so ausserordentlichen Erscheinung ist der Gegenstand des Tages, den wir heute feiern! Bey den Aposteln war nun die Ueberzeugung, daß Jesus Gottes Gesandte war, und daß seine Lehre Gotteslehre und Wahrheit sey, aufs höchste gestiegen, indem auch das letzte Versprechen Jesu von der Ankunft des göttlichen Geistes, wie so viele andere in Erfüllung gegangen war; und so erhielt heute die Religion Jesu ihre Begründung! Wirklich ist sie auch schon feierlich eingeführt in die Welt durch die Ankündigung, die Petrus gemacht hatte, und durch den segenreichen Erfolg seiner ersten Rede!

Dieser Tag ist also ein Tag der Begründung und der Ausbreitung der Religion Jesu, im eigenen Verstande ein Religionsfest.

Und nun, Gel. wie können wir dasselbe auf eine Art feyern, die eben sowohl der Ausdruck unserer religiösen Gesinnungen ist, als sie hinwieder zur Erzeugung und Belebung ächt religiöser Gesinnung hin zu wirken fähig ist? Stehen Sie nicht lange an! Zwey Punkte sind es, zu deren Erfüllung uns der Tag beym ersten Anbetrachte schon auffodert! Dies ist der Tag der feyerlichen Einführung unserer heil. Religion; derjenigen Religion, in der allein wir Ruhe, Zufriedenheit, Glück und Beseligung finden, die uns an der Hand auf eine so leichte, unserer menschlichen Natur und ihren Schwächen so angemessene Art hin zur Erreichung unserer Bestimmung führt, — einer Religion, in dessen Besitz sich Jahrtausende vergebens hineingewünscht hatten, und in dem wir geboren, erzogen, erhalten wurden! Dank also für das wohlthätige Geschenk des Glaubens, nnd Erneuerung unserer Anhänglichkeit an denselben, dies Gel. sind die beiden Punkte, an die uns der Tag von selbst erinnert, dies die beiden Pflichten, die er uns auflegt, in deren Erfüllung allein die würdige Feier des heutigen Festes bestehet! Lassen Sie uns zu beiden in der gegenwärtigen Stunde ermuntern! Ich sage also 1) die Religion Jesu, in der wir geboren und erzogen wurden, ist für uns alle das wichtigste und wohlthätigste Geschenk des Himmels, für welches wir Gott nicht genug danken können. — Ich sage 2) unverzeihlich

wäre es, je gleichgiltig in unserem Leben gegen diese Religion zu werden; vielmehr sollen wir stäts die wärmste Achtung gegen dieselbe haben, und sie in unserem Wandel ausdrücken.

Göttlicher Geist, der du ehemal auf die Apostel so mächtig wirktest, und sie — die Furchtsamen, Unwissenden, Vorurtheile vollen — umschufest zu feurigen Bekennern der Lehre dessen, der dich gesendet hatte; — o belebe auch unsere Seele, laß sie uns vollends erkennen die Gnade des Glaubens, — erwecke in unserem Herzen die seligsten Dankgefühle, und knüpfe das glückliche Band, das uns an eine so heilige Religion bindet, immer fester, damit unsere Anhänglichkeit an selbe immer inniger, unsere Hochachtung gegen sie immer lebhafter und fruchtbarer werde! — Im Vertrauen auf deine unterstützende Gnade spreche ich zu deinem hier versammelten Volke! — Ihre Aufmerksamkeit, Gel. schenken Sie nicht mir, sondern dem, durch dessen Geist ich Religion verkündige! —

I. Theil.

Die Religion Jesu ist ein so wohlthätiges Geschenk für das Menschengeschlecht, daß unser ganzes Leben hienieden ein immerwährender und fortgesetzter Dank; für dasselbe seyn sollte. Möchte ich

doch im Stande seyn, Gel. Ihnen ein recht lebhaftes Bild von dem unseligen und betrübten Zustande der Welt vor der Erscheinung dieses wohlthätigen Lichtes des Glaubens zu entwerfen! Ich kenne keine traurigere Verirrung des menschlichen Verstandes, als das Heidenthum war, in dem jeder gesunde Begriff von Gott, von Tugend, von Menschenwürde, von Zukunft aus den Seelen der Menschen verbannt, oder doch bis zum Unkenntlichen verstellt war; wo die Vernunft den Menschen soweit verlies, daß er nicht nur Holz und Steine, Pflanzen und Thiere, sondern auch Menschen, gezeichnet mit allen Arten der die Menschheit entehrendsten Laster als Gottheit anbethete; wo Sittenlosigkeit und Ausschweifung zur Tugend, die schändlichsten Laster zu gottesdienstlichen Handlungen gemacht waren; wo es zum Gesetze geworden war, daß, zur Besänftigung dieser vermeintlichen Gottheiten, selbst Aeltern wider die natürlichen Gefühle des Herzens ihre Kinder, Söhne und Töchter auf die unmenschlichste Art zum Opfer schlachten mußten.

Und sehen Sie, diese traurige Verirrung hatte vor der Erscheinung des Christenthums den ganzen damals bekannten Erdboden, einen einzigen sehr kleinen, und in Hinsicht auf das ganze, unbedeutenden Strich Landes, den die Juden bewohnten, ausgenommen, überzogen, und würde wahrscheinlicher

Weise

Weise noch immer das Loos des Menschengeschlechtes seyn, wenn nicht durch die Lehre des Christenthums diese schreckliche Finsterniß zerstreut, und das wohlthätige Licht des Glaubens an ihre Stelle getreten wäre! Denn, Gel. so sehr sich auch manche einsichtigere Männer im Heidenthum, die den Gräul einer so abgeschmackten Religion einsahen, sich bewarben, bessere und gesundere Begriffe aufzusuchen und geltend zu machen, so fanden sie doch nur zu sehr das fruchtlose ihrer Bemühungen, überzeugten sich immer mehr, daß die blose Vernunft durchaus nicht hinreiche, diejenigen Wahrheiten, die wahre Lebensweisheit enthalten, aufzufinden, und mit voller Gewißheit aufzustellen. Der eine Theil dieser Leute verfiel daher in den vollkommensten Unglauben, ein anderer, der rechtschaffnere Theil brach in die sehnlichsten Wünsche einer höheren Belehrung aus. O wenn doch einer käme, sagten sie, der uns lehrte, wie wir uns gegen Gott und die Menschen zu verhalten hätten! Wir wünschen ihn, wollen allen seinen Lehren folgen, wenn wir nur besser werden!

Man kann sich vorstellen, daß eine Religion, wie das Heidenthum war, wenig Einfluß auf das bürgerliche Wohl, auf Ordnung, Ruhe und Sicherheit der Staaten haben konnte! Denn glauben Sie doch ja nicht, Gel. daß obrigkeitliche Aufsicht, daß Gesetze es sind, die den Wohlstand eines Landes,

Ordnung, Sicherheit, Ruhe und Zufriedenheit begründen! Was hilft Aufsicht, was Gesetze, wenn das Herz des Menschen nicht veredelt ist? Wenn es nicht aus innerem Antriebe dem Befehle eines Höheren gehorchet? Aufsicht und Gesetze werden Zwangsmittel, die nur solange wirken, als der Zwang von Aussen dauert. Darum waren auch fast alle Fürsten der Vorzeit Tyrannen, Sklaven die Unterthanen; und wohlthätige, menschenfreundliche Regenten waren eine eben so seltene Erscheinung, als es treue Unterthanen waren! Religion ist es, Religion, welche die Ordnung in einem Staate erhält, den Unterthanen Treue und Gehorsam lehrt, den Regenten auf dem Throne sichern, oder vielmehr in dem Herzen eines jeden einzelnen Untergebenen ihm einen Thron aufschlagen muß: und dies konnte eine Religion so schwankend, so unsinnig, so unsittlich, wie die heidnische war, nicht thun, und that es auch nach dem Zeugnisse der Erfahrung nicht.

Aus eben dem Grunde mußte auch die wahre Kultur des menschlichen Geistes höchst langsame und gelähmte Schritte gehen. So sehr sich auch einige Völker vor der Erscheinung der Religion durch Künste und Wissenschaften verfeinert hatten, so war es doch nur der geringste Theil unter den Menschen. Und selbst unter sogenannten verfeinerten Nationen, da die Kultur ihres Geistes nicht von den richtigsten

Grund=

Grundsätzen ausgegangen war, was war die Verfeinerung der Sitten, als Nahrung der Weichlichkeit, ein neuer Zunder für die ohnehin für jedes Verderben so empfängliche Sinnlichkeit? Im ganzen genommen, darf man sagen, lag die Welt in Rohheit und Barberey. — Sehen Sie hin, Gel. in jene Gegenden, die noch in unserem Zeitalter das wohlthätige Licht des Glaubens nicht erleuchtet, was sind sie, um alles mit einem Worte zu sagen, anders als Wilde? Gerne, Gel. möchte ich Sie auf gewisse Gegenden hinweisen, die in unseren Tagen den eben so auffallenden als betrübten Beweis liefern, was ein Land, was ein Staat, was ein Volk ohne Christenthum ist; wenn ich nicht befürchtete, ich möchte sie an einem so feierlichen Tage, wie der heutige ist, schwermüthig und betrübt machen!

Ich gestehe es Ihnen, Gel. je mehr man über alles dies nachdenkt, desto unbegreiflicher wird es einem, wie es in unseren Tagen Leute geben kann, die das Christenthum so kaltsinnig herabsetzen, und so geradehin die so wichtigen, soweit aussehenden Verdienste verkennen können, die dasselbe um die Welt und die Menschheit hatte! Wo ist in der ganzen Geschichte der Vorwelt eine Anstalt, die so wohlthätige Wirkungen für das gesammte Menschengeschlecht hervorbrachre, als das Christenthum? Jahrtausende schwankten ohnmächtig um die unsin-

nigsten Begriffe der Gottheit herum, um eine Erkenntniß, die allein die Quelle einer wahren Lebensweisheit, eines wahren Trostes, und einer wahren dauerhaften Beruhigung ist. Das Christenthum stellte uns, zur vollkommensten Befriedigung der forschenden Vernunft, die ewige Wahrheit auf, die kein Weiser im Alterthume zu denken vermochte: Es ist nur ein Gott, der im Himmel wohnt, und in der ganzen weiten Welt sein Bild nicht findet. Das Christenthum lehrte uns das richtige Verhältniß, in dem wir uns diesen Gott als Schöpfer der Welt und Erhalter des Ganzen denken müssen, lehrte uns den süsen himmlischen Namen Vater, mit dem wir uns unserem Gott nähern dörfen. Das Christenthum stellte zuerst den Satz auf: Gott ist ein Geist, und nur jene, die ihn in dem Geiste und in der Wahrheit anbethen, sind seine Freunde. Das Christenthum setzte das wahre einer Gottheit würdige Opfer in Veredlung und innerer Herzensgüte. An seiner Hand lernten wir die Würde der Menschennatur kennen, und schätzen, in dem es uns sagte, daß wir zur Ewigkeit geschaffen, bestimmt seyen, dereinst Gesellschäfter der Gottheit zu werden. Das Christenthum war es, welches Menschen mit Menschen durch die wahren allein haltbaren Bande der Brüderliebe verband; sich nicht scheute, es dem Regenten zu sagen, daß nicht das Volk wegen seiner, sondern Er wegen des Volkes da sey, zur

Be=

Beförderung des Wohles Anderer, und zur Erhöhung und Sicherung der gesellschäftlichen Glückseligkeit. Ja Christenthum, du wandst Tyrannen den bluttriefenden Zepter aus den Händen, und lehrtest sie den Herrscherstab durch Güte und Sanftmuth, und eine weise Gesetzgebung führen; nahmst den Sklaven die Feseln ab, und gabst der Menschheit die Menschheit wieder! Unter deiner sanften Leitung sehen wir Völker mit Völkern, wie Brüder mit Brüdern verbunden! — Nach deinen himmlischen Vorschriften leben Völker in Ruhe, Staaten erschwingen sich zu einer immer höheren Vollkommenheit! — Du warst für die Welt eine Schöpfung, fast sollte ich sagen, wohlthätiger, als die erste! Du gabst selbst Wissenschaften jenes Licht, das sich in unseren Tagen in einem so wohlthätigen Glanze und einem so wichtigen Einflusse auf unser Leben äussert!

Ja dies waren, dies sind die noch immer fortwährenden Vortheile, die uns das Christenthum verschafft! Giebt es also ein wohlthätigeres Geschenk des Himmels? Ein Geschenk, das mit mehr Rechte Anspruch auf unseren immerwährenden innigsten Dank machet? Mensch, Mensch verscherze die Gnade nicht, und verkenne die Vorzüge deiner Religion nicht! Was du hast, was du bist, hast und bist du durch sie geworden! Ruhe, Glück, Trost, Zufriedenheit, Wissenschaft und Kultur, alles ist

ihr Werk; alles ihr Geschenk! An ihren Brüsten hast du dich fett gesogen, und willst sie nun als eine alte Mutter verachten! Schande für dich, Schande für deine so hochgepriesene Vernunft!

Nein, Gel. zu dieser Klasse dieser kleinlichten Leute wollen wir nicht gehören! Wir statten vielmehr heute feierlich unseren Dank für das wohlthätige Geschenk unserer Religion ab; heilig ist uns der Tag, an dem sie ihren segensvollen Eintritt in die Welt hielt! Aber auch heilig werden uns ihre Gesetze und Vorschriften seyn! Denn darinn besteht der vorzüglichste Dank, daß wir ihren Werth nicht nur anerkennen, sondern auch ihre Vortheile benutzen. Wir wollen uns deswegen zur Erneuerung unserer Anhänglichkeit an unsere heil. Religion noch kurz ermuntern!

II. Theil.

Wenn man in unseren Tagen die Religion durch Worte und Beyspiele immer mehr und mehr herabzusetzen sich bemüht, und dadurch in sich und bey anderen die Anhänglichkeit schwächet, oder ersticket, die der gute Christ an jene und seinen Glauben haben soll, so ist es oft lediglich eine zur Mode gewordene affektirte Größe des Geistes, die zum Grunde weiter nichts, als die Lüsternheit hat, ein witziger und nicht gemeiner Kopf zu heissen, oder es ist Mangel an Kenntniß der Religion Jesu, die man — gleichwohl

gleichwohl in ihr geboren und erzogen — doch nicht einmal nach ihren ersten Grundlinien kennen gelernt hat!

Um sie Gel., gegen das Gift dieser gefährlichen, Familien zerstörenden, Ruhe und Glück der Menschheit untergrabenden Leute zu verwahren, bitte ich Sie, nur folgende zwei Gedanken zu beherzigen und tief ihrem Verstande einzudrücken. Ist es nicht Religion, die allein in allen Verhältnissen unseres Lebens, unseren Trost, unsere Ruhe und unsere Zufriedenheit begründet? Ist es nicht Religion, die allein uns zu unserer Bestimmung nach dem Tode verhilft? Heist also das, dem Menschen seine Religion nehmen oder die Anhänglichkeit an dieselbe schwächen wollen, nicht eben so viel, als sein Glück in dieser und in einer andern Welt ihm misgönnen und untergraben!

Ja so ist es, Gel.! die Religion allein und zwar nicht jene gepriesene Vernunftreligion, deren Schwächen und Unvermögen zur Beseligung des Menschen ich ihnen deutlich genug durch das Bild der Welt vor der Erscheinung des Christenthums in meinem ersten Theile gezeigt habe, sondern das Christenthum begründet unser Glück in dieser Welt, verhilft uns zu unserem Glücke in einer andern Welt! Gründe genug, uns in der Anhänglichkeit an diese unsere Religion nie irre machen zu lassen!

Das

Das Glück auf dieser Welt hängt von so ganz eigenen Bedingungen ab, daß, wenn man diese verfehlt, man im vollem Besitze dessen, was die Welt Glückseligkeit nennet, höchst unglücklich ist. Dies, Gel. ist schon so oft gesagt, so oft erwiesen, und durch die alltägliche Erfahrung bestättigt worden, daß es gar keines Beweises mehr bedarf! Ehre, Ansehen, Reichthum, Wohlleben, Wissenschaft, Gelehrtheit sind die gewöhnlichen Glücksgüter der Welt; und doch nennen sich so viele, die alle diese Dinge in ihrer Person vereinigt fühlen, nur gar zu oft unglücklich, wünschen mit der Lage manches Anderen zu tauschen, dem diese äußeren Glücksgüter fehlen! Warum? Es fehlt die Hauptbedingung ihrer Glückseligkeit! Und welche ist diese? Innere Zufriedenheit des Herzens! Da sie diese nicht besitzen, nicht so ganz unbedingt im Besitze ihres äusseren Glückes finden, so klagen sie über ihre Lage, nennen sich im Schoose des Glückes unglückselig!

Diese innere Zufriedenheit des Herzens ist von der Art, daß sie allein schon ohne alle äussere Glücksgüter fähig ist, den Menschen wahrhaft und dauerhaft glücklich zu machen. Diese Zufriedenheit nämlich ist eine Verfassung des Herzens, die uns allzeit im gleichen Muthe erhält, eine Gleichförmigkeit mit sich, vermöge welcher man sich weder im Glücke erhebt, noch dem Unglücke unterliegt, eine harmoni-

sche

sche Stimmung unserer Gesinnungen, die keinen Verdruß kennt, oder doch keinen überhand nehmen läßt, eine besondere Geistesgabe sich in Alles zu schicken und zu fügen, was uns etwa auch widriges begegnet.

Und diese Zufriedenheit wie überkommen wir sie? Durch Anhänglichkeit an unser Christenthum. Folgen wir nur ihren Lehren, und richten wir unser Leben nach ihren Vorschriften ein, so erhalten wir jene Ruhe des Geistes, die der Grund wahrer Zufriedenheit ist, wir kennen die folternden Vorwürfe eines bösen Gewissens nicht, bey welchen der Gottlose mit sich selbst stäts unzufrieden ist, wenn gleichwohl weder er noch die Welt weis, warum? Dann darf uns begegnen, was uns will, so wird es die Heiterkeit unseres Geistes nicht stören können. Wir haben ein dürftiges Auskommen, eine große Familie und wenig zu ihrer Ernährung! Der gute Christ bekümmert sich deswegen nicht, wird auch nicht kleinmüthig, der liebe himmlische Vater, sagt er, hat mir diese Kleinen gegeben, er wird sie nicht Hungers sterben lassen. — Beth und arbeit, Gott giebt allzeit, dies ist sein Grundsatz, bey dem er bey seiner Dürftigkeit vergnügt ist! — Wir leiden auf einmal einen unvorgesehenen Verlust. Der Mensch ohne Religion ist untröstlich; — der gute Christ denkt: Vertraue ich nur auf Gott, er wird mir diesen Verlust

ersetzen,

ersetzen, und noch weit mehr, als dieses ist, geben können. Wir fallen in eine Krankheit, es ist Gefahr, daß wir den Unsrigen entrissen werden. — Wir sehen uns alle, sagt der gute Christ, in einer bessern Welt wieder, ich gehe zu meinem Vater; lebe wohl, theure Gattinn, lebet wohl, liebe Kinder, haltet auf Tugend, damit ich euch dort oben wieder finde. — Wir haben Feinde, die unseren Namen anschwärzen, unserem Gewerbe einen Eintrag machen, die uns anf alle Art zu kränken suchen! — Der gute Christ denkt: Ich fürchte jene nicht, die den Leib schaden können, sondern nur jenen, der meine Seele verdammen kann zur Hölle; habe ich nur ihn zum Freunde, so kann ich gleichgültig dabey seyn, wenn mir die ganze Welt feind ist! Herr verzeih ihnen, sagt er mit Jesus, denn sie wissen nicht, was sie thun; — und so ist er sich in jedem Unfalle seines Lebens gleich immer ruhig, zufrieden und heiter!

Wollen Sie es in einem Beyspiele sehen, wie diese Zufriedenheit das Christenthum gewähre? Sehen Sie hin auf die Apostel, wie sie durch ihren Glauben belebt, durch den Geist des Christenthums in allen Bedrängnissen ihres Leben, wie im Glücke, immer sich gleich und zufrieden waren. Der heilige Apostel Paulus soll uns statt aller dienen. Ich habe gelernt, sagt er, in meinen Umständen vergnügt zu

seyn,

seyn, ich kann gedemüthigt und vorgezogen seyn, ich kann mich sättigen und Hunger leiden, ich kann übrig haben oder Mangel leiden, ich kann alles in dem, der mich stärkt! — Und da wollten wir uns nicht fest an unser Christenthum halten, da es allein uns eine Stärke giebt, die uns zufrieden macht, und ein glückliches Leben gewährt! Warum doch die Menschen immer Finsternisse mehr lieben, als das Licht! Immer sich lieber das Vergnügen eines zufriedenen Lebens rauben, als die Freuden der Seligkeit kosten, die Tugend und ein nach den Lehren des Christenthumes geführtes Leben gewähren!

Eben das Christenthum ist es aber weiter, welches allein uns hin zu unserer Bestimmung nach dem Tode führt!

Ob wir diese unsere Bestimmung erreichen, oder nicht, dies kann doch schlechterdings keinem Menschen gleichgültig seyn! Ja um diese zu erreichen, sollte uns keine Mühe zu groß, keine Bedingung zu kostbar seyn! Nun ist aber dem Menschen, wie der heilige Paulus sagt, kein anderer Name gegeben, in dem wir selig werden können, als Jesus. Er selbst sagt: dies ist das ewige Leben, daß sie an dich glauben, o Vater, und an mich, den du gesendet hast. Glaube, treue Befolgung der Lehre Jesu ist also die einzige Bedingung unserer zu hoffenden Se-

ligkeit. Und ist denn dies schwer, Gel., oder ist hier das Christenthum in seinen Foderungen, die es an uns macht, überspannt? Ich sage es noch einmal: Für die Erreichung der uns erwartenden Seligkeit muß uns keine Mühe zu groß, keine Bedingung zu kostbar seyn!

Aber das Christenthum ist in diesem Punkte mit uns äusserst schonend. Zwei Punkte sind es, die wir erfüllen müssen, in denen das ganze Gesetz, die ganze Bedingung unserer zukünftigen Glückseligkeit beruht: Liebe Gott über alles, und deinen Nächsten wie dich selbst. Welche Bedingung ist leichter, als diese? Und demohngeachtet will das Christenthum nicht, daß wir die Erfüllung derselben, als uns allein überlassen, vorstellen sollen. Es verspricht uns noch dazu die Gnade von oben, eine stärkende, eine mächtige Gnade, mit der wir alles können!

Und da sollten wir uns dir nicht ganz überlassen, wohlthätigste unter allen Religionen? Nicht unser Betragen nach deinen Foderungen einrichten? Du allein gewährst uns wahres Glück in diesem, dauerhafte Seligkeit in einem andern Leben! Christenthum, Tochter des Himmels, wer dir feind ist, ist seinem Glücke feind! O so schließe sich also neuerdings unser Herz fest, unauflösbar fest an deine heiligen Lehren und Vorschriften an! Dieser Tag, heute

soll

soll der Tag der Erneuerung unserer Liebe und unserer Anhänglichkeit an dich seyn! Mögen immer wetterleuchtende Witzlinge, Spötter und Verächter dessen, was sie nicht kennen, dich herabsetzen und verächtlich zu machen suchen; für uns bleibt ihr Beyspiel ohne Wirkung! Du bist und bleibst uns ewig schätzbar, deine Vorschriften sind und bleiben die Regeln unseres Verhaltens, in ihnen finden wir Ruhe und Zufriedenheit, durch sie erreichen wir unsere Bestimmung!

So also, Gel., feiern wir den heutigen Tag der Begründung und Ausbreitung unserer heiligsten Religion auf eine zweckmäsige für uns vortheilhafte Art! Dank für das wohlthätigste Geschenk des Glaubens, enneuerte Anhänglichkeit an seine Foderungen, dies sind die zwey Punkte, zu welchen wir uns heute ermuntert haben. Mögte doch dein heiligster Name, o lieber himmlischer Vater, immer mehr auf der Erde erkennt, verherrlichet und verbreitet werden! Mögten alle das große und wichtige Geschenk, das du der Welt durch die Verkündigung deiner beseligenden Religion gemacht hast, schätzen und ehren und in ihrem ganzen Wandel sich nach demselben richten! O schicke doch von oben herab deinen heiligen Geist, den Geist des Glaubens und der Liebe! Nie fast hatte ihn die Welt nöthiger, als in unsern Tagen, wo sichs Bosheit, Lüge und Unwissenheit

immer mehr zum Geschäfte macht, die Achtung gegen die Heiligste aller Religionen zu verdrängen, ihre Vorschriften unwirksam, ihre Wahrheiten unkräftig zu machen. Zerstöre das Reich der Finsternisse, das zur Schande unseres sich helldünkenden Jahrhundertes sich immer mehr verbreitet, damit wir im Lichte deiner Erkenntniß wandeln, mit jedem Tage in derselben zu nehmen, und endlich die Früchte davon in der uns erwartenden Seligkeit genießen. Amen.

Dreizehente Predigt.

An Weihnachten.

Lasset uns nach Bethlehem gehen! Luk. 2. 15.

Dies war der Ausdruck jener frohen Empfindungen, welche die frommen Hirten ehemals bey der Nachricht des bereits gebornen und in Bethlehem sich befindenden Weltheilandes hatten. Ein ganzes Heer himmlischer Bothen hatte ihnen diese für sie und die ganze Welt so freudige Nachricht gebracht. Man muß sich ganz in die Lage dieser Leute denken, wenn man alle die frohen Gefühle sich vorstellen will, die bey diesem Gedanken sich in ihre Seele drängten! Jahrtausende hatten sehnsuchtsvoll auf den Augenblick der ersten Erscheinung ihres Erlösers

lösers gewartet; Propheten und alle Väter der Vorwelt gewünschet, ihn zu umpfangen, den Retter Israels, den König aus dem Geschlechte Davids, dessen Herrschaft ewige Zeiten währen sollte! Und nun war er da der Augenblick! Alle Wünsche erfüllt, Jesus geboren! Sie die frommen Hirten, die ruhig in ihren einsamen Fluren weideten, erhielten so unerwartet die frohe Nachricht, ja noch mehr waren die ersten, denen sie der Himmel mittheilte; vor Jerusalems stolzen, schlaftrunkenen Städtern wusten sie es: Es ist geboren der Heiland der Welt!

Voll der heiligsten Begeisterung hatten sie diese so erfreuliche Bothschaft kaum gehört, als sie sich sogleich aufmachten, ihn zu suchen, zu sehen, zu umpfangen; Lasset uns aufstehen, riefen sie mit einer Stimme sich zu, laßt uns aufstehen und nach Bethlehem eilen! Nichts hielt sie von diesem Wege zurück: Waide, Heerde, alles verließen sie, gleichsam als bekümmerte sie das gar nicht mehr, nachdem der Heiland geboren war. Lasset uns nach Bethlehem eilen!

Geliebte, einer solchen Auffoderung, wie die frommen Hirten am heutigen Tage erhielten, bedörfen wir heut zu Tage zur Erkenntniß Gottes nicht;— wir alle sind geboren und erzogen in der beseligenden Religion Jesu; wir kennen ihn schon unseren Hei-

land, den Grund und den Vollender unserer Hoffnung; — indessen nur gar zu gewöhnlich lassen wirs halt bey der blosen einfachen Kenntniß bewenden; jener warme thätige Glaube, der vom Verstande ausgeht, und auf das Herz zu seiner Veredlung und Besserung wirket, ist nicht immer Sache eines jeden; Tugend und Christenpflicht und ein nach der Erkenntniß unseres heiligen Glaubens eingerichtetes Leben sind oft seltene Namen. —

Wir bedörfen also zwar der Auffoderung des Himmels nicht mehr, Jesum zu erkennen, wohl aber nur gar zu oft einer Auffoderung, nach unserer Erkenntniß zu handeln! Und in so ferne sind wir mit den frommen Hirten in einer zwar veränderten, doch im Grunde genommen gleichen Lage! — Auch uns nämlich ruft Gott von Zeit zu Zeit zur Belebung seiner Erkenntniß, zur Tugend, zur Christenpflicht; ruft uns oft, ruft uns manchfaltig! Glücklich wir, wenn wir diesem Rufe folgen!

Gel., erlauben Sie, daß eben dies heute an diesem, für unser Heil, unser zeitliches und ewiges Glück so wichtigen Tage der Gegenstand unserer Betrachtung sey: Die manchfaltigen Gelegenheiten nämlich, in welchen auch uns heut zu Tage noch Gott zu sich rufet, und die große Verbindlichkeit die wir haben, diesem Rufe zu folgen! Ich drücke mich be-

stimmter

stimmter aus, und sage: Manchfaltig sind 1) die Gelegenheiten, in welchen Gott durch seine Gnade uns zu unserem Heile ruft. Eben darum sollen wir uns aber 2) bestreben diesem Rufe stäts mit willigen Herzen zu folgen. Hier haben Sie die beiden Theile unserer gegenwärtigen Betrachtung. Ich bitte Sie, mich zu vernehmen.

I. Theil.

Die Gnade ist oft so geheim, ihr Daseyn und ihr Einfluß auf unser Herz so sehr verflochten in die alltäglichen Verhältnisse und Auftritte unseres Lebens, in welche wir durch Beruf, Stand oder Zufall verwickelt werden, daß man sie in der Regel immer erst aus ihren wohlthätigen Wirkungen kennt, immer erst dann, wenn man dem geheimen Rufe derselbigen gefolgt ist, aufmerksam gemacht wird, und saget: Hier war Gnade des Himmels! So wie die Hirten am heutigen Tage, werden wir nicht mehr zur Erkenntniß Gottes und zum Glauben gerufen, auch dörfen wir nicht vom Himmel eine so wundervolle so ausserordentliche Stimme erwarten, wie Paulus erhielt; so augenscheinlich, so offenbar spricht Gott nicht mehr zu uns. Er spricht aber oft eben so vernehmlich durch eine geheime Stimme in unser Herz, nnd bedient sich der alltäglichen Begebenhei-

ten, um uns aufmerksam auf sein Daseyn, folgsam gegen seinen heiligsten Willen zu machen. Lassen Sie mich die Sache in Beyspielen vortragen! Ich will nichts sagen von jenen allgemeinen Gelegenheiten der Wirkungen seiner Gnade, von Predigt, vom Unterrichte, den wir bey öffentlichen Versammlungen, bey Privatgelegenheiten, im Beichtstuhle u. s. w. erhalten. Aber schon da, sagen Sie mir selbst, Geliebte, haben Sie es noch nicht an sich selbst bemerkt, wie oft, wie unversehen, wie ganz in der Stille die Gnade zu ihnen sprach! Sie sind lange kalt, bleiben gleichgültig bey den eingreifendsten Ermahnungen, und auf einmal kömmt ein Gedanke, ein Ausdruck, ein Wort fast unvorgesehen vom Prediger, vom Beichtvater gesprochen; es fällt ihnen auf, sie werden aufmerksam, es dringt ein, wie ein zweyschneidiges Schwert in ihre Herzen; die vorige Gleichgültigkeit wird zerstreut, eine gewisse heilige Unruhe drängt sich an ihre Stelle, Sie fühlen die Stärke der Wahrheit! Hier, Geliebte, ist Wirkung der Gnade, — hier ist der Augenblick, wo die Stimme ihres Gottes ruft, — hier müssen sie folgen den geheimen Wirkungen seiner Gnade, dürfen ihn nicht unbenutzt, nicht fruchtlos vorbeygehen lassen den Augenblick, wenn sie den Heiland finden wollen! —

Doch

Doch wie gesagt, auf die ganz besonderen tief in ihr alltägliches Leben verwebten Gelegenheiten will ich Sie aufmerksam machen, um es einzusehen, wie oft da ganz unvermerkt die Gnade spricht! Hier vergräbt sich einer im Gewühle alltäglicher Geschäfte, richtet sein ganzes Streben auf Anhäufung irdischer Schätze, vergißt dabey seine Seele, und die Besorgung seines inneren sittlichen Zustandes. So wenn er fortlebte, würde er dereinst für all sein Streben, für seine Mühe und Arbeit nichts, gar nichts in der Ewigkeit zu gewarten haben. Auf einmal stirbt ihm aus der Mitte seiner häuslichen Familie die Hälfte seines Lebens, seine Gattin hinweg. Was ist gemeiner, was alltäglicher, als dieser Zufall? Und doch ist hier Wirkung der Gnade, die ihn zu seinem Besten rufet; er sieht mit starrem Blicke dem Geiste seiner entschlafenen Gattin nach, wird aufmerksam, daß es noch eine andere Welt jenseits des Grabes gebe, bedenket, daß seine Gattin für alle ihre Mühe und zeitliche Sorge nun nichts habe, wenn ihre Seele nicht versorget ist; — er geht in sich, und richtet sein Streben für den Himmel ein, fängt an fürs Zeitliche nur in soferne zu sorgen, als diese Sorge einer höheren Sorge, der Sorge für seine Seele keinen Eintrag thut! Hier war Wirkung der Gnade!

Der Hausvater ließ sichs lange zur letzten Sorge seyn, für das ihm anvertraute Gesinde ein wachsames Aug zu haben, er war lange entweder zu bedenklich oder gleichgiltig, auf ihre Verbindungen auf ihre Wege, auf ihr Verhalten aufmerksam zu seyn. Es ergiebt sich ein Fall, dadurch die Ehre seines Hauses leidet, er wird aufmerksam, daß er ihn hätte verhüten können, und entschließt sich, seine Sorgfalt mit aller Strenge für die Zukunft zu verdoppeln. Hier ist Wirkung der Gnade, die den Hausvater, die Hausmutter zur treuern Erfüllung ihrer Pflichten ruft!

Jener junge Mensch hat lange über Religion, über Gott und Gewissen, Tugend und Sittlichkeit gespottet, man glaubte, er würde sich über alles dies noch lange hinaussetzen. Hier liegt er, ist krank, übersieht sein voriges Leben, und erschrickt, macht Vorsätze zur Besserung. Hier wirkte die Gnade, die in und durch die Krankheit zu seinem Heile sprach!

Dort ist ein Mädchen, dessen Charakter Eitelkeit, und Liebe zu gefallen war; sie kannte keinen wichtigern Gegenstand, als ihr Ich, und war nie seliger, als wenn sie die Lobessprüche ihrer gedungenen Anbeter hörte! — Ein Zufall bringt sie zu einen Krankenbette hin, sie findet da die verblühte Jugend, ein namenloses Leiden, die Folge natürlicher

Zu-

Zufälle, die bey ihr einmal Strafe des Himmels für ihre Eitelkeit werden könnten, und entsetzt sich. Hier wirkt die Gnade! Der Himmel ruft sie zu einem gesetzteren Leben!

Doch wer will alle die ganz besonderen so alltäglichen, so gemeinen, oft so unbemerkten Zufälle des menschlichen Lebens aufzählen, in welchen die Gnade zum Besten des Menschen wirket? Mit einem Worte: Mensch, Christ gieb acht, was alle Tage neben und um dich vorgeht, sey aufmerksam auf jene geheimen Bewegungen zum Guten, die durch Zufall, durch allerley Eindrücke in dir erzeugt werden! Fasse jede sorgfältig auf; sie sind oder können doch die Stimme der dich zur Selbstkenntniß, zum Guten, zu deinem Heile rufenden Gnade seyn!

O Gel. nur selten werden wir auf dieser Welt mit allen den geheimen Gelegenheiten und Würkungen der Gnade bekannt, die sie in dem Menschen zu seinem Heile hervorbringt. Wer sagt es denn gerne einem andern, was in seinem Herzen vorgeht? Dereinst aber, wenn wir alle vor dem Richterstuhle unseres Gottes erscheinen werden, wenn alles, das Gute wie das Böse, aufgedeckt werden wird, welches hienieden verborgen war, da werden wir erst sehen, wieviel Gott zu unserem Besten that, wie er die gemeinsten Gelegenheiten benutzte, uns aufmerksam

auf

auf die Tugend und seine Erkenntniß zu machen, wie oft er in der Stille zu unserem Herzen sprach; wir werden da an uns, und bey anderen bemerken, daß die Gnade unseres Gottes ståts geschåftig zu unserem Heile, ståts wirksam zu unserer Besserung war!

Glücklich dann alle jene, welche die Augenblicke der mit ihnen wirkenden Gnade benutzten, die folgten, wenn die Stimme des Herrn rief! O Gott, wie mancher wird da in jenem schrecklichen Augenblicke des allgemeinen Weltgerichtes hören: Schalkhafter Knecht, was habe ich dir mehr thun sollen, das ich dir nicht gethan habe? Vierzig Jahre war ich beståndig um dich, sprach zu deinen Herzen, du aber hörtest meine Stimme nicht! Darum schwur ich dir in meinem Zorne: Nie eingehen sollst du in meine Ruhe! — Heute also, Gel. in jedem Augenblicke, wo wir die Simme unseres Gottes, den Ruf seiner Gnade vernehmen, lassen Sie uns unser Herz nicht verschliesen! Lassen Sie uns jeden Augenblick der in unserem innersten wirkenden Gnade benutzen, der Stimme des Herrn folgen, wann und wo er uns ruft. Hiezu wollen wir uns noch kurz ermuntern im zweiten Theile!

II. Theil.

Die Gnade ist oft eben darum, weil ihre Wirkungen so ganz innig verwebt mit den alltåglichen Auf-

Auftritten unseres Lebens sind, an Stunden und Augenblicke gebunden; lassen wir diese unbenutzt vorübergehen, so kömmt sie entweder gar nie wieder, oder bleibt doch lange von uns entfernt, und kann eben darum das Gute nicht bewirken, das sie in dem fruchtlos vorbeygegangenen Augenblicke bewirken sollte. In beiden Fällen ist der Schade unersetzlich. Wenn ich mich recht menschlich ausdrücken darf, so verhält es sich mit der Gnade gerade so, wie mit den alltäglichen Schicksalen und Bestimmungen des Menschen! Es ist oft nur ein Augenblick, nur eine einzige Stunde, in welchem sich das ganze Schicksal und die künftige Bestimmung des Menschen entscheidet. Daß ich in dem Stande bin, Gel. daß ich dies oder jenes Gewerb treibe, daß ich diese oder jene bürgerliche Lebensart gewählt habe, war vielleicht die Folge einer einzigen Stunde in meiner Jugend, in welcher sich gerade gewisse Verbindungen ergaben, die mich bestimmten, diesen oder jenen Stand zu wählen! Hätte ich diese Stunde, die mir in derselben dargebotene Gelegenheit nicht benutzt, so würde ich vielleicht eine meiner gegenwärtigen ganz entgegengesetzte Lebensart ergriffen haben. Eben so mit den Wirkungen der Gnade! Oder wollen Sie ein Gleichniß aus der heil. Schrift haben? Es ist so wie mit den wunderbaren Wirkungen des Teiches Siloe zu den Zeiten des Heilandes; er hatte nur eine Stunde die Kraft, den

Kran=

Kranken die Genesung zu ertheilen; war dieser Zeitpunkt vorüber, war einer da nicht in den Teich gekommen, so war die Heilkraft verschwunden, und der Kranke dorfte auch manchmal die Hoffnung, je wieder zu genesen, ganz aufgeben.

Diese Eigenschaft der Gnade ist aber auch ganz begreiflich! Weiß ich denn, ob mir Gott, der mir den gegenwärtigen Augenblick meines Lebens geschenkt hat, auch den zweiten darauf folgenden schenken werde? Wie ungewiß ist des Menschen Leben! Jetzt in blühender, kraftvoller Gesundheit, und in eben der Stunde todt auf dem Brette. Jetzt munter, belebt durch scherzende Laune, auf einmal für ewig verstummt die nur erst so beredten Lippen! Zwischen Leben und Tod wie klein die Kluft? Wie nahe sind beide? In jedem Augenblicke können wir seyn, und nicht mehr seyn! Wie, wenn wir also den Augenblick der uns zu unserem Heile rufenden Gnade vernachläsigen, wer ist uns Bürge, daß nicht eben der Augenblick der letzte unseres Lebens war? Die Seligkeit hieng also wie unser Leben an einem Faden! Balthasar sah bey der Tafel im vollen Schmause die durch unsichtbare Hände an seine Wand geschriebenen fürchterlichen Worte! Lange Zeit hatte er nicht mehr, seine Besserung aufzuschieben, den gegenwärtigen Augenblick mußte er benutzen; denn Nachts schon war er ermordet!

Doch

Doch sey es, wir sollen noch Tage, noch Monate und Jahre durchleben! Sey es, daß wir es auch nach der Angabe der gewöhnlichen menschlichen Berechnung sie noch zu erleben uns getrauten! Wissen wir denn, ob je wieder eine Stunde kömmt, wo die Gnade zu uns sprechen, und durch ihren wohlthätigen Einfluß zu unserem Besten wirken wird? Wieder ein Gedanke, Gel. den ich sie tief zu fassen, und wohl zu merken bitte! Gott der Herr hat in dem ewigen Buche seiner Vorsehung alle Schicksale des Menschen, noch ehe er geboren war, vorausgesehen, angeordnet, und berechnet: er kennt den Lauf der Natur, wie den Gang der Schicksale jedes einzelnen Menschen, als Herr von allen! Die zur Seligkeit nothwendige Gnade giebt Gott jedem, ohne Ansehen der Personen; wie der Mensch, ist er nicht! Indessen hat er das, was er zu unserem Besten thun will, ganz in die Reihe unserer alltäglichen Schicksale verwebt, hat gewisse Zeitpunkte und Auftritte unseres Lebens besonders gewählt, in welchen er die zu unserem Heile nothwendigen Anstalten treffen will: benutzen wir diese zu unseren Besten, nach der Absicht des Himmels, so ist Seligkeit uns gewiß, wir werden fortschreiten mit jedem Tage in der Kenntniß des Guten, in der Ausübung unserer Pflichten, mit jedem Tage besser und vollkommener werden; die das erstemal benutzte Gnade wird unser ganzes Streben begleiten, und nie mehr von

weichen. Lassen wir aber jene uns von Gott zur Bewirkung unseres Heiles anberaumte Gelegenheit ungebraucht vorbey; können wir von Gott fodern, daß er uns die nämliche Gnade in einem anderen Zeitpunkte nach unserer Willkühr und unserem Eigensinn gebe? Lassen Sie mich auch diese wichtige Wahrheit durch ein Gleichniß erklären! Ein sorgfältiger Vater thut sein Kind zu irgend einem Künstler oder einem Meister in die Lehre, er verschafft ihm dadurch eine Gelegenheit, wo er sich Kenntnisse erwerben, etwas lernen kann, um dereinst ein brauchbarer Mann im Staate zu werden. Der Sohn versäumt die Zeit seines Unterrichtes, er verschwendet mit Nichtsthun seine Lehrjahre: ist wohl nach dem Verlaufe derselben der Vater schuldig, noch einmal das für ihn anzuwenden, was er für ihn verwendet hat, ihm nocheinmal so eine gute Gelegenheit zu seiner Befähigung zu verschaffen! Wird nicht der Vater, kann, muß er nicht sagen: ich habe dir Zeit, Gelegenheit genug gelassen, damit du dich zu einem brauchbaren Manne bilden konntest; es ist deine Schuld, daß du sie verschwendet, unnütz und unbrauchbar vorbeygehen liessest! Ja ich sage noch mehr: wird der Vater, wenn er sich auch erweichen ließe durch das Unglück des ungerathenen Kindes, selbst bey seinem besten Willen dem Sohne noch so eine Gelegenheit verschaffen können? Wird nicht vielleicht Zeit, höheres Alter des Kindes, ver-

änderte

änderte Verhältnisse und Verbindungen den Vater hindern, daß er nicht einmal mehr das Gute für seinen Sohn bewirken kann, das er ehemal hätte bewirken können. Eben so ist es mit der Gnade des Himmels! Für einen jeden Menschen hat Gott gewisse Zeitpunkte festgesetzt, wo er zu seinem Besten wirken will; sind diese durch Leichtsinn oder gar Verachtung ungebraucht vorbey, so hat Gott gethan, was an ihm war, die Schuld unserer Verdammniß liegt immer in uns.

Doch sey es, und darauf bringt mich der letzte Gedanke in dem vorhin angeführten Gleichnisse, sey es, daß Gott aus besonderer Barmherzigkeit für den leichtsinnigen Menschen noch für die Folge manche Gelegenheiten zu seiner Erkenntniß und zu seinem Heile anberaume, — sey es, daß wir diese benutzen, und dadurch unsere Seligkeit bewirken! Werden wir denn je das vorhin versaumte wieder einbringen können? Wird selbst die wirksamste Gnade uns auf den Standpunkt, den Grad, die Stufe der sittlichen Vollkommenheit bringen können, auf der wir nun stehen würden, wenn wir die vorige, die erste Gnade des Himmels benutzt hätten? Nein nein, die einmal verlorne Zeit, und die in derselben vernachläsigte Vervollkommnung werden wir in Ewigkeit nie wieder ersetzen. Wenn wir auch unser Heil noch mit der Gnade Gottes wirken, wenn

wir mit derselben noch unsere Seligkeit und unsere Bestimmung erreichen, so wird die Stufe, die Vollkommenheit derselben nie so groß seyn, als sie würde gewesen seyn, wenn wir gleich jene erste Gnade benutzt hätten. Wir würden fortgeschritten seyn in der Tugend und Vollkommenheit, mit jedem Tage zugenommen haben an Heiligkeit, und eben dadurch unsere Glückseligkeit nach dem Tode auf eine recht erhabene Stufe gebracht haben!

O Gel. mögten doch dies alles so manche unter uns Christen bedenken, welche mit den Gnaden des Himmels, wie mit Spielpfenningen scherzen! Schrecklich ist der Gedanke: vielleicht habe ich so manche Gelegenheit, die mir Gott zu meinem Besten anberaumet hat, ganz gleichgültig und unbenutzt vorbeygehen lassen, vielleicht gar muthwillig im Feuer eines schwärmerischen Temperamtntes verworfen! O Gott, werde ich je das versaumte wieder einhohlen können, wird mich deine Gerechtigkeit nicht vielleicht eben dadurch für meine Sünde strafen, daß sie mir die ferneren zu meinem Heile nothwendigen Gnaden entzieht! O Gott, ich erschrecke! Doch nein, lieber Vater, du bist ein Gott der Erbarmnisse, du siehst mit Vatergüte auf die Reue deines leichtsinnigen, auch ehemal widerspenstigen Kindes! Du willst nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Wir erneuern

heute

heute die Vorsätze eines guten nach deinem heiligsten Willen eingerichteten Lebens; nie wollen wir unbedachtsam die Winke deiner uns rufenden Gnade verachten, ståts wollen wir aufmerksam seyn auf alle Gelegenheiten, die du zu unserem Besten anberaumt hast! Ja Herr rede, denn deine Diener hören!

Gel. ich fühle es, daß ich Sie heute im Grunde genommen, mit schreckbareren Wahrheiten unterhalten habe, als es die Feier des heutigen Tages zu verstatten schien. Vielleicht war aber auch dies für manchen von uns eine jener Gelegenheiten, in welchen die Gnade vernehmlich zu unserem Herzen sprach! Wie froh würde ich seyn, o Gott, wenn sie die Frucht nur in einem einzigen von uns bewirket hätte! Ich bitte darum, und wünsche es. Amen.

Vierzehente Predigt.

An Maria Heimsuchung.

Maria machte sich auf. und gieng eilends über die Gebürge. Luk. 1. 39.

Eingang.

Das Betragen unserer göttlichen Mutter beym Besuche, den sie heute ihrer Baase Elisabeth

abstattet, stellet uns das Beyspiel einer wahren thätigen Menschenliebe auf. Menschenliebe, ein Wort, das man heut zu Tage so gewöhnlich im Munde führt, und so wenig kennt, noch weniger befolget! Alle, die man nur hört, sprechen von Freundschaft, von Zärtlichkeit, von Liebe, und doch sind die Klagen eben so allgemein: es herrscht keine wahre Zusammensicht mehr unter uns, keine wahre brüderliche Theilnahme, der alte deutsche Biedersinn dessen Grundsatz Handschlag und Bruderliebe war, ist aus unserer Mitte gewichen; es ist alles verstellte Heucheley, man sagt einem viel schönes, und leistet wenig, man spricht von Nächstenliebe, und übt sie nicht. — Eine betrübte Erscheinung, deren Grund darin zum Theile mitliegen muß, daß wir nicht wissen, was thätige wahre Nächstenliebe sey, welche das Christenthum gebiethet!

Lassen Sie uns die Viertelstunde, die zu unserer Betrachtung anberaumet ist, dazu verwenden, daß wir nachdenken, 1) was das heiße, wahre thätige Nächstenliebe, 2) daß wir uns durch das Beyspiel unserer göttlichen Mutter dazu ermuntern. —

I. Theil.

Die wahre und thätige Menschenliebe, wie sie uns das Evangelium aufstellt, und wie ich sie Ihnen

im

im Beyspiele Mariens zu zeigen denke, muß folgende drey Haupteigenschaften haben. Sie muß 1) was das Wort schon sagt, thätig und wirksam seyn, sie muß 2) großmüthig und unverdrossen, 3) anhaltend und dauerhaft seyn!

Ich sage, sie muß wirksam seyn. Dadurch nämlich unterscheidet sie sich von der sogenannten Wortfreundschaft, auf die sich sogar viele, die von Menschenliebe sprechen, manches zu Gute thun! Manche Leute sind in ihrem Betragen gegen Dürftige, oder überhaupt gegen ihren Mitmenschen ausserordentlich gefällig, herablassend und liebevoll; sie wissen nicht genug Worte zu finden, um die Versicherungen ihrer Freundschaft, ihres gefühlvollen Herzens, ihrer Theilnahme am Schicksale ihres Bruders, ihrer Bereitwilligkeit zu seinem Dienste ausdrücken zu können; und doch, wenn es auf wirkliche Hilfe, auf eine kleine Unterstützung, auf einen auch noch so unbedeutenden Dienst ankömmt, so ziehen sie sich zurück, wissen entweder von ihren Versicherungen nichts mehr, oder bedauern mit der größten Gefühllosigkeit, daß sie nicht helfen können. Dies sind Wortfreunde, Heuchler, deren unser verfeinertes Zeitalter eine so große Menge zählt!

Die wahre thätige Menschenliebe hält, was sie verspricht, nimmt Theil am Glücke und Unglücke

aus aufrichtigem Herzen, nicht aus einer verstellten Gefälligkeit, hilft den Unglücklichen auf, wenn, wo wie sie kann, fühlt wirklich die Noth des andern, und erkünstelt sich nicht ein fremdartiges Gefühl nach der Mode, und nur dann, wenn sie nicht helfen kann, läßt sie die Arme sinken, hilft aber, wodurch sie kann, durch einen erbaulichen Trost, durch eine sichtbare Theilnahme am Schicksale des andern, mit der oft der Unglückliche so getrost und zufrieden fortgeht, als wäre ihm wirklich geholfen.

Der heilige Johannes mußte schon zu seiner Zeit mit Leuten zu thun haben, die die Stärke ihrer Liebe in schöne Worte setzten; denn er schreibt in seinem Briefe: liebe Kinder, laßt uns nicht mit Worten, laßt uns im Werke und in der That lieben! Ich rufe Ihnen Gel. das nämliche zu: zeigen wir im Werke durch unsere Handlungen, daß wir das große Gesetz des Christenthums kennen: Mensch liebe deinen Mitmenschen, wie dich selbst! Verstellung und Gleisnerey ist in keiner Sache unanständiger, als in der Freundschaft!

Die zweite Eigenschaft der thätigen Nächstenliebe ist, daß sie in ihren Aeusserungen unverdrossen und großmüthig ist. Es fehlt sich nicht, daß die Unterstützung, die wir unseren Nebenmenschen angedeihen lassen müssen, nur gar zu oft mit mancher

An=

Anstrengung, mancher Mühe, auch mancher Aufopferung verbunden ist. Hier muß man Schritte machen, die einem sauer werden, dort ein Wort reden, welches einem Ueberwindung kostet; hier von seinem eigenen Vermögen eine Auslage machen. Der wahre thätige Menschenfreund achtet das nicht, er danket Gott, daß er ihm Kräfte gegeben hat, seinem Bruder auf irgend eine Art nützlich zu werden. Bey allen seinen Bemühungen hat er nur eine Angelegenheit, nämlich diese: wenn es doch nur nutzet, was ich für meinem Bruder thue; — und nutzt es, o so fühlt er sich überflüssig belohnt, einen Menschen glücklich gemacht, oder doch aus einer Verlegenheit geholfen zu haben!

Nochmehr, die wahre thätige Menschenliebe ist noch in einer anderen Rücksicht großmüthig, sie sieht nämlich nicht auf die Person dessen, der Hilfe bedarf, Fremder oder Bekannter, Ausländer oder Landesmann, Freund oder Feind, das ist ihr eins! Jeder, der hilfsbedürftig ist, ist ihr Nächster; und so erzeigt sie ihm Gutes, läßt dem Hilfe und Unterstützung angedeihen, von dem es ihr oft nicht verdankt wird, von dem sie weiß, daß sie vielmehr Böses statt des Guten wieder vergolten erhalten werde; sie stützet sich auf den Ausspruch Jesu: wenn ihr blos die liebet, die euch lieben, was werdet ihr für einen Lohn haben? Wenn ihr jenen wohlthuet,

die euere Wohlthäter sind, was habt ihr vor den Heiden voraus?

Die dritte Eigenschaft der thätigen Nächstenliebe ist, daß sie anhaltend beharrlich ist. Es giebt ein gewisses natürliches Gefühl des Mitleidens, welches gar vielen Menschen beywohnet, und das macht, daß sie beym Anblicke des Leidenden innigst gerührt aus einem wahren guten Herzen alles geschwind zu thun wünschen, was seine Rettung bewirken könnte. Aber auf einmal sehen sie, daß der Aufhilfe des leidenden Bruders manche Schwierigkeiten noch im Wege stehen, daß sie Beschwernisse kostet; und nun lassen sie nach, werden unthätig, da sie in der ersten Aufwallung des Blutes, beym ersten Anblicke ihre Seele gegeben hätten! Oder, wenn auch diese Beschwernisse nicht eintreten, genug das Bild des Hilfsbedürftigen schwebt nicht mehr vor ihrem Auge, und nun ist auch schon die Thräne abgetrocknet, die sie über sein Elend weinten. Die Beharrlichkeit und eine ausdauernde Unverdrossenheit setzt der thätigen Menschenliebe die Krone auf. Sie ist nämlich nicht auf vorübergehende Gefühle, sondern auf Grundsätze gebaut, die stäts wirksam sind, die nie ihre Kraft verlieren. Das Werk, das ich zum Beßten meines Bruders angefangen habe, muß ich auch vollenden, es koste, was es wolle; dies ist die Sprache des wahrhaft thätigen Menschenfreundes!

Und nun wo treffen wir die thätige Menschenliebe an, die alle diese Eigenschaften hat? Geliebte, ich sage es Ihnen ohne Zurückhaltung, in unserem verfeinerten Zeitalter, wo man einen jeden durch tausend honigsüse Worte abzuspeisen weiß, wo fast jeder nur auf sich bedacht ist, wenige mehr Gefühl für ihren Bruder haben, wo Befriedigung unserer Selbstsucht unseres Interesse, Gesetz ist, in unserem Zeitalter sind Menschenfreunde dieser Art selten. Wir müssen in die Vorwelt gehen; ich stelle ihnen im Betragen Mariens den Ausdruck dieser thätigen Menschenliebe vor! Und dies im zweiten Theile.

II. Theil.

1) Das Betragen Mariens beym Besuche ihrer Baase hat wirklich alles an sich, was man von einer thätigen Menschenliebe fodern kann! Der Engel hatte ihr zu gleicher Zeit zwei Nachrichten gebracht, die eine, daß ihre Baase bereits ins sechste Monat gesegnet mit einem Sohne gieng, und die andere, daß sie die Mutter des längst versprochenen Welterlösers werden sollte. Welche Nachricht, Gel. war wichtiger für Maria, welche freudenreicher und vergnügender? Wer darf da rathen? Diese zweite Nachricht hatte Maria eine Würde zugesichert, die sie über alle Menschen erhob; die erste, war eine gemeine fast alltägliche. Ihre Baase hatte nach lan-

gen Sehnen einmal einen Sohn zu hoffen! Wer von uns Gel., würde sich hier nicht der Freude über seine Erhöhung überlassen, und dabey das, was mit der Baase vorgieng, vergessen haben? Aber sehen sie: so ist die thätige Menschenliebe, sie vergißt eher sich, als daß sie eines Anderen vergessen sollte! Maria vergißt sich wirklich. Meine Baase, denkt sie, ist gesegnet, sie bedarf einer fremden Aushilfe, laß mich eilen, ich will ihr beystehen! — O wie manche von uns würden in ähnlichen Fällen denken: was bekümmert mich meine Baase? — Sie wird wohl keine Leute haben, die ihr beystehen, nnd erst meine Dienste brauchen? — Und wenn sie eben ein ausgezeichnetes Glück gemacht hätten, würden sie vielleicht stolz auf ihre Vorzüge, zu sich selbst sagen: Du bist itzt zu groß, du verletzest deine Ehre, die Würde deines Standes, wenn du dich mit so viel Geschäftigkeit der Angelegenheiten anderer annimmst; deine Stelle verträgt sich mit dergleichen Dienstleistungen nicht. — Geliebte, diese Vorstellungen bey wie vielen von uns wirken sie in unserem Zeitalter? Aber für Maria haben sie kein Gewicht! Sie vergißt wirklich auf sich und geht hin zu ihrer Baase! — Sie geht? — Doch nein, sie eilet. —

2) Ja sie eilet, und dies ist der zweite Beweis ihrer thätigen Nächstenliebe. Es ist ihr schon jeder Augenblick zu viel, der sie von ihrer Baase trennt;

sie

sie muß steile Gebürge besteigen, mit der Witterung kämpfen, die Beschwernisse einer langen Reise überwinden; dies war für eine Jungfrau, wie Maria, war, wirklich viel. Denn wer weiß nicht, wie empfindsam und delikat das Alter der blühenden weiblichen Jugend in unseren Tagen ist? Kurz Maria überwindet alles, sie eilet trotz aller Beschwernisse zu ihrer Baase! Nichts hält sie ab, nichts kann sie ermüden! O welche Beschämung für manche, denen es zu viel ist, einen Schritt zu thun, ein Wort zu reden, um ihrem Bruder gefällig zu werden. Lernet, träge Seelen, von Maria was thätige Menschenliebe sey!

3) Maria ist bey ihrer Baase glücklich angekommen! Sie hat sich vorgenommen ihr beyzustehen, und ihr ihre Dienste zu leisten, und sie haltet ihren Vorsatz. Es wäre schon genug Beweis ihrer Zärtlichkeit gewesen, wenn sie dieselbe nur besucht, ihr ihre Theilnahme und Freude bezeigt, auf einige Wochen ihr ihre Dienste geleistet hätte! Aber nein, die thätige Liebe ist ausdauernd: Drey ganze Monate bis nach der glücklichen Entbindung Elisabeths bleibt sie bey ihr, läßt sich jede Arbeit gefallen, ist in allen unverdrossen; nur denn erst, als Elisabeth ihre Dienste nicht mehr braucht, geht sie wieder nach Hause.

Sagen Sie, Gel. ob es thätige Liebe giebt, wenn dies keine ist! — O göttliche Mutter, mögten wir doch dein Beyspiel nachahmen, mögten wir so thätig, wie du, unsern Nächsten lieben, ihm in allen seinen Nöthen beyspringen, ihm so thätige, so anhaltende, so unverdrossene Dienste leisten!

Doch Elisabeth war Mariens Baase; nichts besonderes also, wenn sie ihr so thätig beystand! — Ihre Baase? Als wenns nicht die Erfahrung zeigte, daß gerade unter den nächsten Anverwandten die Liebe fast in der Regel am kältesten ist! Geliebte, suchen wir keine Ausflüchte! Wie Maria gegen ihre Baase war, so war sie gegen alle Menschen, ja sie würde gegen die übrigen Menschen nicht liebevoll, thätig gewesen seyn, wenn sie es nicht gegen ihre Baase gewesen wäre!

O göttliche Mutter, was haben wir übrig, als daß wir deine thätige Menschenliebe bewundern und sie zum Muster unseres Verhaltens wählen! Ja und dies sey die einzige Bitte, die wir dir vortragen; gieb, daß wir deinem Beyspiele gemäß unsern Nächsten nicht in Worten, sondern thätig und im Werke lieben! Weg mit der verfeinerten Sitte unsers Zeitalters, die nur ins Gesicht schmeichelt, im Hinterhalte unthätig und lieblos ist! Wir wollen uns wie Brüder lieben in der That und in der Wahrheit!

Wer

Wer unserer Hilfe bedarf, soll unsere Hilfe erhalten, gewiß erhalten, wenn es in unseren Kräften steht; nichts soll uns abschrecken, kein Opfer, das wir unserem Vermögen, unserer Ruhe, unserer Gemächlichkeit bringen müssen; nichts soll uns ermüden; anhaltend sollen unsre Liebesdienste seyn, die wir unsern Nächsten erweisen! Glück und Frucht genug, wenn dies die Entschließungen bey unserer gegenwärtigen Betrachtung sind! Amen.

Fünfzehente Predigt.

An Maria Heimsuchung.

Meine Seele preiset den Herrn, und mein Herz freut sich Gottes seines Erlösers. Luk. 1. 46, 47.

Eingang.

Dies war der Ausdruck jener seligen Empfindungen, die Maria bey dem Gedanken hatte, daß sie Gottes Mutter werden sollte, bestimmt, durch die Geburt eines Sohnes die so lange schon gespannten Wünsche Israels zu befriedigen. Sie hatte sich bald nach jener segenvollen Bothschaft des Himmels, die sie mit ihrer künftigen Bestimmung bekannt

machte,

machte, auf die Reise über die Gebirge zu ihrer Baase Elisabeth nach Juda gemacht, mehr, um ihr bey ihrer bald bevorstehenden Niederkunft ihre freundschäftlichen Dienste zu erzeigen, als vieles Aufsehen mit ihrer Würde und ihrem grossen künftigen Berufe zu machen! Aber wie wird die edle bescheidene Jungfrau überrascht, als ihr gleich beym Eintritte Elisabeth entgegen rief: Wie verdiene ich das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kömmt! Selig Maria, daß du geglaubt hast! An dir wird alles in Erfüllung gehen, was dir vom Himmel vorhergesagt wurde!

Diese Anrede war für Maria zu unerwartet, sie konnte sich nicht gleich in diesem Gruße fassen; — Aber nun sammelt sich ihr Geist bey dem Ueberblicke der für Sie beschiedenen Gnaden; und bey dem Gedanken, die Auserwählte zu seyn, die vor allen Weibern der Welt den Erlöser gebären würde, bricht ihr Herz in Dank und in das Lob ihres Gottes aus: Meine Seele preiset den Herrn, und mein Herz freuet sich Gottes seines Erlösers!

M. H. S. Sie haben sich in einem feierlichen Kirchengange in die Gebirge unserer Vaterstadt hier in diesem Gotteshause *) versammelt, um über die Geschichte des heutigen Tages nachzudenken, und

aus

*) In der Kirche zu St. Getreu.

aus dem Beyspiele ihrer seligsten Mutter, der Beschützerinn ihrer Versammlung, die für sie zweckmäsige Anwendung zu machen!

Zwey Punkte sind es vorzüglich, die in der Geschichte des heutigen Tages und dem Beyspiele Mariens ihre Aufmerksamkeit fodern. 1) Die Demuth und die Bescheidenheit der liebenswürdigsten Jungfrau, bey dem Gedanken an ihrer Würde. 2) Der feierliche Dank für die Gnade des Himmels, da sie von ihrer Baase an ihre Würde erinnert wird. Ich nehme daher Anlaß, beyde Punkte zum Gegenstande unserer Betrachtung zu wählen, und sage: Das Beyspiel Mariens lehrt uns, daß wir beym Bewußtseyn unseres Glückes und Wohlstandes nicht übermüthig seyn sollen. — Das Beyspiel Mariens lehrt uns, daß wir beym Gedanken an unseren Wohlstand Gott stäts mit aufrichtig warmen Herzen dankbar seyn sollen. Beyde Theile wollen wir in der Kürze betrachten.

Göttliche Mutter, ich spreche von dir und deinem Beyspiele; gieb mir Nachdruck und Stärke! Ich spreche zu deiner Versammlung, zu deinen Kindern, gieb ihnen ein gelehriges, zur Nachahmung deiner Tugenden geschicktes Herz!

I. Theil.

I. Theil.

Nichts ist in Hinsicht auf Erfahrung gewöhnlicher, nach der Natur der Sache leichter, als daß Glück und äusserer Wohlstand zum Uebermuthe und einem oft unedeln Stolze verleitet. Der Mann, der sich im Besitze alles dessen sieht, was er braucht, der vielleicht noch überdies durch die Hand des Glückes mehr bekam, als er sich zu wünschen getraute, kämpft mit keiner Noth, kennt keines jener Bedürfnisse, deren Bestreitung durch die Schwierigkeiten, die damit verbunden sind, den Geist erschwert, und ihn stäts in einem Gefühle von Dürftigkeit erhält; und so dünkt er sich stäts groß und über die übrige Menschenklasse erhaben, sieht mit Verachtung auf seinen dürftigern Bruder, und hat für nichts in der Welt Achtung, als für seinen Wohlstand, seinen Reichthum, seine Größe!

Gel. ich will nicht sagen, wie unedel, wie bey aller ihrer Größe erniedrigend das Betragen solcher Leute ist; nicht, daß sie bey solchen Gesinnungen ganz den Endzweck vereiteln, den die Vorsehung hatte, da sie dieselbe mit Glücksgütern überhäufte. Auf das Beyspiel Mariens will ich solche aufmerksam machen, sie zur Nachfolge zu stimmen suchen, oder doch beschämen, wenn sie das nicht wollen!

Wer

Wer war grösser, wer erhabener, wer konnte sich seliger nennen, als Maria? Auserseheu, als eine gemeine Jungfrau zur grossen Mutter Gottes ausersehen vor so vielen angesehenen Weibern in Juda, hatte sie eine Würde, ein Glück, um welches sie tausende beneiden mögten, und welches vielleicht tausende, nur Maria nicht, zum Stolze und Uebermuthe verleiten konnte! Und wie beträgt sich bey diesem Glücke die erhabene, die grosse Mutter eines noch grösseren Sohnes? Sieh, sagt sie dort zum Engel, ich bin eine Dienstmagd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte: der Engel, der die so wichtige so erfreuliche Nachricht gebracht hat, ist hinweg, und Maria bleibt in ihrer Einsamkeit, denkt zwar ihrem Glücke und ihrer Bestimmung nach, läßt sich aber durch nichts verleiten, itzt anders zu denken, als sie zum Engel sprach: Ich bin eine Dienstmagd des Herrn! Joseph, ihr Verlobter, merkt nichts von ihrem Glücke, ihre Nachbarn erkennen in ihr itzt mehr nicht als die dürftige Verlobte in Nazareth, die bescheiden, demüthig, liebreich gegen alle gar nichts von ihrer Größe verräth, darin ihren Vorzug setzt, daß sie ihren Vorzug nicht einmal merken lasset.

Sie hatte vom Engel vernommen, daß Elisabeth ihre Baase, die zu Juda, wohnte ebenfalls schon in das sechste Monat mit einem Sohne geseg-

net sey. Elisabeth bedarf nun der Dienste einer ihrer Anverwandten und Freundinnen; — Maria bedenkt sich nicht, sie steht auf, geht über die Gebirge besucht Elisabeth, und biethet ihr bis zu ihrer Niederkunft ihre Dienste an!

O Beyspiel der Demuth ohne ihres Gleichens! O göttliche Mutter, wie erhaben, wie schön, wie edel ist doch alles in deinem Karakter!

Darf ich fragen Gel., wie sich mancher von uns in einem nur halb ähnlichen Falle verhalten hätte? Darf ich fragen, ob wir bey so einem für uns beschiedenen Glücke unwandelbar in unseren Gesinnungen uns nicht zu einem unedeln Stolze zum Uebermuthe, zur Verachtung unseres Mitmenschen hätten verleiten lassen? Nein, ich will nicht fragen! Fragen Sie sich selbst, Gel. Sie kennen sich, ihre Gesinnungen ihre Denkungsart, Sie die Erfahrung! O wir sind halt noch weit von jener Vollkommenheit zurücke, nach der wir streben sollen, weit von der Nachfolge deines Beyspieles, göttliche Mutter!

Und was ist es denn, worauf wir Menschen uns gewöhnlich soviel zu gute thun, auf dessen Besitz wir unseren Stolz und die niedrigste Verachtung unserer Brüder gründen? Im eigenen Verstande, Glücksgüter, Ehre und Ansehen, das weiter nichts,

als

als eine Saifenblase ist, die, wenn sie aufgeblasen ist, wenn in ihr alle Farben spielen, plötzlich in der Luft zerbärstet; — Reichthum und Wohlstand, den uns eine einzige Nacht rauben, ein einziges Fünkchen verzehren kann; Geschenke des Glückes, das wie ein Balle, wie eine Kugel sich dreht, heute giebt, morgen nimmt, jetzt reich macht, und bald darauf zu unserer Stütze den Bettelstab reicht! Wer sind wir, die wir andere verachten? Menschen von einem Fleische gebaut, von einer Erde gebildet, zu einer und der nämlichen Bestimmung geboren, alle mit dem nämlichen Bilde der Gottheit geziert; — Menschen bey welchen aller Unterschied, der in die Augen fällt, nur für die Welt, und dies nur eine Weile gilt, bey welchen den wahren ächten Unterschied nur wahre Herzensgüte, Tugend und Rechtschaffenheit macht! — Und hier sollten wir uns durch Stolz und Uebermuth blenden lassen, und unseren dürftigern Bruder verachten! O mögte es doch der Stolze bedenken, daß eben jener, in dessen Vergleiche er sich so groß dünket, vielleicht ein zehenmal besserer Mensch ist, als er! Mögte er bedenken, daß der reiche Prasser von dem so verachteten und verstossenen Lazarus, in der Folge bey veränderten Dingen so inständig nur um einen Tropfen Wasser für seine lechzende Zunge bath, — aber ihn nicht erhielt, weil auch Lazarus ehemal verachtet keine Hilfe fand!

Nocheinmal also lernen wir von Maria unserer Mutter auch im grösten Glücke demüthig und bescheiden zu seyn! Lernen wir aber auch zweitens stäts Gott für alles das mit warmen Herzen danken, was er uns gab. Hievon noch kurz im zweiten Theile.

II. Theil.

Soweit Maria davon entfernt war, mit ihrer Würde und dem ihr verliehenen Glücke ein besonderes Aufsehen zu machen, so wenig verkannte sie den ihr beschiedenen Vorzug, und ihr Herz lößte sich eben so geschwind, als sie daran erinnert ward in den feierlichsten Dank für Gottes Gnade auf. Ihr war beym Eintritte in das Haus ihrer Baase kein Wort noch von dem entfallen, daß sie Mutter Gottes werden sollte, und gewiß würde sie derselben eben so wenig davon entdecket haben, als sie es ihrem Verlobten vor der Zeit offenbarte, wäre ihr diese nicht selbst durch ihre erfreuliche Anrede zuvorgekommen: Woher mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kömmt? Maria muste es geschehen lassen, daß das Geheimniß der Gottheit ihrer Baase bekannt war, und ihre Antwort war Lob Gottes, der an ihr große Dinge gethan hat! Meine Seele lobe den Herrn, und mein Herz freue sich Gottes meines Erlösers.

Gel., Dankbarkeit für die von Gott empfangenen Wohlthaten kann und muß Sache eines jeden von uns seyn, und in soweit ist Mariens Beyspiel für uns alle ein Gegenstand der Nachahmung. Die Pflicht der Dankbarkeit für Wohlthaten des Himmels leidet gar keine Ausnahme. Wir alle, wie wir sind, der Reiche wie der Arme, der Angesehene wie der Niedrige, der viel und der wenig empfangen hat, alle müssen wir für das, was wir empfangen haben, dankbar seyn! — Betrachten wir uns doch Gel., wir mögen uns in einem Stande befinden, in welchen wir wollen, wie viel werden wir überall antreffen, was ein Geschenk des Himmels ist, und in dessen Anbetracht wir mit Maria sagen können: Meine Seele preiset den Herrn, den Mächtigen, der große Wohlthaten mir erzeigte! Sind wir im Wohlstande, so fodert uns ohne dies alles, was wir besitzen auf, Gott mit warmen Herzen zu danken. Was wir haben, kömmt ja von ihm, und ist Geschenk seiner Güte. Ich machte sie in meiner letzten Betrachtung *) darauf aufmerksam, daß alle unsere Sorge, all unser Bemühen, das wenigste, ohne Gottes Segen gar nichts, zu unserem Wohlstande beyträgt! Also ist nur Gott der Geber alles Guten; ihm also müssen wir vorzüglich danken! — O mögte

*) Diese Predigt wurde nach jener (von der Sorge für den häuslichen Wohlstand) gehalten.

doch dies der Reiche in seinem Ueberflusse nicht vergessen! Gewiß der einzige Gedanke: von Gott bekam ich, was ich habe, würde ihn gegen jede unedle Gesinnung, gegen jeden übeln Gebrauch seiner Glücksgüter sichern!

Können wir aber eben nicht sagen, daß wir im Wohlstande sind, schmälert Dürftigkeit und Armuth unser Mahl! O so gehen wir von dem Grundsatze aus: der Herr hat alles wohlgemacht, er vertheilt nach Weisheit die Glücksgüter unter den Menschen! Reich, wohlhabend können wir nicht alle seyn. Wer weiß, warum uns Gott nicht eben so, wie jenen wohlhabenden segnet? Vielleicht würde Reichthum, ein gemächlicheres Auskommen für uns eben kein vortheilhaftes, kein gutes Geschenk seyn! Hier, wo wir täglich um unseren Unterhalt mit einer stäts regen Geschäftigkeit sorgen müssen, wo Ueppigkeit und Wohlleben nicht unsere Tafeln würzt, hier haben wir keine Zeit, auf etwas anderes, als auf unsere Geschäfte zu denken, die Versuchung zum Bösen geht schnell bey uns vorüber, da sie sich im Wohlstande ansetzt, und Fallstricke leget. Der Stachel der Lüsternheit hat auf uns keine Wirkung, weil uns Arbeit und stäte Beschäftigung abgehärtet hat; und so leben wir bey unserer Dürftigkeit so gerade zu, arbeiten Gott zu Liebe, und haben mit wenigeren Gefahren unserer Tugend, als im Stande eines reichen Ueberflusses zu kämpfen.

Und nicht wahr, Freunde, bey all unserer Dürftigkeit haben wir doch alle Tage das, was wir brauchen! Der Vater im Himmel, der die jungen Raaben ernährt, schickt uns doch alle Tage für uns, und die lieben Kleinen um unseren Tisch Nahrung und Speise! Und was einem Tage abgeht, versetzt der andere. — Also auch der minder wohlhabende, der dürftige danke Gott, und sage mit Maria: meine Seele preiset den Herrn, den Mächtigen, der große Wohlthaten mir erzeigte!

Ja, Gel. es ist Wahrheit: Jeder der auf sich und auf seine Lage immer aufmerksam ist, der überhaupt seine Wünsche nicht zu hoch spannt, und seine Bedürfnisse vervielfältiget, wird in jedem Stande, in jeder Lage seines Lebens immer Ursache genug finden, warum er auch Gott zu danken habe!

Gehen wir erst weiter, betrachten und überschauen wir das ganze! Wir sind Bewohner und Bürger eines Landes, welches vor vielen andern die Wohlthaten und den Segen des Himmels genießt. Beynahe vier Jahre wüthen verheerende Feinde im Bezirke unserer Nachbarschaft, wir lasen, wir hörten, wir erzählten einander die Schrecken des leidigen Krieges, betrachten die von ihrer häuslichen Ruhe vertriebenen Familien, verwüstete Städte, zertretene Felder, entschöpfte oder ausgeraubte Landes-

kassen! — Und dem Himmel sey Dank, ewiger Dank! Wir fürchteten uns vor gleichem Schicksale, aber der Herr wachte über uns mit seinem starken Schilde; kein Feind betrat unsere Gränze, wir leben ruhig im Schoose unserer Familien, und geniesen die Früchte häuslicher Wohlfahrt, da Tausende in ferneren Gränzen darben!

Es ist wahr, es kann kein Volk ein Unglück treffen, ohne daß wegen der allgemeinen Verbindung der Völker auch das andere mehr oder minder darunter leide, und darum müssen freilich auch wir von dem fremden Unglücke Etwas mittragen. Aber das konnten wir ertragen; denn wir fürchteten mehr, und im Vergleiche mit anderen sind — hoch erhebe sich unser Herz zu Gott bey diesem Gedanken! — ja im Vergleiche mit andern sind wir wahrhaft noch glückselig.

Gel. vergessen wir doch diese manchfaltigen und wichtigen Gutthaten des Himmels nicht, machen wir unser Herz durch übertriebene Klagen nicht unempfindlich gegen das Gute, welches wir geniesen! Ueberrechnen wir die Summe der Wohlthaten des Himmels, und nehmen wir von der Hand Gottes, das wenige Uebel, was uns im Vergleich unserer Nachbarn trifft, mit Danke an! „Ja meine Seele lobe den Herrn; mein Herz freue sich Gottes seines

Erlö=

Erlösers! Denn er sieht auf seine Diener herab; er, der Mächtige, der Heilige hat Großes an uns gethan! Er erweiset seine Barmherzigkeit denen, die ihn verehren, durch alle Geschlechte hin; er verrichtet gewaltige Thaten durch seine Macht, er zerstreut die hochmüthigen Seelen, er stürzet die Herscher vom Throne, und erhöhet die Demüthigen; den Dürftigen giebt er die Fülle, und schicket die Reichen leer von sich.„ —

Also Demuth und Bescheidenheit im Besitze des Glückes, warmer Dank für alles, was wir vom Himmel erhielten, dies sind die beiden wichtigen Lehrstücke, die wir aus der Geschichte des heutigen Tages, aus dem Beyspiele Mariens lernen! Demuth und Bescheidenheit wird uns in den Augen der Menschen empfehlen, Dankbarkeit in den Augen Gottes; diese wird uns zur Hoffnung neuer Gutthaten, wann und wie wir sie brauchen, berechtigen, jene uns die Gunst und die Bereitwilligkeit der der Menschen zu unseren Besten zusichern! Zu beiden entschliesen wir uns heute, aufgemuntert durch dein Beyspiel, göttliche Mutter! Erbitte uns den Segen des Himmels, und gieb Kraft und Stärke zur Ausführung unserer Vorsätze! Amen.

Sechszehente Predigt.

An Maria Himmelfahrt.

Vom schönen Charackter Mariens.

Sieh! zu allen Zeiten wird man mich selig nennen. Luk. 1. 84.

Eingang.

Diese frohen Empfindungen äusserte Maria bey Gelegenheit eines Besuches ihrer Baase Elisabeth. Sie ward durch den zuvorkommenden Gruß ihrer Baase an die großen Werke der Allmacht und der Gnade erinnert, welche Gott bereits an ihr erwiesen hatte; und in einem heiligen Gefühle ihrer Würde rief sie aus: Sieh, darum wird man auch mich zu allen Zeiten selig nennen! — Eine Vorhersagung, Gel. die so ganz in der Mutter unseres Heilandes bey ihren Lebszeiten, noch mehr aber in der Folge in Erfüllung gegangen ist! Wer konnte aber auch an Jesus, den erhabenen Welt- und Menschenbeglücker denken, ohne zugleich die Mutter zu preisen, die würdig geachtet wurde, der Welt einen solchen Sohn zu schenken? Wer konnte Jesus den Wohlthäter, den beseligenden großen Menschen-

freund kennen, ohne mit jenem Weibe im Evangelium auszurufen: selig ist der Leib, der ihn getragen hat, selig die Brüste, die ihn gesäuget haben?

Doch Gel. darin lag der große Verzug, den Maria vor den Sterblichen hatte, nicht so ganz ausschlüssig, daß die einzige Würde einer Mutter Gottes ohne weiteren Anbetracht ihr die Verehrung der Nachwelt zusicherte. So erhaben, so ausserordentlich auch die Bestimmung war, die Mutter des längst erwarteten Heilandes, und dadurch mittelbar die Quelle aller Gnaden und der Seligkeit zu werden, so würde doch dieser Beruf, und der damit verbundene Vorzug eben so wohl alles an seiner Fürtreflichkeit verloren haben, als er der Maria selbst nie zu Theile geworden wäre, hätte nicht in ihr eine Seele gewohnt, durch Tugend und Reinigkeit und überhaupt den schönsten und edelsten Charackter ganz zu der großen Würde, die sie überkam, vorher schon geeigenschaftet!

Ja, Gel. diese Bewandschaft hat es mit den Würden, daß sie gar keine dauerhafte Verehrung erzeugen können, wenn nicht im voraus schon Herz und Geist den Menschen eines Vorzuges würdig gemacht haben! Darin liegt also der Grund der dauerhaften ewigen Verehrung, welche die Nachwelt für Maria haben wird, nicht sowohl, daß Sie

Mutter

Mutter Gottes war, als vielmehr, daß sie es zu seyn verdiente, in dem Vorzuge ihres Herzens, in dem Adel ihrer Tugenden.

Wir feiern heute das Fest der Erhöhung dieser reinen, tugendhaften Jungfrau in den Himmel; d. h. das Andenken jenes Tages, an dem Maria nach der Vollendung ihrer irdischen Laufbahne den Lohn ihrer seltenen Tugenden, die Früchte ihres schönen und edeln Charackters das erstemal in der unaussprechlichsten Seligkeit im Himmel genoß. Können wir in dem Augenblicke, wo wir uns zu ernsten Betrachtungen hier in diesem Gotteshause (*) zur Ehre der seligsten Jungfrau angeschickt haben, etwas schicklichers und zweckmäsigers thun, als wenn wir eben den schönen und edeln Charackter Mariens, den Grund ihrer ewigen Verehrung, zum Gegenstande unserer Betrachtung wählen? Hoch schlägt immer das Herz in der Brust des auch ohnmächtigen Sterblichen beym Ueberblicke eines großen, schönen und edeln Charackters, und unwillkührlich wird er zur Nachahmung des Großen und Edeln hingerissen! Also auch bey dieser Betrachtung würden die seligsten Früchte für unsere sittliche Bildung sich

erge-

(*) Diese Predigt wurde in der oberen Pfarrkirche gehalten, wohin die Bürgersodalität am Feste Marien Himmelfahrt in einer feierlichen Prozession zu wallen pflegt.

ergeben. Wohlan also, Gel. lassen Sie diese beiden Theile für unsere gegenwärtige Betrachtung festsetzen. 1) Den schönen und edeln Charackter Mariens; 2) Das, was wir zur Stimmung unseres Charackters, zur Nachahmung daraus lernen sollen. Hier haben Sie die beiden Theile meiner Rede.

Göttliche Mutter, ich spreche in einem Tempel, den die freigebige Andacht unserer frommen Voraltern vor undenklichen Zeiten zu deiner Ehre baute, laß mich so eindringend sprechen, daß die Verehrung zu dir in den Herzen unserer guten Bamberger eben so wieder auflodere, wie sie in den Herzen unserer Voraltern entbrannte! Ich spreche zu einer Versammlung, die sich von deinem Namen Marianische Versammlung nennt, laß mich dein Bild so zeichnen, damit alle sehen, wie sie beschaffen seyn müssen, wenn sie würdig unter die Zahl deiner Kinder sich zählen wollen! Ich bitte Sie, mich zu vernehmen.

I. Theil.

Wir brauchen eben nicht, weit auszuhohlen, oder durch künstliche Mittel dem Charackter Mariens einen Glanz beyzubringen, um ihn schön, edel und erhaben zu finden. Wir dörfen nur die einzelnen Thatsachen, welche uns die evangelische Geschichte von Maria aufzeichnet, zusammenstellen, so haben

wir die Züge zu den schönsten und edelsten Charackter zusammengetragen, der ohne allen Aufwand einer gesuchten Beredsamkeit sich der Nachwelt im ersten Anblicke empfiehlt. Der erste und Hauptzug im Charackter Mariens war ihre Unschuld, und ihr nicht aus Mangel der Gelegenheit, sondern aus Grundsätzen und durch frühe Angewöhnung zur Tugend gegen jede Sünde gesichertes Herz. Sie hatte das Glück unter den Augen solcher Aeltern aufzuwachsen, die selbst längst schon mit der Tugend und Frömmigkeit vertraut, dahin ihre Hauptsorge richteten, dem jungen Herzen ihrer Tochter mit jedem Tage das Bild der Rechtschaffenheit und Tugend einzudrücken. Sie wusten, daß kein Alter in mehr Gefahren des Verderbens verwickelt werde, als das der aufkeimenden Jugend, und daß in eben dem Alter kein Geschlecht mehreren Gefahren der Unschuld ausgesetzt sey, als das weibliche. Von Maria ward also schon frühe alles entfernt, was ihre junge Seele hätte umstimmen können; ihr frühe ein warmes Gefühl von der Würde der Enthaltsamkeit, der jungfräulichen Unschuld und Reinigkeit beygebracht. Es war überhaupt eine Eigenschaft junger Israelitinnen, sich so viel als möglich, in ihrem Aufzuge ihrem Umgange, ihrem ganzen Betragen der Sittsamkeit und einer Tugend zu befleisen, die man heut zu Tage, eben nicht zur Ehre unseres Zeitalters, — Einfalt nennen würde.

Maria hatte sich diese Tugend so ganz eigen gemacht, daß sie selbst als Josephs verlobte noch eine reine Jungfrau hieß. Der Engel, hatte er ihr gleichwohl schon die glänzendsten Versicherungen von der Gnade des Himmels gemacht, ihr gesagt, daß sie Mutter eines nicht gemeinen Sohnes, ein Gottes selbst, werden würde; mußte doch noch manche Bedenklichkeiten in der Seele Mariens wegräumen, die sie oder vielmehr ihre Unschuld und Tugend in Verlegenheit gesetzt hatten. Wie ist dies möglich, sagte sie, da ich keinen Mann erkenne? Nur die Versicherung, daß sie auf eine übermenschliche Weise, durch Gottes Einwirkung Mutter werden sollte, konnte sie bestimmen, dem Antrage des Engels Gehör zu geben.

Aber eben hier, und dies ist ein Zug in Mariens Charackter, zeigte sie sich so, wie sich der Tugendhafte zeigen muß. Der Mensch, der auf Tugend hält, fällt oft aus einer gut gemeinten Absicht in eine Art von Hartnäckigkeit; er hat sich einen Plan gemacht, zur Bewährung und Erhaltung seiner Tugend; auf denselben hält er, und die offenbarsten Auffoderungen des Himmels, der ihm eine neue Bahne der Tugend, an die er nicht gedacht hat, anweisen will, können ihn von seiner einmal angefangenen Lebensart nicht abwendig machen. Maria hat sichs fest vorgenommen, nie

Mutter

zu werden, weil sie, nach einer damals beliebten Vorstellung, nur auf diesem Wege stäts tugendhaft zu bleiben hoffte. Der Himmel hat aber mit ihr andere Absichten, sie soll Mutter werden, Mutter des Welterlösers; sie hörts, äussert zwar einige Zweifel, giebt aber gleich nach, da diese gehoben sind. Sieh, sagte sie, ich bin eine Dienstmagd des Herrn: mir geschehe nach deinem Worte!

Und nun hat Maria eine ganz neue Laufbahn, für ihre Tugend einen neuen Wirkungskreis! Sie soll Mutter des längst erwarteten Welterlösers werden! Dies war eine Würde, die sie vor allen Weibern Judenlandes auf eine nicht gemeine Art auszeichnete; die Mütter aller Könige in Israel standen weit unter ihr, da sie den König aller Könige gebären sollte! Maria wird auf diesen Vorzug gar nicht stolz, sie macht vielmehr mit dieser ihrer Würde zur Unzeit gar kein Aufsehen, ihre Würde verdrängt in ihr oder erstickt die Gefühle der Freundschaft, der Menschenliebe gar nicht. Elisabeth konnte sich zwar keines solchen Vorzuges, wie Maria rühmen, sie ist eine aus den gemeinen Weibern in Juda. Aber Maria ist weit entfernt, sie im Bewußtseyn ihres Vorzuges zu verachten. Elisabeth bedarf ihrer Hilfe, sie besucht sie, und vertritt die Stelle einer Dienstmagd.

Dabey ist sie aber gar nicht unempfindlich gegen die Gnade des Herrn, die an ihr so große Dinge gethan hat! Es giebt Leute, die darin Demuth setzen, daß sie die größten Beweise der göttlichen Gnade verläugnen, und vor lauter Demuth, nichts wissen wollen von der Gnade und den Segen Gottes! Maria nimmt sich nichs vor ihrer Baase voraus, aber so wie sie an die Gutthaten des Himmels erinnert wird, erkennt sie dieselben mit Danke: Meine Seele lobe den Herrn, der an mir große Dinge gethan hat!

Maria ward Mutter, und von nun an suchte sie sich immer mehr mit dem Berufe und der großen Bestimmung ihres Kindes vertraut zu machen. Sie gab auf alles acht, was seit seiner Geburt mit ihm vorgieng, bemerkt alles, und legte es tief in ihr Herz, was ihr von ihrem Sohne seinem Schicksale, und seinen zukünftigen Leiden vorhergesagt worden war, theils um mit der Vorsehung in einem Plane fortzuwirken, theils auch für zukünftige Leiden ihr Herz zu stählen. Auf das ihr anvertraute Unterpfand hatte sie die größte Sorgfalt; mit der größten Angstlichkeit suchte sie ihn drey ganze Täge, bis sie ihn im Tempel wieder fand; willig trat sie in Mitte der Nacht die große Reise nach Aegypten an, um ihr Kind vor den Nachstellungen eines argwöhnischen Königs zu retten, verließ dies ihr Zufluchts-

ort aber eben so bereit, und zoh wieder nach Nazareth, da die Gefahr beyseitiget ward.

Die Schicksale und der Beruf ihres Sohnes brachte es mit, daß sie große Versuchungen, die schrecklichsten Leiden aushalten mußte. Verachtet von seiner Nation, selbst von seinen Landesleuten verworfen, endlich selbst bis hin zum schmählichsten Tode des Kreuzes gebracht, sieht sie ihn wie einen Verworfenen zwischen Sündern im lauten Hohngelächter seines Volkes hängen; und doch sollte er Israel retten, sollte der große König aus Davids Geschlechte seyn, dessen Thron nach der Vorhersagung des Engels ewige Zeiten nicht erschüttern würden! Wie viele Versuchungen zum Wankelmuthe, zum Zweifel? Doch Maria war zu stark, in ihrem Glauben zu fest! Sie hielt aus, und zweifelte nicht: sie wuste, daß dies die Stunde sey, wo ein Schwert des Schmerzens ihre Seele, nach Simons Vorhersagung, durchboren würde, litt geduldig, war ausharrend und glaubte.

Mit einem Worte also: Maria hatte sich von Jugend auf schon an Tugend gewöhnt; ihr blieb sie ihr ganzes Leben durch getreu. Ihre Tugend war aber nicht jene tändelnde Andächteley auf die sich so manche unserer Zeiten so viel zu Gute thaten; sondern jene Fertigkeit, die sie sich durch ernste Angewöhnung von Jugend auf verschafft hatte, stäts und

in

in jeder Lage ihres Lebens genau und gewissenhaft ihre Pflichten und die Foderungen des Gesetzes zu erfüllen. Sittsamkeit und Unschuld ist die Zierde der Jugend; Maria macht sich dieselbe in den frühesten Jahren eigen: sie glaubt in der Einsamkeit, entfernt von mütterlichen Sorgen am leichtesten Tugend üben zu können, und hält selbst als Josephs Verlobte ihre hohe Unschuld. — Der Himmel hat sie aber zur Mutter bestimmt, sie läst sichs gefallen und ergiebt sich dem Rathe der Vorsehung. Durch diese Bestimmung bekömmt sie die gröste Würde, die ein Mensch haben kann; und sie ist demüthig, vergißt ihre vorige Niedrigkeit nicht, zeigt noch thätige Menschenliebe wie vorher, ist noch gefühlvoll bey fremdem Bedürfnisse wie vorher, hat sich in gar keinem Stücke geändert, als daß sie nun andere Pflichten als Mutter hat, und dieselben mit neuer Genauigkeit zu erfüllen sich bestrebet. Sie kennt itzt nur eine Sorge, die Sorge für des Himmels kostbarstes Unterpfand; keine Mühe ist ihr zu groß, keine Anstrengung zu hart, kein Leiden zu bitter, kein Drangsal zu anhaltend, sie nimmt alles gerne auf sich, überträgt, leidet, duldet, duldet alles ausharrend selbst im schrecklichsten Kampfe bis zum endlichen Ziele.

O Gottes Mutter wie schön, wie durchaus edel war dein Karakter! Nur die wenigsten, nur oberflächlich entworfenen Züge läßt uns die zu unserer Be-

trachtung anberaumte Zeit auffassen, und o wie überraschend wie einzig in seiner Art, wie würdig unserer Nachahmung ist dein Bild! Ja würdig unserer Nachahmung ist es, aber auch Gegenstand unserer wirklichen Nachahmung soll es werden; und dazu soll uns der zweite Theil unserer gegenwärtigen Betrachtung ermuntern.

II. Theil.

Geliebte, versammeln Sie sich mit mir im Geiste, und machen Sie von jedem Zuge in dem erhabenen Karakter Mariens die Anwendung auf sich — und ihren sittlichen Zustand! Ich will der Kürze wegen nur die drey Hauptzüge im Karakter unserer göttlichen Mutter als Bild unserer Nachahmung aufstellen: 1) ihre frühe Angewöhnung zur Tugend, 2) ihre Ergebenheit in den göttlichen Willen, 3) ihre mütterliche Sorge für das ihr anvertraute Unterpfand des Himmels, ihren Sohn!

Der Mensch verfährt in seiner Jugend in keinem Stücke mit sich schonender, als wenn es auf die Erfüllung der Foderungen der Tugend und Religion ankömmt. Bald empört sich Leichtsinn, bald Freiheitsliebe, bald das Feuer des jugendlichen Temperamentes, bald die unwiderstehlichen Triebe bey den manchfältigsten Reitzen, kurz alles gegen Religion

und Tugend. Die Schule der Tugend, heißt es, macht so mürrisch, so finster, sie legt Feßeln an, die sich nicht für die Jahre der muntern jugendlichen Freude schicken: Zeit noch genug, wenn wir dies Joch in den Jahren auf uns nehmen, wo das Feuer munterer Thätigkeit verflogen ist, wo uns die Jahre selbst zum gesetzten männlichen Ernste stimmen.

Geliebte, ich will diesen Gedanken auf der gelindesten Seite betrachten, und sage nur so viel: wir kennen die Tugend nicht, wenn wir sie zum Sklavenjoche machen! Bey der Tugend ist Freyheit, Knechtschaft und Sklaverey im Dienste des Lasters! Tugend macht den Menschen zum Herrn über sich selbst, legt Trieben, Neigungen und Leidenschaften einen Zaum an, den sie haben müssen, wenn der Mensch nicht zu ihrem Spiele werden, und gerade den edelsten Theil seiner Freiheit aufopfern soll. Denn wie ist da bey dem Menschen Freiheit denkbar, wenn er sich dem Triebe seiner Leidenschaft, wie ein Schiff tobenden Wellen, überlassen sieht? Wo ist da Freiheit, wenn er nicht das thun kann, was er will; sondern unwillkührlich getrieben das thut, was seine Neigungen fodern? Wo ist da Freiheit, wenn die Foderungen des verkehrten Herzens die ruhig warnende Vernunft stätshin ersticken? O Gel., fragen Sie den Diener des Lasters, wie er blindhin zur Schlachtbank der Hölle geführt wird, fragen sie den

jungen, oder den alten Sünder wie oft er sich selbst in vorurtheilsfreien Stunden schon gesagt hat: dein Herz ist in eiserne Ketten geschmiedet, in der Gewalt der Sünde, wie der Sklave unter den Händen seines Henkers.

Nur der Fromme, der Tugendhafte blickt mit dem Gefühle einer wahren Freiheit um sich, seine Vernunft brhauptet die Oberherrschaft über sein Herz, nie handelt er blind, wie der Sünder, sondern im stäten Bewußtseyn, wie er handeln muß, nie bekömmt eine Neigung eine so geltende Oberhand, daß sie sein Streben und seine Handlungen leitet. Er fühlt den Druck der Leidenschaften nicht, ist aber auch darum in keinem Falle ihr Spiel.

Und wie? glauben wir, Geliebte, uns in dem Besitze dieser Freiheit setzen zu können, wenn wir nicht frühe in den ersten Jahren der Jugend schon anfangen? Tugend ist nicht ein Werk eines Tages: sie ist Fertigkeit, die Uebung voraussetzt! Werden wir aber diese erlangen, wenn wir den Grund dazu nicht in den Jahren gelegt haben, wo das Herz noch zart und für das Gute leicht stimmbar ist? Jugend, Mannbarkeit und Alter machen nur ein Ganzes aus; — selten oder doch nur höchstschwer wird der verdorbene Jüngling ein tugendhafter Greis!

lernen wir also von dem Beyspiele Mariens die ersten und frühen Jahre schon der Tugend zu weihen! Es wird uns dann eine leichte Sache seyn, ihr für unser ganzes zukünftiges Leben treu zu bleiben.

Ergebenheit in den göttlichen Willen ist der zweyte Zug in dem Karakter Mariens. Es fehlt sich gar nicht, daß in dem menschlichen Leben sich von Zeit zu Zeit Vorfälle ergeben, die unseren Plänen und unseren Wünschen entgegen sind. Hier stirbt aus unserer Mitte das einzige Kind, der Trost und die Freude unseres Alters; dort verläßt uns ein Freund, auf den wir wie auf eine Feste bauten, hier wird uns ein Vortheil aus den Händen gerissen, in dem wir unsere sichere Rechnung fanden, dort geht auf einmal unser ganzes Glück, dem ersten Anscheine nach unwiederbringlich, verloren! Wie, Gel., getrauen wir uns in solchen Auftritten eine so gesetzte Denkart zu, daß wir unseren Schmerzen, unsere Betrübniß durch großmüthige Ergebung in Gotteswillen besiegen? Sind wir in solchen Augenblicken noch stark genug mit einem heiteren Herzen auf zu Gott unserem Vater zu blicken? Glücklich, wenn wirs sind! Unser Unglück werden wir kaum oder doch nur halb fühlen, und er wird noch an uns seine Vaterhand zeigen, uns tausendfach theils durch innere Tröstungen, theils durch tausendfache Vergeltung ersetzen, was wir litten! Wenn wirs aber nicht sind, und dies ist doch

der gewöhnliche Fall, woher kömmt es, Geliebte? Daher, weil wir nie wie Maria ein so unbedingtes, so lebendiges Vertrauen auf Gottes Vorsehung haben, weil wir uns nie mit den Wegen seiner Vorsehung bekannt machen, weil wir in den Tagen der Ruhe und des Glücks unser Herz nicht gegen den Augenblick des Kampfes gestählt haben, überhaupt nie den Gedanken recht lebhaft in unserem Herzen werden lassen, daß die Vorsehung des Herrn über alle seine Werke geht, und daß er in allen wohlgethan hat!

Lernen wir auch das von Marien, daß wir uns stäts Gottes Führung und weiser Leitung überlassen, lernen wir über die Wege seiner Vorsehung nachdenken, und wir werden wie Maria auch in der Zeit der Versuchung und im Kampfe fest, wie eine Felse mit einem lebendigen Glauben auf Gottes Gnade stehen!

Die dritte rühmliche Eigenschaft in dem Karakter Mariens ist ihre stäts rege Sorgfalt für ihren Sohn. O Gel., könnte ich hier mit aller der Stärke zu ihnen sprechen, die ein so wichtiger Gegenstand fodert! Die Sorgfalt Mariens für ihren Sohn durfte sich nur über einen Gegenstand erstrecken, nämlich auf seine Erhaltung; der übrigen geistigen Erziehung seiner sittlichen Bildung konnte sie überhoben seyn:

in

in ihm lag die Fülle der Gottheit, die jede menschliche Erziehung entbehrlich machte!

Aber Sie, Gel., Aeltern, Väter und Mütter, wie weit grösser muß der Umfang ihrer Sorgfalt in Betreff der Erziehung ihrer Kinder seyn? Nicht nur ihr zeitliches Wohl, sondern was weit wichtiger ist, die Ausbildung ihrer Kräfte für die Ewigkeit ist ihren Händrn anvertraut! Wie verhalten Sie Sich da in Betreff aller dieser Pflichten, die sich aus diesem Gesichtspunkte ergeben? Es ist wahr, die Sorgfalt für Kinder ist eine den Aeltern mittelst der sanften Vater- und Muttergefühle von der Natur selbst ins Herz gelegte, und unvermeidlich gemachte Pflicht. — Indessen wie oft wird diese Pflicht dennoch ausser Augen gesetzt, oder wenigstens nur einseitig erfüllet? Haben nur manche Aeltern soweit für ihre Kinder gesorgt, daß sie denselben einen gesunden Körper, und wie man sagt, eine standesmäsige, das heißt, eine solche Erziehung gegeben haben, daß sie als galante Leute in die Welt tauchen, so sind sie schon lange damit zu frieden! Ob auch die Seele des Kindes zur Tugend gestimmt wird, ob sie gute Christen, gewissenhafte Bürger, tugendhafte Mütter, fromme Väter werden, dafür sorgt man gewöhnlich am wenigsten! Gel., ich habe es Ihnen schon bey manchen Gelegenheiten nachdrücklich genug gesagt, und es ist lediglich Folge von dem heißesten Wunsche meines

Herzens, daß doch einmal wieder auf eine gute und und christliche Erziehung unserer Jugend gesehen werden möge, wenn ich es öfters wiederhole: Es ist recht, daß man seinen Kindern eine Ausbildung gebe, die sie dereinst in der Welt empfehlen kann, ja es ist sogar eine wesentliche Pflicht für Aeltern: aber dabey die Tugend, die Religion vergessen, ist nie recht! Was macht denn das Kind zu einem glücklichen Gatten, zu einer frohen Mutter, was empfiehlt sie mehr als ein Herz, das die Tugend umschlungen hat, als Liebe zur Religion, und eine durchgehends in allen Verhältnissen in jedem Verkehre mit unserem Nebenmenschen geäusserte Hochachtung gegen ihre Vorschriften? Und wer ist es denn, der die letzte Rechenschaft in Betreff der den Kindern gegebenen Erziehung fodert, die Welt oder Gott?

Lernen wir also auch dies von Maria, eine stäts wachsame Sorgfalt für die uns von der Vorsehung anvertrauten Kinder zu haben. Lassen wir sie nie aus unseren Augen! Wirken wir frühe auf ihre Seelen durch Beyspiele der Tugend, verschließen wir ihr Herz gegen die Reize der Verführung, zeigen wir ihnen die Welt nie als den Schauplatz sinnlicher Vergnügen, sondern als den Schauplatz der Tugend, als eine Wanderstätte hin zu unserem grossen Ziele. Bilden wir sie überhaupt nicht blos zu Menschen, sondern zu frommen und guten Christen!

Würde es der Vorsehung gefallen haben, unserer göttlichen Mutter eine Kind in die Hände zu legen, welches soganz der menschlichen Erziehung wie die unsrigen bedürft hätte; o Gel., wie weit anders als die unsrige, würde die Erziehung, die sie demselben ertheilet hätte, ausgefallen seyn, da sie für Jesus, dieses Kind des Himmels, so viel Aufmerksamkeit, so viel Sorge hatte? Legen wir uns, Gel., recht warm den Gedanken an das Herz: Diese Kinder, die mir der Herr anvertraut hat, wird er wieder dereinst von meinen Händen fodern; und verhalten sie sich in Betreff ihrer Erziehung so, daß sie auch dereinst dem Herrn mit Freude sagen können: Ich habe das Unterpfand bewahrt, das du mir gegeben hast, ich stelle dies wieder zurücke!

Also frühe Angewöhnung zum Dienste Gottes, Ergebenheit in die göttlichen Verhängnisse, christliche Sorgfalt für die kleinen uns anvertrauten Kinder, sind die drey wichtigen Lehrstücke, die wir aus der gegenwärtigen Betrachtung aus dem erhabenen Karakter Mariens für uns nehmen sollen!

Göttliche Mutter, in diesem zu deiner Ehre erbauten Tempel wende ich mich nun zu dir. Sieh hier die Versammlung an, die sich zu deiner Ehre und zur Feier deiner Erhöhung wieder hier befindet! dies sind die Nachkömmlinge jener frommen Bamber=

berger, deren Eifer und Verehrung gegen dich ewig in diesem dir gestifteten Denkmale leben wird. — Noch ist Tugend und Frömmigkeit in unserer Vaterstadt nicht verloschen; vielmehr erneuern wir alle heute, vor dir und deinem göttlichen Sohne unseren Eifer für Religion und Christenthum. Man müsse es uns allen ansehen, daß wir die Sprossen und Nachkömmlinge guter, frommer Väter sind! Nimm uns nur in deinen Schutz, bitt für uns und unsere Stadt, wende alle Gefahren ab, die uns drohen; — zeige dich als Mutter! Wir wollen uns bestreben, deine Kinder zu seyn. Dein Leben sey das Muster unseres Lebens, dein Verhalten die Richtschnur unseres Verhaltens! Laß uns hier in Friede und Einigkeit, in Tugend und Rechtschaffenheit wandeln, und dich endlich mit deinem Sohne in der Ewigkeit sehen! Amen.

Siebenzehente Predigt.

Am Feste des heiligen Martins.

Kostbar ist in dem Angesichte des Herrn der Tod seiner Heiligen. Ps. 115. 15.

Eingang.

So schrecklich die Stunde ist, in welcher ein Mensch, der Auflösung seines irdischen Lebens entgegenharrend, mit dem Tode ringt, und so schmerzhaft der Anblick ist, wenn er, vor wenigen Tagen noch im vollen Genusse einer blühenden Gesundheit, auf einmal dahin welkt, und der Freund das Aug auf ewig schließt, das der Abdruck seiner Seele, so oft Liebe und Freundschaft sprach, so sehr wünschte ich doch, daß wir alle, so oft wir nur können, jenem so feierlich schauderbaren Auftritte beywohnten. Es ist unglaublich, wie beredt der Anblick eines Sterbenden oder des bereits schon erblaßten Leichnames ist, unserer Seele ein Gefühl einzuflösen, das allein durch den Einfluß, den es auf unsere Sittlichkeit haben kann, uns schadlos genug hält für den Schmerzen der bey einer fremden Auflösung empfindsamen Natur! Der Tod, sagte ehemals ein Weiser, ist der beßte Lehrmeister eines tugendhaften

Lebens

Lebens. Hier allein an der Hülle des Verblichenen lernen wir wahre Lebensweisheit, hier das Laster in seiner scheußlichen Gestalt, und die Tugend in ihrem himmlischen Glanze kennen; die letzten Worte, die brechenden Seufzer, das ruhig gelassene, oder das angstvoll verwirrte des Sterbenden ist uns ein eingreifenderer Unterricht, als Predigt und jede andere mündliche Ermahnung.

Sie staunen vielleicht Gel. daß ich an einem Tage, wo Sie sich in der Absicht hier versammelt haben, das Lob eines Heiligen zu hören, den sie als den Schutzpatron Ihrer Pfarrkirche verehren, den Anfang von so schreckbaren Wahrheiten mache. Allein, ohne daß sie erschrecken dörfen, gestehe ich Ihnen, daß eben dieses ganz zusammenhängend ist mit meinem Plane, und dem Vortrage, den ich zu Ihrer Erbauung gewählt habe!

Ich soll zum Lobe unseres Heiligen sprechen! Ich glaube es nicht schicklicher, nicht mit mehr Vortheil für Sie und Ihre Belehrung thun zu können, als wenn ich Sie hin an die Todesstätte eben dieses Heiligen führe, seine letzten Worte Sie hören lasse, und Ihnen zeige, wie sanft, wie ruhig im ganzen Vorgefühle seiner Seligkeit Martinus entschlief! Die Gefühle, die bey diesem Anblicke in Ihrer Seele erwachen, sollen den Gegenstand meiner Rede bestimmen.

Martinus ist krank; so sehr er wünscht seinem Volke als Bischof noch länger zu nutzen, so erhörte doch diesmal der Himmel seinen Wunsch nicht; Martinus sollte sterben! Auch Heilige befallen die Schrecken des Todes, nur mit dem Unterschiede, daß sie durch Religion und das Bewußtseyn eines tugendhaften Lebens selbe überwinden, da der Sünder verzweifelnd unterliegt! Martinus glaubt, bey seiner durch die Krankheit aufgeregten Phantasie, einen Abgesandten der Hölle, den Feind seiner Seele zu sehen, sein Gewissen gab ihm das Zeugniß, rechtschaffen gelebt zu haben; er weißt ihn also zurücke, an mir, waren seine Worte, hast du nichts zu suchen, du wirst nichts sträfliches an mir finden. So sprach Martinus, und starb.

Gel. darf ich die Gefühle ausdrücken, die sich hier bey diesem Bilde in ihre Seele drängen? Enthalten sie nicht den Gedanken: O wie rein, wie tugendhaft mußte der Heilige gelebt haben, der mit soviel Bewußtseyn seiner Unschuld stirbt! Nicht den Wunsch, o mögten doch auch wir sterben den Tod dieses Gerechten! —

Lassen Sie uns dabey verweilen, und den Gegenstand unserer Betrachtung eben daher bestimmen! Ich will suchen, Ihre Gefühle zu unterhalten, und die Bedingnisse zur Befriedigung Ihres Wunsches

angeben. Sie wünschen so zu sterben, wie Martinus starb; aber um zu sterben, wie Martinus starb, müssen wir so leben, wie Martinus lebte: dies sey der Gegenstand meines ersten Theiles. — Um so zu leben, wie Martinus lebte, müssen wir von dem Geiste durchdrungen seyn, von dem er, und alle Heilige durchdrungen waren. Dies will ich Ihnen im zweiten Theile zeigen.

Göttlicher Heiland du hast mich mit in deinen Weinberg berufen, damit ich arbeite und erbaue *) Dank dir! Hindernisse und Beschwerden auch den Neid des Unkraut säenden Feindes scheue ich nicht! Gieb nur du, o Gott, deine Gnade, gieb nur du, o Vater, deinen Segen, von oben schenke das Gedeihen, denn weder der pflanzt, ist etwas, noch der begießt, sondern der den Wachsthum verleihet — Gott. Sie vernehmen mich.

I. Theil.

Wohlan, Gel. lassen Sie uns also das Leben unseres Heiligen mit einem etwas bedächtlichen Blicke überschauen, um die Wahrheit zu fühlen, daß nur ein Leben, wie es Martinus führte, die Versichernng eines seligen und ruhigen Todes enthalte.

Mar-

(*) An eben diesem Tage trat ich die Kaplaneystelle bey der Pfarrey zum heiligen Martin an.

Martinus ward von heidnischen Aeltern geboren. Fast wie ein fruchtbares Reißig voll guten Saftes auf gleichwohl dürrem Boden wuchs er auf, und — war es Folge einer ganz besonders unsichtbar mit ihm wirkenden Gnade des Himmels, oder die Frucht eines früheren Umganges mit frommen und tugendhaften Christen, daß schon frühe in ihm eine ganz besondere Vorliebe zum Christenthum keimte? — zehen Jahre alt eilte er von einem heiligen Eifer getrieben auch gegen den Willen seiner heidnischen Aeltern hin zur Kirche, um sich in den Lehren und Grundsäßen der seligmachenden Religion Jesu unterrichten zu lassen. Viel, recht viel gesagt von einem Alter, das in der Regel zu nichts weniger aufgelegt ist, als zu so ernsthaften Entschliessungen, und das eben darum, weil es erst zum Genusse der Welt und seiner Freuden aufzuwachen beginnt, viel geneigter ist, für die Welt und seine Lüste zu leben, als an Religion und Sittlichkeit, Bezähmung seiner Neigungen und Unterwerfung derselben unter die Grundsäße einer strengen Sittenlehre ein Behagen zu finden! Martinus war der eifrigste Katechumene unter den Schülern der christlichen Lehre. Er wollte nicht blos hören, sondern jeßt schon dem gehörten den Zugang in sein Herz öffnen, die Grundsäße des Christenthums nicht blos mit seinem jugendlichen Verstande auffassen, sondern dieselben itzt schon für die ganze Zukunft in Saft und Mark

eindringen lassen. — Und hier, Gel., in diesem frühzeitigen Eifer unseres jungen Heiligen müssen Sie fast allein den Grund seiner ganzen Heiligkeit und seines zukünftigen, ganz nach den Vorschriften und dem Geiste des Christenthums eingerichteten Lebens suchen. Er wich darum in der Folge von dem Gesetze nie ab, weil er nicht den toden Buchstaben nur in das Gedächtniß aufgefaßt, sondern den Geist desselben tief in sein Herz geschrieben hatte.

Martinus war mit den Wahrheiten und Lehren der neuen Religion immer mehr und mehr vertraut geworden, als ihn aufeinmal das Loos zum Kriegsdienste beschied! Wenn man die Gefahren kennt, welche dieser Stand in Hinsicht auf Tugend und Sittlichkeit fast unvermeidlich mit sich führt, wenn man noch dazu das Alter unseres jungen Helden mit in Anschlag bringt, das sogerne jedem Reitze einer freieren Lebensart nach giebt, so könnte man allerdings für die Unschuld und Tugend unseres Martinus besorgt seyn. Allein unser Held hatte um sein Herz die Bande der Religion schon zu fest geschlungen; ihre Grundsätze, ihr Geist, ganz zusamgeflossen mit seinem Karakter, leiteten seine Gesinnungen und Handlungen; die Gefahren seines Standes waren weiter nichts, als Bewährungsmittel seiner Tugend. Selbst jene sanften Gefühle einer stäts thätigen Menschenliebe, und einer bey fremden Leiden empfindsamen Seele,

Seele, die sich im Gewühle des Schlachtfeldes noch weit eher abstumpfen, als das Eisen in der Hand des Siegers, konnte das Geklirr bluttriefender Waffen nicht ersticken. Seine Religion gebiethet ihm Liebe; er übt sie aus, wo er Gelegenheit dazu findet, auf dem Schlachtfelde, und in den Hütten armer Bedrangter! Indem andere rauben und Beute machen, giebt er selbst zur Bedeckung der Blöse einen Theil seines ganzen Reichthums, die Hälfte seines Mantels hin! So brachte Martinus alle Foderungen seiner Religion noch als Lehrling und Schüler derselben zur Beschämung so mancher in ihrer Religion schon ergrauten Christen in Ausübung.

Im achtzehenten Jahre erst empfieng er die heilige Taufe. Und von nun an bestrebt er sich ganz, mehr als jemals, nur für den Dienst desjenigen zu leben, dem er in der heiligen Taufe die Treue geschworen hatte. Er verläßt die Fahne eines heidnischen Kaisers, und folget dem Rufe eines mächtigern Königes, des Herrn Himmels und der Erde. Der Ausspruch des grossen Paulus ist bey Martinus ganz geltend geworden: Ich lebe, doch nein, nicht ich, es lebt Christus in mir. Sein Leben wird von diesem Zeitpunkte an eine Reihe der schönsten Tugenden, der treueste Abdruck der Religion, zu der er sich bekennte.

Seine Frömmigkeit, sein Eifer, seine allgemein wirksame Liebe erwarben ihm daher bald die Achtung und das Zutrauen der Kirche zu Tours, die ihn zu ihrem Vorsteher und Bischofe erwählte. Und nun wenn man wissen will, was Martinus in seiner neuen Laufbahne gethan habe, so darf man nur wissen, was ein Bischof in seinem Amte thun soll! Doch wer mag das beschreiben, was ein Mann, wie Martinus, ganz durchdrungen von seinem grossen Berufe, voll des wärmsten, thätigsten Eifers für seine Heerde gethan habe? Er ward — wie Paulus allen Alles!

Mit dem öffentlichen Leben, das er als Bischof führen mußte, verband er vermöge einer weisen Wahl das stille, und die Einsamkeit. In Gesellschaft von achtzig Brüdern, den Zeugen und Theilnehmern seiner Frömmigkeit, lebte er den ganzen Theil der Zeit, den ihm seine Seelsorgergeschäfte übrig gelassen hatten, dem Gebethe und der Betrachtung göttlicher Wahrheiten gewiedmet!

Ganz von seinem Geiste, und seinen ächt religiösen Gesinnungen zeugt jene Bitte, die er in seiner Krankheit zum Himmel abschickte: Herr, wenn ich bey deinem Volke noch Nutzen schaffen kann, laß mich noch leben! Arbeit scheue ich nicht!

Und nun, Geliebte, sagen Sie selbst, wie kann sich ein Leben, das so durchaus der Abdruck

druck der reinsten Gesinnungen war, welches durchaus nach den strengsten Foderungen der Religion und des Christenthums eingerichtet war, welches von den ersten Jahren der Kindheit an bis in das späteste Greisenalter eine Reihe der schönsten und edelsten Handlungen aufweißt, wie kann sich so ein Leben anderst als mit dem seligsten Ende schliesen? O wie heiter muste Martinus im Bewußtseyn seiner christlich durchlebten Tage dem Augenblicke entgegen sehen, wo der Herr Rechenschaft von seinen Werken fodern würde, wie ruhig, wie im vollen Vertrauen auf das Zeugniß seines guten Gewissens in die Zukunft schauen, die nun freilich nichts schreckbares für ihn hatte, da sie ihm die Aussicht in eine unvergängliche nie zerstörbare Seligkeit öffnete! Sanft und ruhig, wie der Wanderer nach überstandener Hitze des Tages, konnte Martinus am Abende seines Lebens entschlafen, mit der vollen Gewißheit, daß er aufwachen würde zum grossen Tage der ewigen Belohnung.

Gel., unterhalten Sie die h. Gefühle, welche ihre Seele durchwallen, da Sie im Geiste den entschlummerten Heiligen betrachten; und denken Sie sich, um diesen Anblick für Sie nützlich zu machen, sogleich in jenen Augenblick hin, wo der Herr kömmt, von Ihnen Rechenschaft zu fodern, wo eine geheime Stimme, ausgedruckt durch die entschlafenden Ge-

fühle ihrer abnehmenden Kräfte, ihnen saget: Mache Richtigkeit mit deinem Haushalten, morgen wirst du sterben! Wie, werden wir da ebenfalls wie Martinus im Ueberblicke unseres verflossenen Lebens, im Bewußtseyn durchaus guter und rechtschaffener Gesinnungen und Handlungen sagen können: Nein, Ihr könnt mich nicht zagend machen, ihr Schrecken des Todes; — dir Hölle biethe ich Trotz, ob du etwas sträfliches an mir findest? O Gel. ich erschrecke! Wie weit anderst würde die Stimme unseres Gewissens, das hier vielleicht das erstemal in unserem Leben unpartheiisch spricht, ausfallen! Wie bange würde uns bey der Aussicht in die Ewigkeit seyn! Wie würden wir zagen, wenn Kälte sich über unser Angesicht zieht, wenn das Auge starrt, wenn wir das letztemal gähnen, und sterben! Und warum? Woher die verdoppelten Schrecken des Todes, woher die Angst für eine bange Zukunft? O hier ist er halt ausgetraumt der langwierige, tändelnde Traum unseres Lebens, wir überblicken die Reihe durchlebter Jahre, sehen den Tand, womit wir uns beschäftigten, berechnen das Gute, das wir versäumt, die Thorheiten, wofür wir itzt keinen Lohn bekommen! Dieser Anblick erschüttert unsere Seele, diese traurige Betrachtung schwächt unser Herz — Beben und Zittern ist die Folge!

Und hier, Gel., komme ich wieder auf meinen Hauptsatz zurücke: wir müssen so leben, wie Martinus

tinus lebte, wenn wir sterben wollen, wie Martinus starb. Unser Leben muß heilig seyn, wenn unser Tod ruhig seyn soll! Mögte ich Ihnen diese Wahrheit tief, unauslöschlich tief in Ihr Herz eingraben können! Mensch, Christ, lebe so, wie du einst am Ende deines Lebens wünschtest gelebt zu haben! Gedenke an den Tod, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen! Wenn du stolz auf aussere Schönheit, auf Vorzüge, auf Reichthum, auf Ehre, deinen Bruder verachtest, wenn du ihn kaltblütig von dir stössest, wenn du die Unschuld verfolgest, die Armuth kränkest, unersättlich zum Verderben deines Mitmenschen Schätze und Reichthum sammelst, — Mensch denke an den Tod! Lasse Hofärtiger, Ungerechter, Geitziger in dir itzt schon die Stimme erwachen, die dereinst am Rande des Grabes, vernehmlich, als spräche sie der kommende Richter, in deinem innersten ertönen wird: den Hofärtigen widersteht Gott, nur den Demüthigen giebt er seine Gnade: weh euch, die ihr in Ungerechtigkeit säet, ihr werdet Kummer und Verzweiflung ärnden! Ein Gericht ohne Barmherzigkeit wird über den ergehen, der sich seines Bruders nicht erbarmt. — Jüngling, wenn du im Feuer deiner schwärmerischen Einbildungskraft hin zu Gegenständen der Verführung eilest, wenn du deine Unschuld das kostbarste Kleinod deiner Seele einem empfindsamen Augenblicke aufopferst, Jüngling denke an den Tod! — Vater,

wenn du itzt deine Kinder durch vernachläsigte Zucht, deine Dienstbothen durch Mangel an Nachsicht ihrem Verderben Preis giebst, denke an den Tod, wo der Herr ihre Seelen von deinen Händen fodert! Kinder, Väter und Mütter, Vorgesetzte und Untergebene, Weltmann und Priester denket an den Tod, seyd ämsig in Erfüllung euerer Pflichten, flieht von der Ferne jede Sünde, übt Gerechtigkeit und Tugend! Geschwind ist das Spiel dieses Lebens dahin, dahin wie ein Traum! Vielleicht in diesem Jahre, in diesem Monate — vielleicht heute noch — vielleicht in dem Augenblicke, wo wir sündigen, überrascht uns der Tod! Weh uns dann, wenn wir Ursache haben, bey seinem Anblicke zu erschrecken! Thuen wir itzt das, was wir in jenem schrecklichen Augenblicke gethan zu haben wünschen! Schrecklich ist der Tod des Sünders, aber kostbar in den Augen des Herrn der Tod seiner Heiligen! Leben wir wie Heilige, und wir werden wie Heilige sterben.— Doch worinn liegt die Ursache, daß wir sogar selten wie jene Heiligen leben, deren Tod zu sterben, wir wünschen? Darin, Gel., wir lassen uns von jenem Geiste nicht beseelen, der sie beseelte. Um zu leben, wie Martinus lebte, müssen wir auch den Geist haben, den Martinus hatte. Hievon im zweiten Theile.

II. Theil.

Mit dem Leben und den Tugenden der Heiligen in Hinsicht auf unser Leben und unser Betragen hat es eine fast ähnliche Beschaffenheit, wie mit den Künsten und Geschicklichkeiten der Welt. Wir freuen uns, wenn wir etwas schönes, etwas vorzügliches erblicken, welches die Kunst und die Fähigkeit der Menschen hervorgebracht hat, wir staunen, wenn wir unsere Kräfte und unsere Fähigkeiten im Vergleiche mit jenen, doch auch von Menschen hervorgebrachten Kunstwerken bringen, und wünschen uns gleiche Geschicklichkeit zu besitzen. Fast eben so ist es, wenn wir das Leben eines grossen und vorzüglichen Heiligen betrachten, wir freuen uns über seinen edeln Karakter, bewundern seine schöne Seele, und staunen über die Menge seiner guten mit so viel Selbstverläugnung und Aufopferung verbundenen Werke! Aber bey dem Gedanken, sollte nicht auch ich in meiner Lage so denken, so handeln, so leben können? hier sinkt unser Herz bleyschwer zu Boden, wir sind muthlos, und sagen es vielleicht selbst, nein, dies getraute ich mir nicht, dazu bin ich zu schwach!

Gel., so gemein fast diese Vorstellung unter den Christen ist, so unrichtig und zugleich höchst schädlich ist sie auch. Nein nein! Lauigkeit, Schwäche und Kleinmuth mag noch so viele Einwendungen

machen, Wahrheit, unbesiegbare Wahrheit ist es: Wenn die Heiligen so leben konnten, wie sie lebten, so müssen es auch wir ihre späteren Nachkömmlinge noch können! Nur kennen müssen wir auch jenen Geist, und denselben ganz inne haben, der in den Heiligen große Dinge wirkte! Und dieser Geist ist er wohl so entfernt, so schwer zu erhalten, Gel.? Nein, er ist ganz in der Nähe, er dringt sich uns sogar auf, wenn wir nur Empfänglichkeit dafür haben! — Es ist der Geist der Religion, der Geist des thätigen wirksamen Christenthums, der Wunder, wie wirs nennen, an den Heiligen wirkte! Jener Geist, von welchem der Verfasser des Briefs an die Hebräer sagt: durch den Glauben ertrugen manche Spott und Geißel, Bande und Gefängnisse, wurden gesteinigt, zersägt, gefoltert, oder starben durchs Schwert. Andere giengen umher in Mangel und Trübsal, irrten in Wüsten, auf Bergen in Klüften, in Höhlen der Erde umher! Jener Geist, den Paulus in dem ersten Briefe an die Korinther unter dem Namen der Liebe schildert, in dem er sagt: wenn ich die Liebe nicht habe, so bin ich nichts; die Liebe aber ist langmüthig und gütig, nicht neidisch und aufgeblasen, nicht eigennützig, sie denkt nicht darauf, Böses zu thun, freut sich nicht über das Unrecht, sie deckt alles Böse zu, sie hofft alles, sie erträgt alles! Wohlan also, Gel., lassen Sie uns mit diesem Geiste der Religion näher bekannt

machen,

machen, er allein schafft Heilige, ohne ihm wandeln wir im Tode.

Dieser Geist der Religion fodert 1) daß wir uns mit den Grundsätzen des Christenthums und unseres heiligen Glaubens genau bekannt machen, er fodert 2) daß wir diese Grundsätze den Grundsätzen der Welt vorziehen, 3) daß wir denselben durch stäte Aufmerksamkeit auf unser Betragen einen dauerhaften Einfluß auf unser Leben verschaffen.

1) Wir sollen uns mit den Grundsätzen des Christenthums und unseres heiligen Glaubens genau bekannt machen! Es ist eine ungereimte Foderung, Gel. nach einem Glauben und einer Religion leben sollen, dessen Grundsätze man nicht kennt! Nun soll aber der Glaube die Richtschnur unserer Handlungen und unseres Lebens seyn! Wie, wenn wir weder ihn noch seine Vorschriften recht kennen, wie kann unser Leben für diesen Fall so beschaffen seyn, wie es beschaffen seyn sollte? Eben jener Heilige, dessen Leben wir bewundern, wurde es nur dann, als er mit den Lehren unserer heiligsten Religion vertraut wurde. Sie war es, die aus den größten Sündern Gerechte, aus den Ruchlosesten Heilige bildete, sobald sie nur Eingang in die Herzen derselben fand. — Nun liegt aber eben darinn eine der Hauptursachen, warum unser Leben sogar selten dem Leben der Heiligen gleicht!

gleicht! Wir kennen gar unser Christenthum nicht. Es kömmt mir gar schwer an, nur einem Christen in unseren Tagen Unwissenheit in seiner Religion zur Last zu legen. In dessen der Diener der Religion kennt die Schmeicheley nicht! Sagen Sie selbst, Gel., wie viel Zeit verwendet man denn darauf, um sich mit seiner Religion bekannt zu machen? Etliche Jahre in seiner Jugend, wo man nicht einmal im Stande ist, alles so zu fassen, wie es nothwendig ist, wo man dem Gedächtnisse wenig, gar nichts dem Herzen eindrückt, wo Leichtsinn, Sinnlichkeit, ehe man sichs versieht, wie ein gewaltiger Sturmwind den guten Saamen vom flachen Erdreiche, wieder hinwegreist! Ist man einmal über die Jugendjahre, das heißt, die gewöhnlichen Schuljahre hinaus, so sieht man den Religionsunterricht für eine Sache an, die nur für die Kinder gehört, man schämt sich beyzuwohnen, und doch sind wir in der Religionswissenschaft noch so schwach, daß, wie Paulus sagt, wir noch Milch brauchten! Wie ist es hier möglich, daß unser Leben nach dem Gesetze des Christenthums eingerichtet seyn kann, da wir dasselbe gar nicht einmal kennen!

Väter, Mütter, Hausväter, im Namen der Religion, im Namen eueres zeitlichen und ewigen Wohles fodere ich euch auf, haltet euere Kinder an, daß sie dem Unterrichte des göttlichen Wortes, der Pre-

Predigt, der Christenlehre auch in den Jahren noch beywohnen, wo sie nicht mehr zur Schule gehen! laßt euch durch kein Hinderniß der Nahrung der leiblichen Bedürfnisse abhalten; ist nicht die Seele mehr als das leibliche Leben? sucht euch aber selbst mit den Vorschriften des Christenthums von Zeit zu Zeit mehr bekannt zu machen! schämet euch der Anhörung des göttlichen Wortes nicht! Seyd nicht zufrieden mit dem dürftigen Unterrichte euerer Jugend; die Religion ist eine Wissenschaft, die man in seinem ganzen Leben nicht ganz auslernen kann, mit jedem Tage kann man mit seinen Pflichten mehr bekannt, mit der Tugend und Frömmigkeit vertrauter werden, fragt euch, ob ihr das längstbekannte befolgt habt, und ermuntert euch dazu! Mit einem Worte, Aeltern, Erzieher, Hausväter, schämt euch des Evangeliums nicht; rühmt euch stäts mit Paulus in dem, der euch in allem Guten unterrichtet hat, in Jesus!

Sind wir aber einmal mit den Vorschriften des Christenthums bekannt, so halten wir auch darauf, wie auf ein gefundenes Kleinod; lassen wir uns durch die Welt nicht irre machen, ziehen wir die Grundsätze unserer Religion allzeit den Foderungen unserer Neigungen vor! Dies ist die zweite Foderung, die der Geist der Religion, der Heilige erzeugte, an uns macht. Die Grundsätze der Welt stehen in einem beständigen Widerspruche mit den Grundsätzen des Evangeliums! Rachsucht, Verläumdung, Eigennutz,

Geil-

Geilheit, und was nur immer zum Unglücke der Sittlichkeit, zum Ruine des Menschengeschlechtes etwas beyträgt, stellt die Welt als ihre ersten Foderungen an ihre Freunde auf. Liebe, Sanftmuth, Verzeihung, Selbstverläugnung, vernünftige Enthaltsamkeit sind die Grundsätze des Christenthums! Eines nun von beiden müssen wir, entweder der Welt dienen, oder Christus anhängen! Kann aber da die Wahl schwer seyn, wenn wir unpartheiisch die Grundsätze beider prüfen, und auf ihre ganz verschiedene Folgen Rücksicht nehmen? Die Welt vergeht, sagt der heilige Johannes, wer aber den Willen Gottes thut, der wird immerhin selig seyn! Erinnern wir uns doch nochmal an die letzten Augenblicke unseres Hinscheidens von der Welt, wo wir alles verlassen, was uns hier in einem falschen Lichte bezaubert, wo nicht jener, der sich in alle Lagen der Welt geschickt hat, sondern nur der belohnet wird, welcher alle Foderungen des Christenthums erfüllt hat, und wählen, thun wir itzt schon das, was wir da gethan zu haben wünschen werden! Darin, Gel., lag der zweite Grund mit, warum die Heiligen ein Leben führten, welches wir bewundern, Sie haßen die Welt, übten zwar alle Pflichten, die sie der gesellschäftlichen Verbindung schuldig waren, aus, und waren, nichts weniger, als finstere Menschenfreunde; aber von ihren Reizen ließen sie sich nicht ganz fesseln, von ihren so oft verdorbenen Grundsätzen nicht berücken.

Die

Die Grundsätze der Religion waren ihnen immer die wichtigsten, sie befolgten sie, wenn auch Verfolgung, Haß, Verläumdung ihnen zu Theil ward. Laßt euch das nicht befremden, sagten sie nach der Erinnerung des Heilandes, zu einander, wenn euch die Welt hasset, ihr seyd nicht von der Welt; darum ist aber dafür euer Lohn groß in dem Himmel!

Endlich suchen . durch stäte Aufmerksamkeit auf uns den Grundsätzen der Religion einen dauerhaften Einfluß auf unser Leben zu verschaffen! Dies ist die letzte Foderung des Geistes der Religion, der Heilige schafft. Dahin muß eigentlich unser Hauptbestreben gehen, unser Leben in eine stäte Gleichförmigkeit mit unserer Religion zu bringen! Was nutzt es uns, alle Grundsätze und Foderungen unserer Religion zu kennen, wenn wir sie nicht befolgen? Der Glaube ohne die Werke ist tod! Nicht jeder, sagt Christus, der zu mir sagt: Herr Herr, wird eingehen in das Himmelreich, sondern der den Willen meines Vaters thut, der in dem Himmel ist! Am Tage der Auferstehung, sagt er an einem Orte, werden viele kommen, die sich mit ihrem Glauben brüsten, und sagen: Herr sogar Teufel haben wir in deinem Namen ausgetrieben: Aber wahrlich sage ich euch, ich werde solche Leute nicht kennen! Wer glaubt, Gel., und nach seinem Glauben handelt, der ist der vollkommenste Christ! Aber dies handeln

darf

darf nicht nur in einem oder dem anderen Punkte bestehen! Nein dürchgehends überall, in jedem Auftritte unseres Lebens müssen wir so handeln, wie es unsere Religion fodert! Wer in einem Stücke schuldig befunden wird, dem ist es so viel, als wäre er in allen schuldig, ist der Ausspruch der Schrift: Suchen wir deswegen es in uns zur Gewohnheit werden zu lassen, überall nach den Vorschriften des Chrestenthums zu handeln; und da dies nicht geschehen wird, ohne besondere Sorgfalt, so seyen wir stäts auf unser Betragen aufmerksam, stäts auch im kleinen gerecht, erlauben wir uns keinen, auch den geringsten Fehltritt nicht. — Wer das Kleine nicht achtet, sagt der weise Sirach wird unvermerkt in das größere fallen! Kurz nehmen wir uns die Gesinnungen und das Leben unseres Heilandes zum Beyspiele, und wir werden stäts recht handeln!

Und nun zum Schlusse! Grosser Heiligen, zu dessen Ehre wir uns hier versammelt haben, erbitte uns von Gott die Gnade, daß wir das gegenwärtig betrachtete tief in unserem Herzen auffassen; dein heiliges Leben ermuntere uns zur Nachahmung! Nur dann, wenn wir so leben, wie du lebtest, werden wir so selig sterben, wie du starbst, nur dann aber so leben, wie du, wenn wir uns deinen Geist, den Geist, der alle Heiligen beseelte, werden eigen gemacht haben. Amen.

Achtzehente Predigt.

Auf die feierliche Seligsprechung Bernards von Offida.

Wir Thoren! für Unsinn hielten wir ihr Leben, und schimpflich ihr Ende; sieh, jetzt sind sie unter der Zahl der Kinder Gottes, und unter den Heiligen ist ihr Loos. Buch der Weißheit 5. 4, 5.

Eingang.

So werden dereinst nach dem Zeugnisse des Geistes Gottes im Buche der Weißheit die Sünder beym Anblicke des erhöhten und verherrlichten Gerechten ausrufen. Lange genug hatten sie über sein Leben als über Unsinn, über seine Tugend als über eine Thorheit gespottet. Sie konnten es nicht verstehen, wie ein Leben nach so strengen Vorschriften geführt, verbunden mit so viel gewaltsamer Aufopferung, so viel Selbstbeherrschung und einer sich immer so gleichen Enthaltsamkeit ein zufriedenes, ein glückliches Leben seyn sollte; noch weniger begriefen sie es, wie eben dieses Leben, so verächtlich, so erniedrigend in den Augen der Welt, sich mit einem ehr- und ruhmvollen Ende schließen könnte. Sie

kannten keine andere Ehre, als den Beyfall der Welt; keine andere Seligkeiten, als jene, die der Taumel befriedigter Sinnlichkeit gewährt; und ihr Grundsatz war: Lasset uns genießen, so lange wir wir können; denn morgen vielleicht werden wir sterben! So sprachen sie, jagten ihren Lüsten nach, und lachten über den Frommen, der einsam und verlassen auf seinem beschwerlichen Wege der Tugend stand. Doch die Zeit, spricht der göttliche Geist, wird noch kommen, wo sich ihre Urtheile über Tugend und Frömmigkeit umstimmen werden! Ehrlos werden sie dahin fallen, die Sünder, in ewiger Schande unter den Todten seyn; die Gerechten aber werden fast unerschütterlich jenen im Gesichte stehen, die sie hier auf der Erde geängstiget, und verachtet haben; Furcht und Verwirrung wird sie befallen, wenn sie auf einmal den Frommen erhöht, verherrlicht im Glücke sehen! Wie, werden sie zu einander sagen, und in tiefester Beklemmung seufzen, diese sinds, die wir einst verlachten, und über die wir schimpflich spotteten? Wir Thoren! für Unsinn hielten wir ihr Leben, und schimpflich ihr Ende! Sieh! itzt sind sie unter der Zahl der Kinder Gottes, und unter den Heiligen ist ihr Loos!

Gel., ich weiß nicht, ob ich diese Worte schicklicher anwenden kann, als wenn ich sie bey Gelegenheit der Feierlichkeit des heutigen Tages brauche.

Die

Die ehrwürdigen Väter, in deren Gotteshause wir uns hier versammelt haben, stellen wieder einen ihrer verherrlichten seligen Ordensbrüder nach vorhergegangener feierlichen Seligsprechung desselben unserer Verehrung auf. Bernard von Offida ist der Name des erhöhten, verherrlichten Frommen! Ich rechne mirs zur Ehre, dem erhabenen Seligen das erste Lob sprechen zu können. Und Sie, Gel., sind im Geiste der wahren Andacht und eines heiligen Eifers hier versammelt, um sich durch das Leben des frommen Seligen zu belehren, zu erbauen, und zu einem ebenfalls frommen und tugendhaften Leben zu ermuntern! Wie aber, was wird die Welt sagen, wenn wir wieder einen, der so ganz den Grundsätzen derselben entgegen, ein Leben dem Dienste der Tugend geweiht, voll Verläugnung, Selbstbeherrschung und Enthaltsamkeit führte, aufs Altar zum Gegenstande unserer Verehrung aufstellen? Was wird sie sagen, wenn ich ihr das Leben unseres Seligen vorlege, welches nicht angefangen unter jugendlichen Ausschweifungen, fortgeführt im Taumel sinnlicher Vergnügen, beschlossen im ergrauten Leichtsinne, so ganz durchaus der Abdruck der strengsten Tugend war? — Thorheit ists, Unsinn! dies Gel., wird die Sprache der Welt seyn; und dies um so leichter, da der Heilige bald in seinen frühen Jahren geweiht der heiligen Einsamkeit, eingeschlossen in den Ringmauern eines Klosters, sich so ganz von der Welt

und ihren Freuden losgesagt hatte! Denn welche Lebensart verträgt sie weniger, als diese, deren Anblick für sie ein beständiger Vorwurf ihrer Weichlichkeit, ihrer Verzärtlung, ihrer Zerstreuungsliebe, ihrer Ueppigkeit ist?

Diese Sprache, Gel., ist heut zu Tage in unserem verderbten Zeitalter zu gewöhnlich, ja sie wird so gar von Leuten geführt, die, noch ganz unreif zu so einem hinwegwerfenden Urtheile, blos aus Gefälligkeitsliebe für den Ton und die Sitte der Welt, oder lüstern nach dem so beliebten Prädikate, helldenkender, witziger Köpfe nicht einmal wissen, was sie verachten, die sichs blos zum Grundsatze gemacht haben, neumodisch zu denken.

Ich nehme daher den Anlaß, den Gegenstand meiner heutigen Lobrede zur Ehre unseres Seligen zu bestimmen. Ich sage, die Welt mag dagegen einwenden, was sie will; das Leben unseres seligen Bernards war schön und edel, ich zeige es, in dem ich Ihnen die Lebensgeschichte des Seligen erzähle. Ich frage aber zweitens, woher kömmt es, daß die Welt so ein Leben verwirft, vielleicht gar eine Thorheit nennt? Ich zeige es im zweiten Theile. Hier haben sie den Stoff und die Abtheilung meiner Rede!

Treuer seliger Diener Gottes! ich habe das Glück, dir die erste Lobrede vor der zu deiner Ehre

hier

hier versammelten Gemeinde zu halten. Mögte ich im Stande seyn, dein Leben so zu schildern, und überhaupt nach deinem Leben das Bild der Tugend so zu entwerfen, daß alle, die bisher noch Feinde oder Verächter der Tugend waren, überzeugt von ihrem Wehrte, aufgemuntert würden sich ihrem Dienste ganz zu weichen! Erbitte mir Stärke für diese Stunde, und laß auch mir die mächtigen Wirkungen deiner Fürsprache empfinden! —

I. Theil.

Lassen Sie mich, Gel., das Leben unseres Seligen durchgehen, um sie bekannt zu machen mit seinem schönen Karakter, seiner edeln thätigen Betriebsamkeit für wahre Tugend und Frömmigkeit. — Der Selige ward im Jahre 1604 von Joseph und Dominika Veroni, einem christlichen Ehepaare in dem Bisttume Askuli ohnweit Offida, zur Welt geboren. Bey der heil. Taufe erhielt er den Namen Dominikus. Ein nie genug zu schätzendes Glück ist es überhaupt für den Menschen, wenn die Vorsehung ihn bey seiner Geburt solchen Aeltern in die Hände legt, unter deren Aufsicht die Keime der Tugend und Frömmigkeit frühe schon in das jugendliche Herz gelegt, sorgfältig bis zu ihrer Reife gepflegt, und durch hinlängliche stäts rege Wachsamkeit gegen Ausartung und Verderben gesichert wer-

 den.

den. Dominikus hatte solche Aeltern. Ihr Hauptaugenmerk war frühe schon darauf gerichtet, daß sie sein Herz zur Tugend angewöhnten, und alles sorgfältig entfernten, was dem selben böse Eindrücke hätte beybringen können. Ueberdies waren die Aeltern des kleinen Dominikus unangesehene ganz gemeine Leute; eben darum sah auch er wenig von den Weichlichkeiten der Welt, und von den Reitzen zu einer früheren Verführung, die sich in der großen Welt sogar oft bis hin zur Wiege drängen. Darin muß man allein den ersten und entfernten Grund von der Tugendliebe unseres Bernards suchen, eben sowohl als der Keim zu jeder Ausartung unseres Zeitalters immer in der Jugend und in der ersten häuslichen Erziehung gelegt wird. Fürchte Gott und fliehe die Sünde, dies waren die guten Lehren, die die frommen Aeltern immer dem jungen Dominikus einprägten.

Diese Lehren fruchteten: Dominikus war in einem Alter, von dem jugendlichen Flattersinn so schwer zu entfernen ist, in seinem Betragen gesetzt wie ein Mann! Seine Aeltern hatten die Freude, keine einzige jener Ausschweifungen an ihm zu erleben, die man in der heutigen Sprache Schwachheiten oder Thorheiten der Jugend nennt! In Welschland ist es Sitte, daß jede Familie das ihr eigenthümliche Vieh selbst auf die Weide führt! Dies

Ge=

Geschäft hatte für sein väterliches Haus unser Dominikus zu besorgen. Man kömmt hier im ersten Augenblicke für den jungen Seligen in eine kleine Verlegenheit. Denn, wer kennt die Gefahren nicht, mit welchen dieses einsame und müssige Leben in Hinsicht auf Tugend Sittlichkeit und Gotteskenntniß verbunden ist? Wer fürchtet nicht, daß der Kleine, ausser den Augen seiner Aeltern sich selbst allein überlassen, vielleicht die guten Lehren bald wieder vergessen werde, die er zu Hause gehört hat? Wird nicht vielleicht sein Herz in kurzer Zeit so von bösen verkehrten Neigungen überwachsen seyn, als es die Weide war, auf der er mit seinem Viehe einsam herumzoh? — Wir besorgen zu viel, Gel.! Gerade hier zeigte sich es, was eine frühe gute Erziehung nutze, welche bleibenden und dauerhaften Eindruck die frühen Lehren des frommen Vaters und einer guten Mutter machen. Dominikus fand gerade in dieser Einsamkeit, dieser stillen sich selbst überlassenen Lebensart das sicherste beste Mittel zur Befestigung seiner Tugend, eine schöne Gelegenheit, alle Lehren seiner frommen Aeltern zu benutzen. Da, wo seine Heerde in stiller Einsamkeit weidete, widmete er seine freien ungestörten Stunden dem Gebethe, und der feierlichen stillen Betrachtung der Natur, um in seinem Herzen die Gefühle der Liebe und Anbethung Gottes anzuflammen. Er betrachtete die stille Einsamkeit als den Ort, wo Gott am ersten zu seiner Seele

sprechen würde, und so ward sein Herz immer näher mit Gott durch die Liebe verbunden, und seine Tugend erhielt seine Stärke, die jeder Gefahr trotzte!

Mit der Einsamkeit vertraut, und bekannt, welche Nahrung und welche reine Freuden sie dem Geiste verschaffe, entzoh er sich, soviel als ihm möglich war, vom Getümmel der Welt; besuchte zwar, wenn es Geschäfte foderten, Gesellschaften, aber nie in der Absicht, um sie zu besuchen, sondern um durch den Umgang mit guten Menschen selbst besser und frömmer zu werden, oder andere durch manche zur rechten Zeit angebrachte Erinnerung zu besseren Menschen zu machen. Die Gespräche, mit denen er sich und andere unterhielt, waren darum immer von der Ehre eines frommen und tugendhaften Lebens, vom Lobe Gottes und der göttlichen Mutter, von den seligen Tröstungen der Religion und des Glaubens hergenommen! — Welch elende Rolle doch unser Seliger in den Gesellschaften unserer Tage mit solchen Gesprächen wurde gespielt haben! — Wahrhaft aber nicht zu seiner, sondern zur Schande unseres Zeitalters!

Seine Lieblingsbeschäftigung war dem Dienste Gottes obliegen können. Dort beym unblutigen Opfer des Altars sich einfinden, den Tisch des Herrn besuchen, um sich durch dieses Gnadengeheimniß

mit

mit Jesus immer mehr zu verbinden, der Anhörung des göttlichen Wortes beywohnen, dies war für unseren guten Jüngling mehr als jede Freude der Welt. Die Liebe Gottes, wenn sie sich einmal in dem Herzen festgesetzt hat, kennt keinen Ruhepunkt, sie will immer thätiger, immer lebendiger werden. Dominikus wünschte im Dienste noch thätiger zu werden, als er es seiner Meinung nach in der Weit seyn konnte! Er entschloß sich, Freund und stiller Vertrauter mit der Einsamkeit, einen Stand anzutreten, in dem er entfernt vom Geräusche der Welt das Heil seiner Seele um so nngestörter besorgen könnte. — Gute Kinder wagen keinen Schritt dieser Art ohne Zuziehung des Rathes ihrer Aeltern! Dominikus eröffnete ihnen sein Vorhaben, und hatte die Freude, daß sie ihn mit hundert Segenswünschen in seine heil. Einsamkeit begleiteten. Im J. 1626 trat er in den Orden, und erhielt als Kapuziner unter beygelegten Namen Bernard das Ordenskleid.

Die Tugend des Klostermanns ist keine andere als die desjenigen, der in der Welt lebt! Sie besteht immer in der treuen Erfüllung seiner Standespflichten, in Selbstbeherrschung und Selbstverläugnung. — Bernard hatte also bey seinem Eintritte in das Kloster eigentlich keine neue oder keine andere Laufbahne angetreten, als vielmehr sich nur einen Stand gewählet, in dem er die bereits schon

 lange

lange und von Jugend auf betretene Bahne der Tugend sicherer und ungestörter fortsetzen konnte. — Haupttugenden eines Religiosen sind Gehorsam, freiwillige Armuth und Keuschheit! In allen diesen suchte Bernard den höchst möglichen Grad zu erreichen. Je beschwerlicher die ihm ertheilten Befehle waren, desto freudiger und hurtiger war er in ihrer Vollziehung. Der Dienst, den er seinem Kloster leistete, war nicht blos eine äussere Willfährigkeit nach dem Willen seiner Obern, sondern Achtung für seine Pflicht, die bey ihm ganz ins Gefühl übergegangen war. Darin nämlich besteht die wahre Tugend, nicht in der äusseren Gesetzmäsigkeit seiner Handlungen, sondern in der thätigen Achtung für den Geist des Gesetzes. Seine Liebe zur Armuth bewies er hinreichend genug dadurch, daß er ausser einem Bilde des Gekreuzigten, einem Bilde der seligen Jungfrau, und einem alten abgetragenen Ordenskleide sonst nichts unter seiner Paarschaft hatte! Mit wie wenigen doch die Natur des Menschen zu befriedigen ist, wenn sie ihre Bedürfnisse nicht selbst unbesonnen durch Verzärtlung und Weichlichkeit vervielfältiget! Mit seinen Augen hatte Bernard einen Bund gemacht: ich will nichts sehen, und nichts wissen, sagte er, als Jesum den Gekreuzigten. — Er war darum beständig auf seiner Hut, erlaubte sich das geringste nicht, was einen Vorwitz hätte verrathen können. Ja in der Sorge für die

Er=

Erhaltung seiner Unschuld trieb ers soweit, daß er selbst mit seinen nächsten Befreundinnen nicht anderst als mit der größten Behutsamkeit sprach! Hätten doch manche in der Welt nur den tausendsten Theil dieser Sorgfalt für die Erhaltung ihrer Tugend! O Unschuld, o Tugend! edles Kleinod, warum wirst du doch unter den Sterblichen so wenig geschätzt! Ja ja, raisonirt mir immer eitle Menschen unserer Tage das bischen Gewissen und Geschämigkeit durch elende Trugschlüsse noch aus euerem Herzen hinweg! Wahrheit bleibt es doch: nur die reinen werden Gott anschauen!

Was wird wohl die sinnliche Welt sagen, die sich jetzt schon so schwer in dem Leben dieses Seligen finden kann, wenn wir ihn noch ferner in seinem stillen und tugendhaften Leben betrachten, wie er sichs zum Grundsatze gemacht hatte, in keinem Stücke seiner Sinnlichkeit zu schmeicheln! Wenn sie ihn sehen sollte, wie er oft die ganze Woche keine andere Nahrung als Wasser und etliche Kräuter kannte, wie er bey dem allen den strengsten Bußübungen sich unterwarf, seinen Leib nach dem Beyspiele des Apostels in einer beständigen harten Dienstbarkeit hielt, wie er oft mehrere schlaflose Nächte im Bethen und Betrachten göttlicher Wahrheiten zubrachte, wie er kein anderes Ruhebette kennte, als die harten Bretter, die er blos aus Gehorsam manchmal mit ein

wenig

wenig Stroh verwechselte! — Was sie sagen würde die Welt staunen? es unbegreiflich finden, für Gesundheit und Leben besorgt seyn, und erwarten, daß man seinen abgezehrten Körper bald hin zur frühen Kruft tragen werde! Und doch, schäme dich Weichlichkeit und Verzärtlung! Doch lebt Bernard gesund, ja erreicht ein Alter, das sich der Weltmensch so sehnlich wünschet, so selten erhält; er wird bey seiner rauhen Lebensart, vor der der Weichling erschrickt, ein Greis von 90 Jahren!

Ja Gel. 90 Jahre erlebt Bernard im Dienste des Herrn! Trete er hervor der Weichling, der die schönste Zeit seiner frühen Jugend verzärtelt! Höre es der Wohllüstling, der das Mark und den Saft seiner kraftvollen Jahre durch das Feuer seiner wilden Leidenschaften verzehrt! Höre es unmäsiger, der du mit Fleise jeden edeln Funken deines Lebens erstickest! Die Tugend erhält die Kräfte des Lebens bis in das späteste Alter!

Doch warum führe ich sie schon hin zum Lebensende unseres Seligen? Ich habe Ihnen ja noch nichts gesagt von seinem lebendigen Glauben, mit dem er stäts und bey allen Auftritten seines Lebens auf den Herrn baute; nichts von seiner Anstrengung, mit der er dem Gebethe oblag; nichts von dem Eifer mit dem er bey dem heil. Bußgeheimnisse,

und

und dort am Tische des Herrn erschien; nichts von seiner brennenden Liebe zu Gott, mit der er alles Ungemach, selbst die größten Schmerzen seiner letzten Krankheit ertrug; nichts von der thätigen Nächstenliebe, mit der er allen Alles werden wollte, und sich, wie Paulus nicht geweichert haben würde, den Fluch für seine Brüder auf sich zu nehmen! — Ja von dem allen habe ich Ihnen noch nichts gesagt. Wer will aber auch die Tugenden des Seligen in einer so kurzen Lobrede welche mir die Zeit erlaubet, umfassen? Ich sage alles mit einem Worte: Bernard war ein Mann von einer geprüften, reinen und gesetzten Tugend, und Feind jeder Weichlichkeit von Jugend auf, ein Muster der Selbstverläugnung der thätigen Gottes- und Nächstenliebe, einer durchgehends unbescholtenen Frömmigkeit.

Kostbar ist in den Augen des Herrn der Tod seiner Heiligen! Sanft ertschlummerte Bernard am 20ten August im Jahre 1694. Er hatte vorher mit der größten Erbauung die heil. Sacramente empfangen, und allen, die ihn besuchten, die wichtigsten und schönsten Lehren gegeben. Sein Name lebt im spätesten Andenken seines Ordens, und selbst die Welt wird in den fernsten Zeiten seine Tugend schätzen und rühmen.

Und nun sagen Sie, Gel. ist ein Leben nach solchen Grundsätzen, auf so eine Art geführt, Thorheit, oder wünschten Sie alle zu sterben des Todes dieses Gerechten? Brauche ich noch Wunder anzuführen, die Gott durch unseren Seligen wirkte, Ihnen die Beweise zu liefern, wie rein, wie durchaus Gott gefällig das Leben unseres Heiligen war? Nein, Gel. die Tugend empfiehlt sich von selbst! In den Augen ihres Freundes braucht sie nicht einmal solcher ausserordentlichen Beweise zu ihrer Bestättigung.

O Tugend, Tochter des Himmels, Sprosse und Abkömmling der Gottheit, wer kann deinen Werth verkennen, wer dir seine Achtung und Verehrung versagen? Dich sehen, dich kennen, und lieben ist Eins.

Und doch Gel. wie viele von uns würden sich denn entschließen, ein Leben nach Grundsätzen einer so strengen Tugend zu führen? In welche Verlegenheit würde man kommen, wenn man manchen in unseren Zeiten Anträge dieser Art machen wollte! Und warum? Woher kömmt es, daß die Welt ein solches Leben so gerne verwirft, ja vielleicht gar mit dem entehrenden Namen einer Thorheit eines Unsinnes belegt? Lassen Sie mich darüber in meinem zweiten Theile sprechen!

II. Theil.

Als Grundsatz darf man es annehmen: die Welt steht in keiner Sache mehr mit sich selbst im Widerspruche, als wenn sie in das Urtheil über Tugend und Frömmigkeit fällt. Die Tugend, wie sie das Evangelium fodert, ist im Aeusseren ein Gegenstand ihrer Verachtung, oft ihres Sportes: Und doch kann sie eben dieser Tugend im Herzen ihren stillen Beyfall nicht versagen. Dagegen preiset sie ein Betragen an, und erhebt durch tausend Lobsprüche ein Leben, dem sie in ihrem Herzen bey stiller und ruhiger Ueberlegung ohnmöglich Beyfall geben kann. Diese Erfahrung, Gel. können sie alle Augenblicke anstellen. Wie verächtlich, mit wieviel spöttelnder Satire sprechen so manche, die die Grundsätze der Welt eingesogen, und sich in ihrem Betragen durch dieselbe leiten lassen, von einer frühen Angewöhnung zum Dienste Gottes, von Selbstbeherrschung, von Besiegung seiner natürlichen Triebe und Leidenschaften, von Unterjochung der Sinnlichkeit unter die Gesetzgebung der Vernunft? Wie sonderbar und lächerlich finden sie die Anträge, wenn man ihnen sagt, daß man nicht jedes Vergnügen ohne vernünftige Auswahl so ganz unbedingt geniesen, nicht jede seiner Neigungen so gerade hin befriedigen dörfe, daß in der Wagschaale der Sittlichkeit jede Handlung, jedes Wort, jede geheime Regung des

Herzens

Herzens in Anschlag gebracht werden müsse, daß die wahre Freyheit des Menschen nur im Gebrauche seiner Vernunft, nicht in der unbedingten, zügellosen Befriedigung seiner Macht, oder seiner Sinnlichkeit bestehe? — Wie frömmelnd aufrichtig, wie einfältig finden sie die Sprache von Gott, dem Aufseher unserer Handlungen, dem Richter aller unserer Werke, von Zukunft, von Strafe und Belohnung, von Gericht, Hölle und Himmel?

Und doch, wenn sie so manchmal in der Stille das Betragen des wahrhaft tugendhaften bemerken, wie er hie und da manche edle Aufopferung macht, die von einer größeren Stärke des Geistes zeugt, als sich die Welt durch ihre Grundsätze geben kann, die Rachsucht, die natürliche Folge beleidigter Gefühle, großmüthig unterdrückt, seinem Feinde verzeiht, und ihm noch überdies im Verborgenen wohlthut; wenn sie die Heiterkeit seines Angesichtes, die frohe Zufriedenheit in seinem Auge nach einer schönen und edeln Handlung bemerkt, wenn sie sehen, wie rein, wie unschuldig, wie gerad und rechtschaffen sein Betragen ist, und wenn sie dagegen auf sich selbst, ihr Betragen, ihre Gesinnungen, ihr Herz einen Blick werfen, wie voll unordentlicher Neigungen es ist, wie schwach sie sind, sich auch nur das geringste zu versagen, wie häßlich, wie verachtungswürdig sie sich selbst in ihren Augen sind, wenn

sie

sie überzählen die Menge niedriger, die Menschheit selbst entehrender Handlungen, die sie sich schon erlaubten, hier die ausgeraubte Armuth, dort die gekränkte hilflose Tugend, hier die verführte Unschuld, dort die tief geschändete Menschheit. — Und wenn bey dem allen noch der Gedanke erwacht: ich spotte über Tugend, über Religion, über Vorsehung, über Unsterblichkeit, — und möglich ist es doch, daß an diesen Dingen Etwas ist! — Konnte ichs bey meinem Betragen je so weit bringen, daß ich mich mit voller befriedigender Gewißheit über alles dies hinwegsetzte? wie oft fiel mir in dem Augenblicke der Sünde ein: es ist doch möglich, daß es einen Gott giebt, und da ist diese Handlung, die ich nun begehe in meinen Augen verächtlich, wird und muß mir Strafe zuziehen? — ja wenn sie das bedenken, o Gel. da können sie sich nicht verläugnen, das Geständniß dringt sich ihnen auf: Tugend, Tugend ist doch schön, edel, liebenswürdig. Sie ist des Menschen würdiger, sie ist vernünftiger, als mein Leben nach den Grundsätzen der Welt, einer unbedingten Befriedigung meiner Sinnlichkeit geführt!

Sehen Sie daher, wie man getäuscht würde, Gel. wenn man sich in seinem Betragen nach dem Urtheile der Welt richten wollte! — Und nebstdem, wem trägt denn die Welt ihre Ehrenstellen an, wem läßt sie ihre Unterstützung angedeihen, wem giebt sie

die Beförderungen, die in ihren Händen sind? Vielleicht ihren Freunden, den Ruchlosen, den Verdorbenen, dem, dessen Leben gebrandmarkt durch Unsittlichkeit und Ausschweifung ist? O nein, diese verstößt, diese verachtet sie, sie will alles dies nur dem rechtschaffenen Manne geben, diesen sucht sie vor, freut sich, wenn sie ihn gefunden hat, und sagt es laut: nur er sey der Gnade, des Trostes, der Anhilfe, der Unterstützung würdig! — Geht hin ihr Unglücklichen, niedrigen Verkäufer euerer Tugend, geht hin zu jenen, denen ihr sie um einen Spottpreis im Augenblicke der Verführung verkauft habt, erinnert sie daran, daß ihr ehemal die Schlachtopfer ihrer Leidenschaft waret, erinnert sie, daß ihr, wie sie, nichts auf Gott und Tugend gehalten, daß ihr so gelebt habt, wie sie, euere Verführer, es von euch foderten! Ihr braucht nun Anhilfe in euerem Elende, Unterstützung in euerer Armuth! Seht, ob ihr sie bekommt, mit welchem verächtlichen Blicke sie euch von sich weisen; und euch vielmehr Tugend und Gottesfurcht, Besserung und Zuversicht auf Gotteshilfe anrathen!

Ja, so täuscht die Welt! so steht sie mit sich selbst im Widerspruche. Es ist also nichts weniger, als ein wahres Misfallen, welches sie an an einem frommen und tugendhaften Leben hat! Es ist nur ein verstellter Beyfall, den sie dem Laster schenkt.

Nun

Nun warum erklärt sie sich denn nicht auch in der Aussenseite für die Tugend? Warum übt sie dieselbe nicht, wenn sie ihr im Herzen den Beyfall schenkt? Der heilige Johannes giebt uns in seinem ersten Briefe darüber Aufschluß. Alles, was in der Welt ist, sagte er, ist Begierlichkeit des Fleisches, Begierlichkeit der Augen, und Hofart des Lebens. Diese Begierlichkeit hat zustarke Reitze, als daß ihre Besiegung nicht mit manchfaltigen Beschwernissen verbunden wäre, und was scheut die Welt mehr als Beschwernisse? Man will sich sein Leben so leicht, so angenehm machen, als möglich ist, man will sich gar keine Gewalt anthun, nichts, gar nichts von einem Kampfe wissen! Nothwendigerweise bleibt da die Tugend zurücke. Es geht der Welt, wie jenen Ausspähern des Landes Kanaans; sie hatten das Land besehen, es gefiel ihnen, sie hatten eine Freude an seiner Fruchtbarkeit, an seinen schönen Gegenden! Und doch! — sie hatten Städte darin angetroffen, die fest, und nur mit Mühe zu überwinden waren, Leute von ungewöhnlicher Größe, mit denen sie es aufnehmen sollten, sie glaubten, auch eine böse Luft darin gefunden zu haben, und darum wollten sie nicht hinein ziehen, so sehr ihnen auch das Land gefiel. Dies Land, sagten sie, frißt seine Einwohner auf. Wir haben Riesen gesehen, wir dörfen nicht zu diesem Volke ziehn!

Im Grunde genommen, ist es also Gemächlichkeit, überspannter Hang zu Sinnlichen, Widerwillen gegen alles, was nur einige Anstrengung kostet, Weichlichkeit, warum die Welt die Tugend flieht, und sogar schwer daran kömmt, nur den Gedanken zu vertragen, sich der Bürde des Evangeliums zu unterziehen. Es ist schon an und für sich in der Menschennatur Etwas, jener angeborne Hang zum Bösen, welcher auch in dem frömmsten Menschen manchmal so stark mit einem so großen Uebergewichte von der Ausübung der Tugend abzieht; und selbst der große Völkerlehrer Paulus, der doch um der Tugend und des Gesetzes Christi willen so viel gearbeitet, so viel gekämpfet, so viel ausgestanden hatte, daß man glauben sollte, Tugend sey ihm zur Natur geworden, ja selbst der große, männlich gesetzte Paulus schämt sich nicht zu gestehen, daß er in seinen Gliedern ein Gesetz verspüre, welches dem Gesetze Christi geradezu widerstrebe, in dem er nicht immer das Gute ausführen könne, welches er habe ausführen wollen, sondern manchmal das Böse thue, welches er doch im Herzen innig verabscheue. Um diesen uns allen angebornen Hang zum Bösen zu bekämpfen, wird nun allerdings eine Mannskraft im Wege der Tugend, und eine ausdauernde Anstrengung erfodert, und was der Heiland sagt: das Himmelreich leidet Gewalt, und nur jene, die sich Gewalt anthun, werden es an

sich

sich reissen, bestättiget sich nur zu sehr in der alltäglichen Erfahrung. Diese Gewalt mag sich aber die Welt nicht geben; es ist ihr viel behaglicher, so ganz leicht auf der gebahnten Strasse ihrer Neigungen, Leidenschaften und Triebe fortzuwandeln, als die steilen Anhöhen der Tugend mit Selbstüberwindung und manchem Kampfe zu ersteigen; darum verwirft sie die Tugend, weil sie sich zu ohnmächtig fühlt, ihr zu folgen.

Man darf nur ein wenig mit den Neigungen und dem Gange des menschlichen Herzens bekannt seyn, so wird man finden, daß diese Ohnmacht, sich für die Tugend und ihre Gesetze zu bestimmen, auch gar bald und leicht zur äusseren erklärten Verachtung, zum Spotte und zur Verläumdung derselben verleitet. Stolz und Eigenliebe sind ohnedies die gefährlichsten Feinde der Tugend mit. Diese säumen nicht, sich in dem Herzen des Weltmenschen anzusetzen, und ersticken das Gefühl der Achtung, welches die Tugend dem Herzen abzwingt. Der Tugendhafte heißt darum bald ein Sonderling, der sich zum Trotze der Welt nach eigenen Grundsätzen bestimmt; sein Leben wird ein immerwährender und höchstkränkender Vorwurf der Verdorbenheit derselben, ein beständig lebhaftes und beschämendes Bild ihrer Ohnmacht; die frohe Miene des Tugendhaften, die Selbstzufriedenheit, der Trost, mit dem er einer freudenvol-

len und verherrlichenden Zukunft entgegenharret, eine ins Mark greifende anhaltende Strafpredigt. Um sich gegen solche beissende Vorwürfe schadlos zu halten, nimmt der Sünder seine Zuflucht zum Spotte, zum Gelächter, zur Verläumdung. Die Grundsätze der Tugend nennt er Thorheit, den Kampf, dem sich der Fromme unterwirft, eine widernatürliche Anstrengung, die schönsten und edelsten Aeusserungen seines rechtschaffenen Herzens frömmelnde Einfalt; die gesetzte männliche Stärke bey den Reitzen und Lockungen des Lasters ist Schwäche eines unglücklich verirrten Verstandes, die Vermeidung bedenklicher Gesellschaften ein finsteres menschenscheues Wesen; und so beeifert man sich, die Tugend bey jeder Gelegenheit, in Gesellschaft und Gesprächen herabzusetzen und anzufeinden. Warum? allemal im Grunde nur darum, weil man sich selbst zu schwach fühlet, tugendhaft zu seyn, und weil man sich gegen die geheime Selbstkränkung beym Anblicke des Frommen auf keine andere Art schadlos zu halten weiß. Gerade so sprechen darum auch im Buche der Weisheit 2. K. die Sünder: „Laßt uns ihn belisten den Gerechten, weil er nicht mit uns macht, vielmehr uns gerade entgegen handelt; er ist ein beständiger Vorwurf unserer Vergehungen geworden, und schilt als Sünde unsere Lebensart. Er rühmt sich Gottes-Weisheit zu besitzen, nnd nennt sich Gottesliebling; er verdirbt uns unserer Entwürfe Spiel. — Dar-

um ist uns sein Anblick verhaßt; denn er, der Sonderling auf eignem Wege, führt eine Lebensart, von unserer weit entfernt. — Wir dünken ihm Verworfene zu seyn, er weicht von uns, wie von Unreinen: Er preiset dem Frommen noch im Tode glücklich; und rühmt sich, Gott sey sein Vater."

Bedarf es nun also noch einer Ermahnung für den Frommen, sich durch diese Grundsätze der Welt nicht niederschlagen und irre machen, oder einer Ermahnung für irgend Einen, sich von denselben nicht anstecken zu lassen? Ich glaube nicht: es sind ja keine Grundsätze, auf welche die Welt ihre Vorwürfe gegen die Tugend baut; bey einem ruhigen stillen Nachdenken, muß sie selbst wider ihren Willen dem Frommen Gerechtigkeit widerfahren lassen! Jede Verläumdung der Tugend gereicht ihr also vielmehr zur Ehre, und bey jeder Verachtung fühlt sich der wahre Tugendhafte größer. Sey es also, daß Tugend hin und wieder von manchem ihrer Feinde angeschwärzt und verfolget werde, sey es, daß man ein Leben nach ihren Grundsätzen geführt Thorheit und Unsinn nennt; die Tugend verliert darum nichts von ihrem Adel, und immer kömmt die Zeit noch, wo auch ihre ärgsten Feinde tief gebeugt ihr huldigen, und ihren Wehrt öffentlich anerkennen müssen.

Dies zeigt dein Leben edler Heiliger, zu dessen Ehre wir hier am Tage deiner Seligsprechung ver-

sammelt sind. Vielleicht daß auch du die Kränkungen der Tugend ertrugst, den Spott der Welt bey deiner Selbstverläugnung, deinem oft eisernen Kampfe auf dich geladen hattest; vielleicht daß mancher beym Anblicke deiner manchfaltigen Aufopferungen, deiner Zurückziehung aus dem Getümmel und den oft verderblichen Freuden der Welt, deiner heiligen Einsamkeit und beschaulichen Stille dir im Gedanken zurief: Ha, wie er sich abmartert auf dem dornigten Wege der Tugend, Feind der Freude und jedes Vergnügens, im stäten Kampfe mit sich, mit seiner eigenen Natur im Kriege! „Kommt laßt uns genießen die gegenwärtigen Güter, — laßt uns trunken werden vom köstlichen Weine, uns schminken und salben mit Oele, und so welke uns die Blüthe der Gegenwart nicht! Bekränzen wir uns mit Rosen, ehe sie verwelken, hinterlassen wir allenthalben Spuren der Freude, des Vergnügens der Wohllust; denn dies ist unser Theil, dies unsere Bestimmung! (Buch der Weisheit 2. Kap.)" — Aber du verfolgtest deinen Weg gerade hin, die Tugend war und blieb dir theuer, und darum krönt auch sie dich itzt mit unverwelklichen Rosen; dein Name glänzt im ewigen Buche des Lebens, der Herr selbst ist deine Belohnung.

Was können wir also nun anders thun, erhabener Seliger, als daß wir dir heute an dem Tage

deiner

deiner Verherrlichung Glück wünschen zu dem seligen Lohne, den du dir durch deine Tugend, dein schönes und frommes Leben im Himmel erkauft hast? So arbeitet sich also die Tugend Jahre lang durch die Beschwernisse dieses Lebens fort, bis hin zu ihrem endlichen Siege! So kömmt der Augenblick ihrer Verklärung, die Zeit der Vergeltung für ein mühvolles Leben, die Zeit der Ruhe für eine lange Anstrengung, die Zeit der glücklichsten Aernde für eine reiche Aussaat!

Seliger, du genießest nun im Himmel die Früchte deines Lebens! Du bist am längsterrungenen Ziele deines Strebens! Sieh herab auf uns, wir sind noch im Stande der Pilgerschaft, noch begriffen in der wichtigen Reise hin zu dem Vaterlande, dessen seliger Mitbürger du bist! O sieh auf uns herab, erbitte uns von Gott, in dessen unzugänglichem Lichte du wohnst, Muth auf dem Wege der Tugend, laß uns nicht anstecken von den Thorheiten der Welt, deren Ende bös ist, laß uns die Grundsätze der wahren Frömmigkeit, das Bild deines heiligen Lebens immer mehr eindrucken, damit wir hier unseren Wandel in Nüchternheit und Heligkeit führen, und uns dereinst in dem himmlischen Vaterlande ewig erfreuen mögen. Amen.

Neunzehente Predigt.

Am Feste Portiunkula.

Von der wahren Tugend und Frömmigkeit.

Gottesfurcht ist zu allem nutze; sie hat die Verheissung dieses, und des künftigen Lebens. I. Timoth. 4. 8.

Eingang.

Dies ist die große für den Christen so wichtige Wahrheit, welche uns die Schrift auf allen ihren Blättern einschärft, von deren Achtung es auch allein abhängt, ob wir hier und dort glücklich seyn werden. Groß und erhaben ist die Bestimmung des Menschen, geschaffen zur Glückseligkeit und einem ewigen Leben in Himmel soll er hinnieden zu dieser glücklichen Zukunft reifen. Die Bedingniß, derselben habhaft zu werden, ist aber nur diese einzige: Mensch, sey fromm, liebe die Tugend! Diese Wahrheit ist eben so allgemein anerkannt, daß sie gar keines Beweises bedarf. Nur aber in der Anwendung auf einzelne Fälle oder vielmehr in der Bestimmung dessen, was ist Tugend und Frömmigkeit? scheinen die Menschen noch von einander abzugehen!

Jeder,

Jeder der sich anderst seiner grossen Bestimmung, seiner Würde als Mensch bewußt ist, will tugendhaft seyn, nicht jeder aber setzt die Tugend eben darinn, worinn sie doch einzig und allein zu setzen ist! Der eine glaubt Frömmigkeit und Tugend bestehe im beständigen Gebethe und in Andachtsübungen, er findet sich deswegen immer vor andern in dem Hause des Herrn, und bey den heil. Geheimnissen ein, oder klagt darüber, wenn ers nicht kann; der andere setzt Frömmigkeit in einer gänzlichen Entfernung von der Welt und von allem, was Welt heißt, wünscht sich Einsamkeit, und würde gerne in Wüsteneien wohnen, weil seiner Einbildung nach nur da die Tugend wohnet. Ein dritter endlich hat von der Natur ein gutes Herz bekommen, er beleidigt Niemand, thut jedem Gutes, giebt jedem das seinige, nicht zwar weil es Religion und Christenpflicht gebiethet, sondern weil er schon von Natur aus zart, ängstig, gewissenhaft ist. Was ist nun Tugend und Frömmigkeit? Worinn besteht sie? Wie, wo, wann können wir sie erlangen?

Ich weiß nicht, Gel., ob über diesen Punkt sich zu je einer Zeit etwas schicklicheres und zweckmäsigeres sagen läßt, als gerade heute, wo Sie alle vom Geiste der Frömmigkeit und des Strebens nach Tugend getrieben, sich hier in diesem Gotteshause einfinden, um die Beweise ihres Eifers für dieselbe

an den Tag zu legen! Sie feiern heute das Fest eines Ablasses, der in ihren Augen einen so grossen und entschiedenen Wehrt hat, daß sie gar nicht glauben, fromme und gute Christen seyn zu können, wenn Sie sich nicht bey der Feier desselben einfinden! Ich lobe ihren Eifer, Geliebte, und ich wünsche, daß dieser Tag für Sie die segenreichesten Folgen habe. Aber wie warm ist doch auch ein anderer Wunsch in meinem Herzen, daß Sie doch ja an diesem Tage, und bey dem Antheile, den sie an seiner Feier nehmen, die wahren ächten Begriffe von Tugend und Frömmigkeit haben mögten, weil Sie sonst doch offenbar keinen, oder keinen so grossen Nutzen von demselben haben können!

Wohlan also, lassen Sie mich einen Gegenstand abhandeln, der so ganz zweckmäsig, so ganz geschickt ist, die Feier dieses Tages für uns nützlich und herzerhebend zu machen: Ich meine eben die Frage, worinn denn die wahre Tugend und Frömmigkeit eigentlich bestehe? Die ganze Auflösung derselben kann ich nicht geben. Ich schränke mich daher blos darauf ein, wo zu mir der heutige Tag die Veranlassung giebt. Ich drücke mich also bestimmter aus, und sage: Tugend und Frömmigkeit besteht nicht in gewissen äusserlich mitgemachten Andachtswerken! Hier haben Sie meinen ersten Theil! Die äusseren Andachtswerke sind aber, und können Mittel zur

Tugend

Tugend seyn: Hier haben Sie meinen zweiten Theil! Die Folge und der Frucht davon wird seyn, daß Sie einsehen, wie sie den heutigen Tag benutzen müssen, damit sie jene segenreiche Folgen haben, die sie sich versprechen. Sie vernehmen mich!

I. Theil.

Ich weiß nicht, Gel., ob ich Sie leichter mit der Natur der Tugend bekannt machen kann, als wenn ich Ihnen den wahren und scheintugendhaften in einem Beyspiele zeige, und sie dann selbst bestimmen lasse, auf welcher Seite sie die wahre Tugend, die Zierde der Menschheit, die Freude des Himmels erkennen! Denken Sie sich eine fromme Seele, welche den Ruf der Tugend und Heiligkeit in ihrer ganzen Nachbarschaft hat, sie findet sich mit jedem Tage zuerst in der Kirche ein, und noch lange, nachdem alle schon zu ihren häuslichen Berufsgeschäften gegangen sind, sieht man sie noch vor dem Heiligthume knieen, sie bethet bis zum Ermüden, jeden Festtag sieht man sie dort beym heiligen Bußgeheimnisse, und das Brod der Engel ist fast ihre gewöhnliche Speise! Sie flieht, so wie sie das geringste Unrecht bey ihrem Nebenmenschen sieht, sie will nichts mit den Sündern zu schaffen haben, sie weinet, wenn sie bedenkt, daß Gott von den Menschen so oft beleidigt wird, man sieht sie alle Jahre wenigstens

einmal

einmal auf einer Wahlfahrt. Sie ist in allen Bruderschaften einverleibt, und würde sich kümmern, wenn sie noch eine kennte, in die sie noch nicht aufgenommen wäre. Indessen darf ihr nur das geringste aufstosen, so ist sie ungeduldig und mürrisch, die Beleidigung ihres Nebenmenschen fällt ihr siebenmal schwerer, als andere auf, und sie weiß nicht Worte genug, um das erlittene Unrecht andern zu klagen! Sie säumet nicht, ihre Unschuld, ihr gutes Herz zu rühmen, und schilt tapfer über die Bösartigkeit ihres Mitmenschen, deckt sorgfältig alle seine Fehler auf, um zu zeigen, daß er ein böser Mensch ist. In ihrem Haushalten liegt alles darnieder, sie hat keine Zeit auf ihr Gewerb, ihre Kinder und Dienstbothen zu sehen, sie muß in der Kirche seyn, Kranke besuchen, u. s. w. Nichts kömmt ihr schwerer an, als daß sie andere im Wohlstande sieht! Warum bin ich doch nicht so glücklich, da ich dir stäts diene, o mein Gott, sagt sie! Es darf das geringste ihr im Wege laufen, so entbrennt in ihr der Zorn.

Dagegen geht dort unbemerkt von allen ein ämsiger Hausvater, eine fleißige Hausmutter auf ihre Arbeit! Sie hat nur ein Halbstündchen heute in der Messe oder mit ihrem Gesinde zu Hause gebethet. Auf Wohlfahrten können beyde nicht gehen, weil sie glauben, es sey nöthiger, daß man seinem Gesinde nachsehe, und durch seine Gegenwart das

Böse

Böse verhüte; bey dem heil. Bußgeheimnisse finden sie sich nur monatlich ein, und klagen in der Bitterkeit ihrer Seele Gott ihre Schwachheiten, bitten um Gnade und Stärke; daß ihr Feind ihnen alles Leid zufüge, sie stäts verläumde, thut nichts: gieng es ja, denken sie, auch unserem Heilande so! Wie er, wollen auch wir ihm verzeihen! Sie reden von keinem Böses, sie wissen es, daß jeder ein fehlerhafter Mensch ist, und daß es Gott befiehlt, du sollst deinen Nächsten lieben! Geiz, Habgierde, böse Leidenschaft kömmt gar nicht in ihr Herz, oder jede unordentliche Regung wird gleich verbannt, weil das Christenthum sagt, weder die Geizigen, noch die Räuber, noch die Unreinen werden das Himmelreich besitzen. Ihre Kinder erziehen sie frühe schon zur Tugend und Gottesfurcht, und von ihrem Hausgesinde leiden sie nicht das geringste Unrecht, weil die Schrift sagt, wer über seine Hausgenossen keine Sorge trägt, ist ärger, als der den Glauben verläugnet hat; und so leben sie dahin friedfertig mit allen, liebevoll gegen Jedermann, sehen auf ihr Hauswesen, halten auf Zucht und Reinigkeit, und erwarten den Lohn Gottes dafür im Himmel.

Wer von beiden ist der fromme, der wahrhaft tugendhafte? O ich brauche es Ihnen gar nicht zu sagen; ich weiß schon, wohin ihr Urtheil fällt: derjenige, nicht wahr, ist der wahrhaft tugendhafte,

der durchgängig in allen so handelt, wie es Religion und Christenpflicht fodert, nicht jener, der seine ganze Hauptsache in Andachtswerken setzt, dabey die übrigen Pflichten des Christenthums vernachlåsigt!

Und nun, was ist also Tugend, wahre ächte christliche Frömmigkeit? Ein Bestreben, ståts das zu thun, was recht ist, was Religion, was Gott, Gewissen gebiethen; der keine Leidenschaft in sich aufkommen läßt, keine böse Neigung in sich unterhält, der ståts denkt und sagt: ich will thun und handeln, wie Gott will, nichts, gar nichts thun, was er verbiethet, ståts in allen, auch in den kleinsten rechtschaffen handeln, dies ist der wahre Tugendhafte. Und nun, Geliebte, braucht es noch eines Beweises, daß nicht äussere Andachtswerke allein schon alles ausmachen, was zur Tugend gehört, daß Tugend vorzüglich Sache des Herzens ist, in der Bezähmung und Besiegung der Leidenschaften besteht, daß der wahrhaft tugendhafte nicht in einem Punkte nur, sondern überall durchgehends rechtschaffen und gewissenhaft handeln muß?

Doch sehen Sie die Aussprüche der Schrift noch nach! Dort steht der Pharisäer, er fastet jede Woche zweimal, er giebt mit der größten Gewissenhaftigkeit seinen Zehend auch von solchen Dingen die nicht zehendbar sind; er hält sich oft ganze Tage in dem Tempel auf, selbst auf der Gasse sieht man

ihn

ihn im Gebethe stehen. Ist er der tugendhafte der fromme Mann, den der Heiland seinen Beyfall schenkt? Nichts weniger; bey einer jeden Gelegenheit muß er vielmehr zu seinem Verdrusse beständig die härtesten Vorwürfe von Jesus hören. Bald wird das ganze Volk vor ihm als einen Gleisner gewarnt, bald nennt er ihn einen Wolf im Schaafspelze, ein ausgeweißtes Grab, das aussenher glänzt, innenher voller Unrath und Fäulniß ist; er sagt, er hätte gar keinen Lohn für alle seine Andachtswerke zu erwarten! Einmal bethet der Pharisäer sogar mit einem verschreiten Sünder, und der Heiland sagt, daß der verrufene Zöllner, nicht der Pharisäer gerechtfertigt nach Hause gegangen sey! — Worin liegt wohl die Ursache, Gel.? Darin: der Pharisäer setzt seine Tugend in äusseren Andachtswerken, indessen er im Herzen ein Sünder ist!

Darum sagt auch Paulus in seinem Briefe an die Korinther, wenn ich die Sprachen der Engel und Menschen rede, die Liebe, und ein durchgängiges Bestreben, recht zu handeln, nicht habe, so bin ich ein tönendes Aerz, und eine klingende Schelle; und wenn ich weissagen kann, und besitze alle Geheimnisse, und wenn ich durch meinen Glauben Wunder wirke, und die Berge versetze, so bin ich nichts; und wenn ich alle meine Speisen, mein ganzes Vermögen unter die Armen vertheile, und wenn ich

meinen Körper hingebe, daß er brenne, aber die Liebe nicht habe, so nützt es mir nichts. Wie stark Gel. wie entschöpfend spricht hier Paulus? Also besteht die Tugend nicht in Aussenwerke, selbst die glänzendsten Tugendübungen sind nichts, wenn die Liebe nicht dabey ist! — Bethe also, faste immerfort, pharisäischer Frömmler, wenn dein Herz nicht wohl geordnet ist, wenn du noch ein Sklave deiner Leidenschaften bist, wenn du nicht überall auch in dem kleinsten recht handelst, wenn du in dir noch keine Fertigkeit fühlst, immer nur das zu thun, was Gott und die Religion gebiethet, so bist du nicht tugendhaft! —

Wie also, Gel. soll man deswegen äussere Andachtswerke ganz vernachläsigen? Nein! Was sind sie dann? Hievon noch kurz im zweiten Theile.

II. Theil.

Wenn die äusseren Andachtswerke nicht selbst schon Tugend sind, wenn sie der Christ aber deswegen doch nicht bey Seite setzen darf, wenn er sie eifrig mitmachen soll, so müssen sie ein Mittel zur Tugend seyn! Und ja, Gel. dies sind sie, ein Mittel, tugendhaft, vollkommen, heilig zu werden. — Die Tugend hat in dem Herzen des Menschen ihren Sitz, sie ist ein bis zur Fertigkeit gebrachtes Bestre-

ben,

ben, alle seine auch die geheimsten Handlungen nach den Foderungen des Gesetzes, nach dem Willen Gottes einzurichten. Der Mensch hängt aber ganz von den Sinnen ab, er braucht daher von Zeit zu Zeit mächtige sinnliche Antriebe, wenn er allzeit an die Pflichten der Religion sich erinnern, ihnen überall und allzeit folgen soll. Dazu ist nun der ganze äussere Gottesdienst, dazu jedes freiwillig unternommene oder anbefohlene Andachtswerk ein Mittel. Was ist z. B. eben die Stunde, in der sie sich nun der Anhörung des göttlichen Wortes widmen, als eine Gelegenheit, in der sie mit den Vorschriften der Religion und ihren Pflichten bekannt werden, um sie zu seiner Zeit befolgen zu können? Was ist das heil. Bußgeheimniß, als ein Mittel, sich seiner Fehltritte zu entledigen, wenn man gefallen ist, wieder aufzustehen, sich mit Gott und der Religion aufs neue zu versöhnen, und zu einem neuen Leben sich ermuntern? Was ist das heiligste Geheimniß des Altars, als ein Mittel, dadurch wir neuerdings mit Gott vereinigt werden, Stärke gegen die alltäglichen Gefahren zu sündigen hohlen? Was ist Fasten, Bethen, und was sind die übrigen Andachtswerke mit einander, als Mittel entweder durch Enthaltsamkeit die Begierlichkeit des Fleisches, den Zunder der Sünde zu ersticken, Gelegenheiten uns mit Gott zu vereinigen, über unseren sittlichen Zustand nachzudenken, die Gefahren der Sünde auszuspähen,

und uns gegen sie zu verwahren, mit einem Worte, tugendhaft zu werden, wenn wirs noch nicht sind, tugendhaft zu bleiben, wenn wirs schon waren? — Schön ist da eine Stelle, die selbst ein heidnischer Schriftsteller von den Andachtsübungen und den Zusammenkünften der ersten Christen hat. Man hatte in den ersten Zeiten der Kirche, wo dieselbe noch unter dem Drucke der heidnischen Grausamkeit stand, den Vorwurf gemacht, daß die Christen in ihren Kirchen nur zusammen kämen, um Pläne der Empörung und des Aufruhres gegen Kaiser und Obrigkeit zu schmieden! Nein, sprach ein Christ in dem Verhöre vor seinem heidnischen Richter, sie kämen zusammen, um sich durch das Geheimniß ihrer Religion, er verstand den Genuß des heil. Abendmahls, zu verbinden, daß sie nicht Diebstähle, nicht Räubereyen, nicht Ehebrüche begiengen, damit sie die gegebene Treue hielten, nicht meineidig würden u. s. w. Man sah also in der ersten Christenheit die äusseren Andachtswerke für mehr nicht, als für Mittel an, sich zur Tugend und zur Rechtschaffenheit zu verbinden, nicht als Werke, bey deren Gebrauche man schon ohne weiteres tugendhaft ist.

Sie können nun auch von selbst schon ermessen, was man zu thun hat, wenn man aus den äusseren Andachtswerken einen wahren Nutzen und Vortheil

zieh=

ziehen will. Man darf sie nämlich nicht blos mitmachen, weil uns Gewohnheit, oder ein unbestimmter Andachtstrieb dazu verleitet. Dies ist der gewöhnlichste Fehler unter den Menschen, daß sie alles das, was zum äusseren Gottesdienste gehört, nur deswegen mitmachen, weil es halt einmal die Gewohnheit oder die Vorschriften mit sich bringen, daß man zur bestimmten Zeit in der Kirche erscheinen muß, zur bestimmten Zeit der Anhörung des Wortes Gottes beywohnet, zur bestimmten Zeit bey dem heiligen Bußgeheimnisse, oder dem Tische des Herrn erscheint, zur bestimmten Zeit fastet, bethet, oder etwas anders verrichtet; — daran, daß diese Andachtswerke uns auch nutzen, daß wir frömmer und tugendhafter werden, daran denkt man gewöhnlich nicht.

Aber daher kömmt es auch, daß man gewöhnlich so ohne allen Nutzen von dem äusseren Gottesdienste hinweggeht, als wenn man ihn gar nicht mit gemacht hätte! Frage dich doch lieber Bruder, wie oft warst du schon dort im heil. Richterstuhle, um durch die Buße dich mit Gott auszusöhnen? Wie oft am Tische des Herrn? Wie viele Abläße hast du schon gewonnen? Bist du nur um ein Haar besser und vollkommener geworden?

O Gott, mögte doch das nicht an uns wahr werden, was du von deinem Volke durch deinen

Propheten sagen liesest: dies Volk ehrt mich nur mit seinen Lippen, ihr Herz ist aber weit von mir! Mögte der Herr nicht auch zuletzt zu uns noch sagen, wie er zu den Juden sagte: Euere Feiertäge, euere Neumondsfeste mag ich nicht, zum Gräuel sind sie nur geworden; — opfert mir doch nicht mehr, ich mag euere Opfer nicht mehr! Wenn ihr euere Hände zu mir ausstrecket, will ich meine Augen abwenden, und ihr mögt noch soviel bethen, ich will euch nicht erhören. Denn euere Hände triefen von Blute, sind voll vom Laster und Ungerechtigkeit. Wascht euch, werdet rein, macht, daß ich euer böses Herz nicht mehr sehe, hört auf einmal, lasterhaft und Sünder zu seyn, und dann beschuldigt mich, wenn ich euch nicht erhöre!

Wir sollen daher 2) suchen, daß wir bey jeder gottesdienstlichen Versammlung, durch die Verrichtung eines jeden Andachtswerkes besser und tugendhafter werden. Dies einzige nämlich soll der Endzweck, dies die Absicht aller unserer guten Werke seyn: stäts gebessert, stäts ermuntert, stäts erneuert zu werden, daß wir aufwachsen zur Vollkommenheit nach dem Beyspiele Jesu! Wir feiern zum Beyspiele heute einen Ablaß, wir setzen in ihm, in der Erlangung desselben einen ganz vorzüglichen Werth. Ja er kann ihn für uns haben, wenn wir nur wollen! Glauben dörfen wir aber da nicht,

daß

daß die einzige Besuchung der Kirche, die einzige Beicht und der Genuß des heil. Abendmahls alles schon leiste! Nein, wir müssen erst das meiste thun, wir den alten Sauerteig, der noch in unserem Herzen klebet, hinwegwerfen, wir, wenn wir gefallen sind, mit Gott und der Religion uns wieder aussöhnen, wir Vorsätze eines besseren Lebens machen, aber auch sie halten und erfüllen, die Gelegenheit verlassen, die uns zur Sünde führte, die Leidenschaft unterjochen, die uns zum Falle brachte, liebevoll gegen unseren Nebenmenschen seyn, fleisig in unseren Berufsgeschäften, sorgfältig in der Aufsicht auf unser Haushalten, damit man es uns ansehe, daß wir diese Andachtsübungen nicht nur im äusseren mitmachen, sondern Gott in der That und im Werke dienen.

Also Tugend besteht nicht in den äusseren mitgemachten Andachtswerken, sie ist Sache des Herzen! Die Andachtswerke von welcher Art sie immer sind, sind nur Mittel zur Tugend, die aber an sich nicht wirken, wenn wir nicht mitwirken! Dies war der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung.

O Gott, gieb doch deinem Volke deinen heil. Geist, den Geist, der sie lehre, stäts so zu handeln, wie sie handeln sollen! Laß sie nie durch das Aussenwerk geblendet werden, nie ihre Vollkommenheit nie Tugend und Christenpflicht darin setzen, wo sie

 nicht

nicht ist, in äusseren Gebethsformeln, in äusseren Tugendübungen; laß sie einsehen, daß nur der ein wahrer Nachfolger von dir ist, der so denkt, so handelt, so lebt wie du! Laß sie verstehen, daß nicht jeder, der zu dir sagt: Herr Herr, eingehen wird in das Reich des Himmels, sondern der den Willen deines himmlischen Vaters thut. Laß sie stäts daran denken, daß einstens am jüngsten Gerichte viele kommen und sagen werden: sieh Herr, dies, jenes haben wir gethan, daß du sie aber von dir weisen wirst, weil nicht wahre Tugend das Ziel ihres Strebens war! Laß uns alle dereinst nicht mit Dunst eitler Werke gefühlte Schaalen dir aufzeichen, sondern ein gutes Herz, das stäts that, was du gebothest, ein Herz nach deinem Willen! Deine Gnade, o Jesu, deine Hilfe, dein Segen sey mit uns allen. Amen.

Zwanzigste Predigt.

Am Rosenkranzfeste.

Berichtigung unserer Begriffe von Bruderschaften.

Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und selig sind die Brüste, die dich gesäuget haben! O noch weit seliger, sagte Jesus, sind jene, die das Wort Gottes anhören: uud befolgen. Luk. 11. 27, 28.

Eingang.

Irrige Begriffe, die einmal unser Verstand aufgenommen hat, sind dann am gefährlichsten, wenn sie mit der Religion und unserem sittlichen Verhalten, das durch dieselbe bestimmt wird, in Verbindung stehen. Nebstdem daß sie sich da weit fester angesetzt haben, und also viel schwerer als in je einer andern Sache zu vertilgen sind, so ist auch ihr Schaden um deshalb größer, weil sie oft alles Gute, das Religion bewirken soll, verdrängen, und statt des Waizen nur Unkraut nähren. — Ich weiß nicht, ob man mit je einem Gegenstande, den man zur Sache der Religion gemacht hat, mehr irrige Begriffe verbindet, als mit Bruderschaften. So gut auch im Grunde die Absicht unserer Voraltern

war, in dem sie Bruderschaften einführten, und dadurch uns noch ein Mittel mehr zur leichtern und geschwindern Vervollkommnung aufstellen wollten, so hat man sich doch in seinen Begriffen, die man von eben diesen Bruderschaften hat, nur gar zu weit von ihrer wahren und reinen Absicht entfernt!

Theuerste Freunde, Sie feiern heute das Fest einer Bruderschaft, die sie vor noch nicht vielen Jahren mit so viel Freude hier in diesem Gotteshause einführen sahen. Warm schlägt ihr Herz, in dem sie sich noch an die Feierlichkeit erinnern, mit der dies geschah, und sie segnen das Andenken der frommen Gutthäter, die zwar der Tod aus ihrer Mitte nahm, die aber noch in Ihrem Andenken durch die edelmüthigen Beyträge zur Erfüllung ihrer Wünsche leben. Mit dem lebhäftesten Vergnügen nehme ich an ihrer Feier heute Theil; und da ich die Ehre habe an eben diesem Tage vor Ihnen öffentlich aufzutreten, so will ich eben das zum Gegenstande meiner Rede wählen, was mir zur reineren Feier des heutigen Festes am zweckmäsigsten scheinet. Ich will mich bemühen, zur Berichtigung der Begriffe, die man von Bruderschaften hat, ein Wort zu seiner Zeit zu reden. Ich will deswegen erstens die irrigen Begriffe, die man mit Bruderschaften verbindet, aufstellen, und sie von dem gefährlichen derselben so viel als möglich ist zu überzeugen suchen. Ich will

nachher zweitens die wahren Begriffe vortragen, die der Christ sich von Bruderschaften machen soll. Beides enthält den Gegenstand und die Eintheilung meiner Rede.

Mögte ich im Stande seyn, meine theuersten Freunde, die reine Wahrheit Ihnen so warm an das Herz zu legen, daß das Vorurtheil auf der einen Seite eben so gut besieget, als auf der anderen Seite auch der Verächter dieser zwar nicht nothwendigen, doch der Religion bey gesunden Begriffen vortheilhaften Anstalten zu recht gewiesen werde! Ich bitte Sie, mich zu vernehmen.

I. Theil.

Meine Sache kann es nicht seyn, alle und jede irrige Begriffe, die man sich aus Unwissenheit von Bruderschaften gemacht hat, und aus einer heiligen Gemächlichkeit unterhält, heute aufzusuchen, und aufzustellen. Ihr Name ist wahrhaft Legion, zum Schaden für unseren heiligen Glauben, und zur Erstickung des reineren ächten Christenthumes. Ich will nur die vorzüglichsten nahmhaft machen, und zu berichtigen suchen.

Man glaubt erstens, kein durchgehends guter Christ seyn zu können, wenn man nicht in einer oder

der anderen Bruderschaft eingeschrieben ist, eben deswegen, weil man Bruderschaften zum wesentlichen des Christenthums mit rechnet. — Meine theuern Freunde! Es giebt nur eine Bruderschaft, die wesentlich zum Christenthume gehört, und in der wir alle seyn müssen, wenn wir Christen seyn wollen. Diese Bruderschaft aber wird nicht in dieser, oder jener Kirche allein gefeiert, sie besteht in der grossen Vereinigung aller Glaubigen in Jesus, und ihre Glieder sind alle, die sich von Jesus her nennen, alle, die treue Verehrer seiner Religion, und Erfüller ihrer Pflichten sind. In diese treten wir nicht erst in spätern Jahren ein, wir sind in dieselbe schon damals aufgenommen worden, als wir durch die heilige Taufe Kinder der Kirche Gottes wurden. Ihr alle, sagt Paulus, die ihr getauft seyd, habt Jesum angezogen; Ihr seyd Glieder Christi und seiner Gemeinde geworden. Diese Bruderschaft ist daher auch die einzige in ihrer Art; sie legt nicht eine gewisse Anzahl Gebethe auf, sondern dringt auf thätige Gottes- und Menschenliebe, befiehlt uns nicht ein Kleid von Menschenhänden verfertigt zu tragen, sondern giebt uns durch die Taufe ein himmlisches Kleid, das Kleid der Unschuld, das wir erhalten sollen, um, wie unbefleckte Lämmer vor dem Angesichte Gottes zu erscheinen. Alle übrigen Bruderschaften, meine Theuern, sind spätern Ursprungs, sind Menschenerfindung; wir können sie entbehren, und

wenn

wenn wir nur das erfüllen, was Jesus gebothen hat; — wenn wir wahre Gottes- und Menschenliebe in unserem Herzen erhalten, so sind wir wahre gute ächte Christen, wenn wir auch in gar keiner Bruderschaft eingeschrieben sind.

Daraus können Sie nun auch einsehen, wie irrig ein anderer Begriff ist, den so viele in Betreff der Bruderschaften haben. Sie glauben Bruderschaften seyen ein bewährtes Mittel, in den Himmel zu kommen: sie glauben, man bekomme mit dem sogenannten Bruderschaftszettel einen allgemeingeltenden Paß auf dem Wege zur Seligkeit. Dieser Begriff ist einer von den schädlichsten und gefährlichsten für die Religion. Er ist aber aus mehreren anderen irrigen und schiefen Begriffen zusammgesetzt. In den Bruderschaften bekömmt man erstens, heißt es, eine Menge von Ablässen, durch Hilfe derselben kann man nicht verdammt werden. Es wird, 2tens ausserordentlich viel von den Mitgliedern der Bruderschaft gebethet. Die vereinigten Gebethe so vieler, die mir alle zu Guten kommen, müssen mir in den Himmel helfen! — Meine Theuern, ich will Ihnen erst das schädliche in diesen Vorstellungen und Begriffen aufdecken, dann will ich Ihnen auch das Irrige und das Falsche in denselben zeigen.

Ein Mensch, der solche Begriffe von Bruderschaften hat, kann und wird sich gar leicht über die

wesentlichsten und ersten Pflichten des Christenthums hinwegsetzen; weil nicht mehr die treue Befolgung derselben, sondern seine Bruderschaft es ist, die ihn in den Himmel verhelfen soll. Es ist ohne dies nur gar zu gewöhnlich, daß der Mensch, wenn es auf die Erfüllung dieser oder jener Pflicht ankömmt, die ihm etwas Mühe, etwas Aufopferung kostet, nur gar zu gelind mit sich verfährt. Die aufbrausende Hitze, seinen Zorn, seine Rachsucht unterdrücken, von seinem Nebenmenschen immer nur Gutes sprechen, den Fehler, den man von ihm weiß, bey sich behalten, das fremde Gut zurückestellen, das man auf eine ungerechte Weise in den Händen hat, u. s. w. fällt ja gewöhnlich schon an sich schwer genug. Wie geschwind wird man über alles das, als über Kleinigkeiten hinausgehen, wenn man soviel Vertrauen auf die Bruderschaft hat, daß sie uns schon allein die Thüre zum Himmel öffnet. Wahre innere Vervollkommnung, die Hauptpflicht des Christenthums, und die grosse Auffoderung des Evangeliums, die an alle geht: Wer gerecht ist, werde noch gerechter, wer heilig ist, noch heiliger, diese setzt man um so leichter aus seinen Augen, weil die Erfüllung derselben zu viel Mühe kostet, und weil man ein leichteres Mittel hat, selig zu werden, die Erfüllung seiner Bruderschaftsvorschriften:

O meine theuersten, besten Freunde, mögte doch die Erfahrung es nicht zeigen, daß alles dies nur gar zu wahr ist! Mögte die Behauptung falsch seyn, daß viele durch ihr überspanntes Vertrauen auf Bruderschaften eben dadurch sich den Weg zum Verderben bahnten, wo sie den Himmel auf eine leichte und gemächliche Art finden wollten!

Doch das Irrige in solchen Vorstellungen liegt auch am hellen Tage! Es giebt nur einen Weg zum Himmel, und dieser ist die treue Erfüllung der Pflichten des Christenthums. Selig, sprach der Heiland im heutigen Evangelium, selig sind diejenigen, die das Wort Gottes hören, und darnach leben; und an einem andern Orte, wer den Willen, meines himmlischen Vaters thut, der wird auch in den Himmel kommen; — Nicht der, welcher dieses oder jenes Kleid trägt, in dieser oder jeder Bruderschaft einverleibt ist, sondern der den Willen meines himmlischen Vaters befolget! Wie oft, wie nachdrücklich, meine Theuern, sagte es doch Jesus der sanfte menschenfreundliche Jesus den Pharisäern, die auch eine gewisse Art von Denkzetteln und Amuletten bey sich trugen, und darin ihren Wehrt, und ihre Heiligkeit setzten, daß sie sich darauf gar nichts zu gut thun sollten; — da sie die ächten und wesentlichen Vorschriften des Gesetzes nicht erfüllten, so könnten sie gar keinen Lohn erwarten. Also nicht

Bruderschaften, sondern Erfüllung der Christenpflichten macht selig.

Insbesondere können Ablässe, soviel man deren auch hat, den Himmel nicht erkaufen, wenn uns nicht ein tugendhaftes wahrhaftchristliches Leben dazu voraus schon geschickt macht. Denn, wem wird denn der Ablaß ertheilet, als wahren Büssern, das heißt solchen, die sich recht zu bessern bemühen, die sich vorgenommen haben, die Pflichten ihres Alters, ihres Standes und Berufes, die Vorschriften des Christenthums und ihres heiligen Glaubens mit allem möglichen Eifer zu erfüllen, die durch einen ächt christlichen Lebenswandel das versäumte Gute wieder einbringen, das gegebene Aergerniß wieder ersetzen, überhaupt sich bestreben, besser und vollkommener zu werden? Vergebens also schmeicheln wir uns, Ablässe zu erhalten, wenn unser Herz nicht gebessert, unsere Neigungen nicht gereinigt sind, wenn wir nicht mit Ernste auf die treue Erfüllung unserer Pflichten denken; da kann man immer gebeichtet, immer die heilige Kommunion empfangen, immer das Ablaßgebeth verrichtet, und deswegen doch nichts weniger, als den Ablaß erhalten haben; warum? weil nicht das Ablaßgebeth, nicht die Beicht, nicht die Kommunion es ist, die uns des erhaltenen Ablasses vergewissert, sondern die innere wahre aufrichtig unternommene Herzensbesserung; ohne diese helfen uns

also

also alle Ablässe nichts! Und nur sie, diese Herzensbesserung, nicht der Ablaß, giebt uns die Zusicherung des göttlichen Wohlgefallens, und unserer künftigen Seligkeit.

Noch weniger dörfen wir uns auf die Gebethe der übrigen verlassen, in deren Bruderschaft wir einverleibt sind. Sie kommen uns nicht zu statten, wenn wir derselben nicht würdig sind; und würdig werden wir derselben nie seyn, so lange wir nicht auf unsere eigene Besserung, auf unsere eigene Vervollkommnung denken. Das Gebeth, welches für einen unbusfertigen Sünder verrichtet wird, gleicht einem Regen, der auf einen dürren unfruchtbaren Boden fällt, er nährt kein Gräschen, wenn auch die ganze Gegend grünet.

Also kommt alles nur auf innere wahre Herzensgüte, auf treue Erfüllung seiner Standes- und Berufspflichten an, wenn wir gute Christen, wenn wir Erben des Himmels seyn wollen, nicht auf Bruderschaften!

Was sind also Bruderschaften? Hiervon noch kurz im zweiten Theile.

II. Theil.

Bruderschaften sind vermöge der Absicht, die ihre Stifter bey ihrer Einführung, und die die Kir-

che bey ihrer Gutheißung hatte, so wie der ganze äussere Gottesdienst nur Mittel zur geschwindern und leichtern Erfüllung der Christenpflichten. Der Mensch, wenn er nicht allmälig lau und träg im Guten werden soll, braucht manchfältige Ermunterung, und Antriebe. Bruderschaften sollten auch hierzu das ihrige beytragen; und das thun sie auch, wenn man von denselben die rechte Begriffe hat. Fürs erste, meine theueren, ist die Verbrüderung schon an sich, die Vereinigung Mehrerer zu einer gottseligen Absicht, ein starker und ganz eigener Antrieb zum Guten. Es hat da eine fast ähnliche Bewandtniß, wie mit den alltäglichen Gesellschaften und der Vereinigung Mehrerer in der Welt. Schon der Gedanke, daß man in eine solche Gesellschaft getreten, daß man Mitglied und Theilnehmer an derselben ist, schon dieser Gedanke feuert an, und ermuntert uns, das zu leisten, was die Gesellschaft von uns fodert. Lassen Sie mich hier ein alltägliches Beyspiel wählen, das Ihnen das eben gesagte verständlich und begreiflich machen kann! Es wird einer aus ihrer Mitte in den Bürgerrath ihrer Stadt aufgenommen. Vorher bekümmerte er sich wenig um das allgemeine und öffentliche Beßte; nun aber weckt und ermuntert ihn schon der Gedanke Mitglied des Bürgerausschusses, Rathsverwandter zu seyn, mit einem stäts wachsamen Auge, mit für das allgemeine Beßte zu sorgen. Oder was ist es, was den

Sol-

Soldaten mit dem glühendsten Muthe ausrüstet, daß er trotzig für seinen Monarchen für Staat und Vaterland in den Tod eilet, als der Gedanke, aufgenommen in eine Gesellschaft zu seyn, die sich das zum Gesetze gemacht hat, für ihren Monarchen Blut und Leben zu lassen? So ermuntert uns auch der Gedanke, einer Verbrüderung einverleibt zu seyn, welche sich es zum besondern Zwecke gemacht hat, auf eine eigne Art Gott zu dienen, Tugend und Frömmigkeit zu befördern, zum Muthe und zur Standhaftigkeit auf dem Wege der Tugend.

Dazu kommen noch ferner die Beyspiele so vieler frommen und guten Brüder und Schwestern, die mit uns in einer Bruderschaft sind. Ueberhaupt ist die Gewalt der Beyspiele in allen Verhältnissen des Lebens unverkennbar. Was man sich nicht von selbst zutraut, thut man durch das Beyspiel eines Andern aufgemuntert; — oft hat der Sünder den Weg des Lasters verlassen, weil er im Beyspiele sah, wie schön die Tugend ist; oft hat der Tugendhafte Riesenschritte zu seiner Vervollkommnung gemacht, weil er vor sich so muthige Vorgänger, Helden der Tugend erblickte. In den Bruderschaften fehlt es an solchen Beyspielen nicht, durch die der eine gebessert, der andere erbaut, wieder ein anderer ermuntert, und in seinem Eifer belebet werden kann. Nur aufmerksam dörfen wir auf dieselben seyn, und dann werden

uns Bruderschaften nutzen, und ihren Zweck, Beförderung wahrer Tugend, bey uns nicht verfehlen.

Insbesondere sind Bruderschaften Mittel zur stärkeren innigeren Vereinigung der Christen unter einander, Mittel zur Beförderung einer thätigen Gottts- und Menschenliebe. Liebet Gott, und eueren Nächsten um Gottes willen, dies sind die beyden grossen Grundgesetze des Christenthums, in deren Erfüllung das ganze Gesetz bestehet. Zu denselben führen uns Bruderschaften auf eine ganz zweckmäsige Art an, wenn wir sie recht gebrauchen wollen.

Durch die Vorschriften der Bruderschaften werden wir angehalten, uns öfter im Hause des Herrn einzufinden, oder doch in unseren häuslichen Geschäften durch die Verrichtung gewisser vorgeschriebenen Gebethe an Gott zu denken; wir können da unsere Folgsamkeit gegen Gott und seine heiligen Gebothe erneuern, wir können ihn um Stärke in unseren alltäglichen Gefahren zu sündigen bitten; durch Hilfe der Ermahnuugen, die hie und da bey den öffentlichen Bruderschaftsversammlungen gehalten werden, neue Beweggründe zur Tugend bekommen, fester und erfahrner in unserem Christenthume werden, und uns kräftige Vorsätze machen, Gott, der Religion, und der Tugend treu zn bleiben! Und so enthalten Bruderschaften wirklich recht viele Gelegenheiten und in man-

manchen Umständen recht wirksame Mittel, uns eifrig im Dienste Gottes, treu in der Erfüllung unserer Berufspflichten, fester und standhafter in der Tugend zu machen, wenn wir dieselbe nur auch so zu diesem edeln und wohlthätigen Zwecke benutzen wollen.

Auch zur Beförderung einer thätigern Menschenliebe, können Bruderschaften uns eigene Mittel seyn. Sehen Sie, meine Theuern, daß ich nur ein Beyspiel und zwar eben von der Bruderschaft anführe, deren Fest wir heute feiern, Sie versammeln sich alle Frühe, um gemeinschäftlich als Brüder das Gebeth zu verrichten, das ihnen die Bruderschaft vorschreibet; sie erheben da nur eine Stimme zu ihrem Gott, zu ihrer Mutter, deren Bruderschaft sie einverleibt sind! Muß sie nicht das ermahnen, daß sie auch unter einander wie gute Brüder nur ein Herz und eine Seele seyn sollten! Können sie gegen den noch eine Feindschaft im Herzen behalten, den sie Bruder nennen? muß sie nicht in dem Augenblicke, wo sie ihren Mitchristen, ihren Mitbürger um Ehre und guten Namen bringen könnten, oder ihm sonst auf irgend eine Art ein Unrecht zufügen wollen, der Gedanke zurücke halten: Nein thue es nicht, er ist dein Bruder; du bist mit ihm in einer Bruderschaft, hast erst heute frühe mit ihm friedlich in einer Kirche gebethet? können sie den Armen von

sich stosen, der ihnen sein Elend klaget, wenn sie denken, er ist mein Bruder? nnd wird nicht so die Menschenliebe auf eine ganz eigene Art sie sämmtlich durch die stärksten Bande aneinander feßeln? O beste Brüder einer Bruderschaft bedenken Sie doch dies, und handeln Sie darnach! Bruderschaften werden Ihnen dann — und nur dann nutzen! Nebst allen diesen geben sich manche Bruderschaften auch noch damit ab, daß Sie uns noch eigene gewisse Zeichen in die Hände geben, die uns bey manchen Auftritten in unserem Leben ein recht wirksames Erinnerungsmittel an Gott und die Tugend abgeben können, Skapuliere, Gürtel, Rosenkränze u. s. w. gehören in diese Klasse! Ich bitte Sie, meine Theuersten, mit diesen Dingen doch ja nur die ächten Gott würdigen Begriffe zu verbinden. Alles dies nutzt an sich nichts. Das Skapulier ist ein Kleid, wie ein anderes. Nur die Bestimmung desselben, daß es ein Erinnerungsmittel an Gott und die Tugend werden soll, diese Bestimmung nur macht es ehrwürdig! Nie hat dasselbe, oder wie die Bruderschaftszeichen heißen können, eine Kraft. Können Sie denn auch im Ernste glauben, daß der, welcher so ein Zeichen trägt, nicht von Gott verworfen werden könne? Beste Theuerste, betriegen Sie sich selbst nicht! Ich habe es Ihnen vorerst gesagt, auch die Pharisäer zu den Zeiten Christi trugen eine gewisse Art von Amuletten und Denkzetteln, auf welche sie sich so gar viel

zu Gute thaten; und doch sagte es ihnen der Heiland so oft und so nachdrücklich, daß sie keinen Lohn bey Gott zu erwarten hätten. Wie sollte uns aber auch so ein Kleid, bey Gott dem Herzensgründer, der nicht auf Personen, und also noch weniger auf das Kleid sieht, das wir tragen, einen Wehrt vor anderen verschaffen? Nein, nein! Nur als Erinnerungszeichen, sollten diese Dinge alle nach der frommen Absicht ihrer Stifter gelten, als Erinnerungszeichen, daß wir den Tag hindurch beym Anblicke desselben öfters an Gott denken und durch den Gedanken an seine Allgegenwart in uns stäts die gottwürdigen Gesinnungen erhalten; daß wir in dem Augenblicke der Versuchung und des Kampfes beym Anblicke derselben an die Gelübde und die Versprechen, die wir Gott gemacht haben, erinnert, durch diese Vergegenwärtigung gestärket und zum Siege ermuntert werden.

Aus diesem Gesichtspunkte, meine Theuern, wenn sie die Bruderschaften und alles das betrachten, was sie ihnen auflegen, so werden, so können sie ihnen nutzen; und nur dann entsprechen Sie auch auch der guten Absicht ihrer frommen Voraltern bey der Einführung und Anordnung derselben; dann wird die Klage auch um so eher hinwegfallen, daß Bruderschaften oft Mittel sind, den Geist des wahren Christenthums vielmehr zu ersticken, als ihn zu beleben: Bruderschaften werden dann sich recht wohl

 mit

mit dem eben erwähnten Geiste vertragen; ja sie werden recht kräftige und zweckmäsige Beförderungsmittel der wahren Tugend seyn.

Und nun, göttliche Mutter, erneueren wir auch, nach den in gegenwärtiger Betrachtung aufgestellten Begriffen, unseren Eifer und unsere Achtung für die Bruderschaft, die wir heute feiern. Wir sehen es ein, daß nicht der leere Name von Bruderschaften, nicht die zur Gewohnheit gewordene Verrichtung gewisser Gebethe, nicht das Tragen gewisser Denkzettel, Amulette und der gleichen es ist, was uns einen Wehrt in den Augen Gottes beylegen kann, sondern daß es lediglich allein die treue Erfüllung der heiligsten Pflichten der Religion ist, was uns hier und dort jenseits des Grabes glücklich macht. Wir haben aber auch gehort, daß Bruderschaften hiezu recht zweckmäsige Mittel seyn können. Nur als solche also wollen wir Bruderschaften betrachten, und der Geist der Religion Jesu wird durch sie immer in uns lebendiger gemacht werden. Mit ganz neuen Gesinnungen wohnen wir auch daher ferner deinen Versammlungen bey, mit ganz anderen Vorstellungen von Heiligkeit nennen wir uns Brüder und Schwestern, Kinder von deinem heiligen Namen; aber auch mit mehr Nutzen werden wir in der Folge zu dir bethen: Gegrüßet seyst du Maria. Amen.

Ein

Ein und zwanzigste Predigt.

Nach der glücklichen Befreiung unseres Landes von den Neufranken, gehalten in der Kirche zu unserer lieben Frauen nach dem ersten feierlichen Umgange der Bürger Sodalität.

Dieser ist es, der seine Brüder und das Volk Israel liebet, dieser der ohne Aufhören für das Volk und die ganze heilige Stadt bittet, Jeremias der Prophet. II. Machab. 15. 14.

Eingang.

So sprach ehemal in einem bedeutenden Traumgesichte Onias, der längst verstorbene hohe Priester, zu Judas dem Makabäer von Jeremias dem Propheten. Jerusalem war in die äusserste Bedrängniß gekommen. Die zahlreichen Heere eines stolzen und der Gottheit selbst trotzenden Feindes hatten sich der Stadt genähert; eine einzige Schlacht sollte das Schicksal der Juden entscheiden. Allgemein war da das Händeringen, gemeinschäftlich und inbrünstig die Gebethe, die man zu Gott dem Herrn der Heerschaaren um Erbarmung Gnade und Rettung schickte. Als aufeinmal Judas der Makabäer vor dem Angesichte der ganzen Versammlung auftrat,

und allen durch die Erzählung eines Traumgesichtes Muth, Trost und Hoffnung einzuflößen suchte. Er hatte in einem Traume Onias den hohen Priester gesehen, wie er seine Hände aufhob, und für das Volk der Juden bath. Ihm, dem Onias, zur Seite hatte er aber noch einen anderen Mann erblicket, voll Würde und Ansehen. Onias versicherte: dieser sey es, der seine Brüder und das Volk Israel liebe, dieser, der unaufhörlich für das Volk und die ganze h. Stadt bitte, Jeremias der Prophet.

Gel. ich bediene mich eben dieser Worte des alten Onias, da ich nach unserer Befreiung von einem wüthenden Feinde bey Gelegenheit des ersten feierlichen Kirchenganges, den wir in unserer Vaterstadt ausführten, hier in diesem alten und ehrwürdigen Gotteshause auftrete. Schon von jeher war es der Zufluchtsort unserer bedrangten guten Bamberger gewesen, und dort auf dem Altare sehen Sie die Mutter, welche nie ihres Volkes vergißt, die über unsere Wohnungen, unsere Stadt, unser Land so mütterlich wachte; Sie Bambergs Freude, Trost und Zuflucht! Von Ihr gelten die Worte meines Vorspruches: Sie ist es, die ihre Brüder und ihr Volk liebet, sie, die unaufhörlich bittet für das Volk und unsere Stadt.

Dem Himmel sey Dank, daß die Jahre langen Tage, die wir in der äussersten Beklemmung wie Tode

unter Lebendigen dahingebracht hatten, sind vorüber; getrieben ferne von den Gränzen unseres Vaterlandes ist ein Feind, der mit der Lüge, die Urrechte des Menschen zu retten, die Menschheit in Feseln legt, Verderben und Unheil über einen halben Welttheil bringt; ein Feind, dessen Feldgeschrey Zügellosigkeit und Ausschweifung ist, der alles, was nur immer Menschen heilig ist, unter die Füse tritt, und sichs zur höchsten Ehre anrechnet, recht unmenschlich zu seyn. Ja getrieben ferne von den Gränzen unserer Vaterstadt ist er, und sieht vielleicht noch manchmal in Gedanken hieher auf unsere fetten Fluren, auf unsere schönen Wohnungen, auf den Schatz unserer Kirchen und Altäre, und bärstet vor Zorn, daß sie nicht wie anderswo ein Raub der Flammen, und des würgenden Schwerdes geworden sind. Dank dafür dem Himmel, der ihre Anschläge so glücklich vereitelte! Dank unserer göttlichen Mutter, die ohne Aufhören für ihr Volk und ihr Land bittet! Dank auch euch, ihr braven Truppen, Oesterreichs nervigte Sieger, für eueren Muth und euere rastlose Anstrengung, die unsere Befreiung beschleunigte! Dank vorzüglich dir, guter Karl, Oesterreichs Zierde, des deutschen Vaterlandes Retter, Stütze und Hoffnung! Mit Gefühlen des wärmsten Dankes sollen noch Kinder und Kindskinder deinen erlauchten Namen nennen; in den Herzen biederer Bürger stehet dir ein Denkmahl ewig und un-

unzerstörbar, wie es die Thaten sind, deren Zeuge unser vaterländischer Boden ist!

Aber ach! noch fällt der Vorhang nicht vor dem Jammer des Elendes, noch würgen in fernen Gegenden Brüder, wie grausame Tieger sich, noch trinkt Ströme Blutes der Erschlagenen die Erde; noch rollt in unseren Ohren der Donner mörderischer Kanonen; des Krieges ist noch kein Ende! — Und, wer kennt den Wechsel des Glückes im Kriege nicht?

Doch, wir hoffen auf Gott, der nns für diesmahl gerettet hat, wir hoffen auf Maria, die noch ferner für ihre Kinder bittet, daß unsere Freude vollkommen und dauerhaft bleiben wird. Unterdessen, bis wir frei von aller Furcht unseren öffentlichen und feierlichen Dank gemeinschäftlich mit dem ganzen Lande Gott dem Herrn unserem Erretter darbringen, lassen sie uns heute, Gel. M. H. Sodalen, über Etwas nachdenken, was beynahe für uns in der gegenwärtigen Lage wichtiger, als der Dank selbst ist. Tief gebeugt vom drückenden Jammer des Elendes, das über uns, unsere Stadt und unser Vaterland schwebte, sah ich sie so oft mit Thränen der innigsten Wehemuth im Auge, wie sie hinaufblickten zu dem lieben Vater im Himmel, und ängstlich fragten, warum er doch Sie und Ihr Land so oft und so schwer heimsuche? Manche vielleicht fanden überall nur Strafgerichte

gerichte eines erzürnten Gottes, andere glaubten sich und uns gar verlassen vom Himmel, wankten in ihrem Glauben, und erhöhten sich eben dadurch den Kummer ihrer Tage. Lassen Sie mich Gel. eben die vorerwähnte Frage zu dem Gegenstande meiner gegenwärtigen Rede machen, ich hoffe Ihnen da Manches sagen zu können, was für Sie eben so troſtreich in einer, als belehrend in einer anderen Hinsicht seyn kann. Ich sage, in eben den manchfaltigen Unglücksfällen, mit welchen uns Gott fast so unausgesetzt heimgesucht hat, liegen die offenbarsten Spuren der Vatergüte unseres Gottes, und seiner liebreichen Fürsorge für uns; Ich sage zweitens: besonders war das letzte Unglück, welches uns durch den Einfall der Neufranken in unser Land getroffen hat, so geeigenschaftet, daß wir diese Beweise fast nie so auffallend und so unverkennbar gehabt haben. Unsere Thränen, sind sie auch gleichwohl bis hieher der Ausbruch einer bey Leiden immer gefühlvollen Natur gewesen; so sollen sie doch heute in Thränen des Dankes, und der zärtlichsten Liebe gegen Gott unseren Vater umschmelzen. Die große von so vielen Menschen verkannte Wahrheit will ich Ihnen heute vorlegen und einschärfen: Auch im größten Leiden ist Gott Vater, und jede trübe Stunde ist ein Geschenk seiner Güte, nicht zu unserem Unglücke, sondern die reichhaltigste Quelle für unser Wohl! Mögte ich im Stande seyn, mit soviel Wärme und

Nach=

Nachdruck heute zu sprechen, daß Sie mit Thränen des Dankes dieses Gotteshaus verlassen, und freudig und froh aufblicken zu unserem Allvater, der im Himmel wohnt, und die reinste Liebe ist! Sie vernehmen mich.

I. Theil.

Es ist wahr, es ist eine auffallende, und für jeden stillen und redlichen Becbachter bedeutungsvolle Erscheinung, daß in unserem Bamberg in einer eben nicht gar langen Zeitfolge soviel Uebel zusammentraf, als sich in den vergangenen Zeiten unserer Väter vielleicht in Jahrhunderten kaum ergeben hat. — Erschrecken Sie nicht, Gel., ich will mit allem Fleiße den Vorhang, den man so gar gerne vor der betrübten und kummervollen Vergangenheit fallen läßt, selbst aufheben, und Sie in einem Ueberblicke die Menge der bedeutendsten Unglücksfälle überschauen lassen, die in einer kurzen Zeit unsere Stadt und unser Land betroffen haben.

Es ist etwas über dreisig Jahre, als sich in unserem Lande die Preussischen Einfälle ergeben haben, (*) mit welchen gleichsam das Signal zu fortdau-

(*) Im Jahre 1757 ward Waismain gestürmet, und unsere Stadt das erstemal in Schrecken gesetzt. Im Jahre

dauerenden oft sehr geschwinde mit einander abwechselnden Unglücksfällen gegeben ward. Die dreimal wiederhohlten Einfälle eines so übermüthig gebietenden Feindes schlugen unserem Lande Wunden, wovon noch wir die späteren Nachkömmlinge die Striemen tragen. Der Krieg ward bald darauf im Jahre 1762 geendiget. Man schmeichelte sich mit guten Zeiten, und drückte sich wechselweise die Hand im berauschenden Gefühle eines längst gewünschten Friedens. Aber nicht lange, so hatten wir befreit von aussen mit einem weit wüthenderen Feinde in unserer Mitte zu kämpfen, ich meine den gefräsigen Zähne bleckenden Hunger. Eine Theuerung, die wir noch jetzt mit dem auszeichnenden Namen der theueren Zeit benennen, setzte ganz unvorgesehen, so ganz unerwartet, als fast kein Unglücksfall über ein Land zu kommen pfleget, Stadt und Land in eine höchst betrübte verzweiflungsvolle Lage. (**) Sehen Sie dort, sehen Sie an den

Säulen

Jahre 1758 rückten die preußischen Heere gegen Bamberg selbst vor, zündeten die Gärtnerey an, und brannten einen großen Theil derselben ab. 1759 ward der Einfall wiederhohlt. 1762 war der dritte und letzte Einfall; worauf in dem nämlichen Jahre der Friede publizirt ward.

(**) 1769 hatte sie angefangen, und dauerte 3 volle Jahre, bis 1772.

Säulen eben dieses Gotteshauses, in dem ich zu ihnen spreche, die aufgehängten Denkmahle und Schilderungen dieses allgemeinen und gräßlichen Elendes! Das 1772 Jahr erheiterte unsere Aussichten durch den Anblick einer gesegneten füllereichen Aernde. Aber nun hatte der Herr dem Würgengel befohlen, sein Schwerd zu zücken, und es erfolgte der Sterb. Eine nicht unbedeutende Menge Menschen ward in kurzer Zeit das Opfer einer ausgebrochenen und sich schnell ausbreitenden epidemischen Krankheit. Besonders wüthete dieselbe im Hause des Herrn; sie raffte die Gesalbten des Herrn aus dem Heiligthume hinweg, und es schien, als hätte Gott beschlossen, sie alle von der Erde zu nehmen, damit kein Fürbitter mehr für das Volk daseyn könnte. Auch hier geboth der Herr, und die Seuche ruhte. Nun war Stillstand in der unseligen Reihe der seit 20 Jahren fast unausgesetzt über uns verhängten Bedrängnisse, gleichsam als wollte Gott uns Zeit zu unserer Erhohlung lassen, als nach einem Jahrzehende der Sturm vom Neuen begann, und unausgesetzter als vorher uns zu schlagen anfieng. Der Herr hatte dem Feuer gebothen, uns zu schrecken. Ehe wir uns versahen, loderte dort, (*) und loderte da, in diesem und in jenem Theile der Stadt die gefräsige Flamme auf, fast mit jedem Tage sah man einem ähnlichen Brande entgegen, so zur Gewohnheit

(*) Gegen das Ende des 1783 Jahres.

heit war es geworden. Indessen war bey dem allen der Schaden dieser so oft ausgebrochenen Feuersbrünste noch immer nicht so gar bedeutend, und der Herr setzte auch endlich diesem Uebel ein Ziel: Als im darauf folgenden Jahre 1784 sogar auf der entgegengesetzten Seite sich die Schleussen des Himmels öffneten, und uns in schaümenden Flutten unser Grab zuspülten. Eine in Bambergs Jahrbüchern ewig unvergeßliche Ueberschwemmung war über unsere Stadt mit einer Gewalt hereingebrochen, daß die Grundfesten derselben erbebten. Gräber bärsteten und spülten uns ihre halb vermoderten Todten zu, mehrere unserer schönsten Brücken, und unter diesen eine, die Zierde unserer Stadt wurden aus ihren Pfeilern gehoben, eine Menge der schönsten Gebäude zerflosen eingestürzt wie Sand im Wasser, Menschen und Vieh, Scheunen und Saaten, alles ward ein Raub der stürmischen Flutten. Noch weißt unser Bamberg in mehreren Ruinen die traurigen Ueberreste dieses verheerenden Unglückes auf. So schrecklich diese Ueberschwemmung war, so schrecklich und eben so verheerend waren die in den darauf folgenden Jahren 1787 und 1789 aufs neue und mit einer weit größeren Wuth als im Anfange dieses Jahrzehendes ausgebrochenen Feuersbrünste. In vier Wochen, und fast an dem nämlichen Tage waren in Zeit etlicher Stunden bey dreisig Gebäude zum Theile ganz in Asche gelegt, zum Theile aber größ-

tentheils vom nahen Feuer beschädigt; (*) man war noch im Wiederaufbauen derselben begriffen, als noch nicht zwey volle Jahre darauf, der schrecklichste Brand, den wir seit Menschen Gedenken im Bamberg erlebt hatten, in einem anderen dem schönsten Theile der Stadt ausbrach, und wieder achtzehen der schönsten Gebäude ganz in Asche legte, und mehrere andere stark beschädigte. (**)

Soll ich noch der in den vergangenen und folgenden Jahren harten Winter gedenken, der übermäsig heisen Sommer, des oft Monate lang bis zum Verbrennen der Saaten geschlossenen Himmels? Schrecklicher Ueberblick jener kummervollen Jahre! Wie viele unserer Brüder wurden dadurch in ein für sie und ihre Nachkommen nie vergeßliches Unglück gesetzt? Wie vielen entfällt noch jetzt bey der Rückerinnerung eine Thräne des Kummers? Dieß waren Wunden für unsere Stadt und für unser Land, die zum Theile jetzt noch bluten, oder doch in ihren zurückgelassenen Striemen noch kennbar sind. Engel Gottes, höre auf, stecke dein Schwerd ein; wir sind

(*) Die beiden schrecklichen Brände im Sande am 3ten August 1787 und am 3ten September desselben Jahres im Steinwege.

(**) In der Langengasse, wo im Jahre 1789 zur Zeit der Frühlingsmesse fast das halbe Quadrat der Strasse abgebrennt ist.

sind geschlagen genug, sonst wird zur Einnöde noch die Stadt, ehemal edler biederer Deutschen Sitz, verstellt das Land, daß es die staunenden Wanderer sagen: „Hier stand Bamberg."

Aber o Gott, noch war des Elendes kein Ende. Kummervoll floß das Jahrzehend hin, immer kärglicher in seinen Erzeugnissen, immer erhöhter die Preise der Lebensmittel, immer betrübter die Aussichten in die Zukunft, bis endlich vor etwa fünf Jahren jener schreckliche in seiner Art ewig einzige Revolutionskrieg ausbrach. Wir erschracken gleich anfangs, da wir in entfernten Gegenden die Kriegesflamme hoch auflodern sahen; doch hatten wir uns bald wieder erhohlt. Er ist zu entfernt, sagten wir, des Krieges schrecklicher Schauplatz, unsere Gegenden kann und wird er nie treffen. So dachten wir, so dachten die verbündeten Heere, so stellte sichs selbst der auf sein Kriegesglück doch so stolze Feind vor. Fünf Jahre sahen wir rings um uns her die Schrecken des grausamsten Krieges, waren sorgenlos und unbekümmert; und einige Wochen, so hatten wir in unserer Mitte den übermüthigsten Feind, der je unsere Gränze betrat. Kein Ungewitter war je so geschwind von Gegend zu Gegend gezogen, als derselbe seine Schritte bis hieher verfolgt hatte. Mit diesem Augenblicke hatten wir des Unglückes größtes erlebt. O Gott, wer will

sie beschreiben die Größe des Elendes, das wir seit dem vierten August erduldeten? Wer unter uns hätte nicht lieber dort unter den Todten gewohnt, als hier die mit jedem Augenblicke erneuerten Schrecken hier unter Lebendigen mit erfahren? Ausgesaugt fast bis auf das Blut stehen wir da, und können die schreckliche Lage, in der wir uns befinden, nicht einmal noch fühlen, sind wie jene, die den Brand ihres Hauses beweinen, aber nur späte erst, nachdem alles in Asche gelegt ist, ihren Verlust fühlen. Sehen Sie hin auf die noch im Schutte rauchenden abgebrannten Dörfer, sehen Sie die um Hilfe ringenden von Haus und Hofe hinweg, wie verlohrne Schaafe herumirrenden Landesbewohner, sehen Sie die zerstörten Tempel, das geschändete Heiligthum, die mishandelten Priester des Herrn, die verführte Unschuld und Tugend, die ausgeraubten Landeskassen, die geleerten Scheunen, die zertretenen und verwüsteten Felder, das haufenweis hinweggetriebene Vieh! — Ist noch Etwas übrig, was unserem Unglücke abgeht? Ja noch Eines: — Unsere Häuser stehen noch. Und auch sie waren beym Abzuge der Feinde bestimmt, ein Raub der Flammen zu werden. Aber der Herr schonte noch, und schreckte auf einmal den Feind zum Abzuge. Warum? Moses sagt es uns in einer ähnlichen Stelle, (Deuteron. 32) die sich auf unsere Zeiten anwenden läßt: Wegen der Wuth euerer Feinde habe ich das Unglück

noch aufgeschoben, spricht der Herr, damit euere Feinde nicht zu übermüthig werden, und sagen: Unsere Hand hat dies gethan, und nicht der Herr.

Was denken Sie nun, Gel. bey dem Ueberblicke dieser so mancherley Unglücksfälle, mit welchen wir in unseren Tagen so auffallend, so unausgesetzt, oft so geschind hinter einander heimgesucht wurden? — Du trauerst, theuerstes Vaterland, weinest Thränen der Wehmuth, glaubest dich verlassen von Gott und geschlagen! O mögte ich es mit aller mir möglichen Stärke sagen: Sey getröst; in eben diesen Unglücksfällen liegen unverkennbare Beweise der Vatergüte deines Gottes, sie waren Wohlthaten für dich, welche weit wichtiger, und wesentlicher sind, als jeder ungetrübter Wohlstand, den du dir wünschen mögtest! Zwar verlorest du durch manche derselben Güter, die dir wehrt und in Hinsicht auf die Bedürfnisse des Lebens theuer waren; hier einen Theil deiner Kraft, dort einen Theil deiner Zierde; du mußtest hie und da ein Opfer machen, welches dir Thränen kostete, mußtest dir nothgedrungen Einschränkungen gefallen lassen, die dir schwer ankamen. Indessen war nicht vielleicht eben dies nothwendig, um dein wesentliches Beste zu befördern?

Ja als Grundsatz darf man es annehmen, Geliebte, nicht immer ist ein beständig ungestörter Wohl-

stand ein wesentliches Gut für die Menschen, oft bewirkt die Vorsehuug durch Unglücksfälle weit wichtigere Güter für die Welt, als der dauerhafteste Wohlstand nicht gewähren konnte.

Sind denn nicht Genügsamkeit, Selbstbeherrschung, Mäsigkeit, Abhärtung, Menschenliebe Tugenden, wesentlich nothwendig zur Erhaltung eines Staates, und selbst seines Wohlstandes? Und doch werden alle diese nicht in der guten Zeit, im Ueberflusse, im Wohlleben erzeugt.

Eben so auf der anderen Seite sind denn nicht Stolz, Selbstsucht, Hartherzigkeit, Hang zur Verschwendung und zur Ueppigkeit Uebel, die, wenn sie bey einem Volke allgemein werden sollten, dasselbe in jeder Hinsicht wahrhaft unglücklich machen würden? Und doch sind Unglücksfälle, die von Zeit zu Zeit ein Volk und ein Land treffen, die einzigen fast einzig möglichen Mittel, diesen Uebeln vorzubeugen, oder sie zu verdrängen.

Glück und Wohlstand macht an und für sich schon übermüthig; aber dieser Uebermuth wächst, und erzeugt alle ebengenannten Uebel, wenn das Glück und der Wohlstand bey einem Volke gar zu lange anhaltend, und durchaus ungestört ist. — Man fühlt in den guten Tagen keinen Mangel und kämpft

mit

mit keinem schwer zu erreichenden Bedürfnisse, dies macht die Kräfte schlaf, erstickt den Erfindungsgeist, hindert Kultur und Ausbildung. — Man fühlt in seinem Wohlstande ein selbstgefälliges Behagen; und verfällt auf unedeln Stolz; — man ist sich selbst genug, und verliert den Gemeinsinn; läßt sich durch Selbstsucht leiten, und erstickt die Achtung und die Betriebsamkeit für öffentliche Wohlfahrt; — man fühlt selbst kein Leiden, und wird darum unempfindlich gegen fremdes; — man bedarf nicht des andern Hilfe, und versagt sie darum leicht dem Dürftigen; — und so wird das für einen Staat so nothwendige Band der Einheit in Grundsätzen sowohl als in Gefühlen entweder zerrissen oder nachgelassen; — man hat nicht nöthig in seinen häuslichen Rechnungen übertrieben ängstlich zu seyn; und geräth in Verschwendung, diese findet im übertriebenen Luxus, im Wohlleben und den durch sich selbst vervielfältigten Bedürfnissen immer neue Reize, und so verzehrt man blind und trunken im Schoose des Glückes die edelsten Säfte des Vaterlandes. Man gewöhnt sich an Weichlichkeit und Verzärtlung, und verliert die nöthige Körper und Geistesstärke zum dauerhaften Aushalten in Stunden des Leidens. So ist also ein zu lange anhaltender Wohlstand selbst die Quelle des bürgerlichen Verderbens, so ist das, was man in der alltäglichen Sprache Glück heißt, wahres Unglück für ein Volk.

Alle diese Ausartungen menschlicher Leidenschaften weisen aber Unglücksfälle, mit welchen ein Volk hie und da zu kämpfen hat, in ihre Schranken zurücke; sie erschweren vielleicht die Bedürfnisse, aber erwecken und spornen den Erfindungsgeist; — sie setzen in Verlegenheit, und demüthigen unseren Stolz; sie machen anderer Hilfe nothwendig, und bringen die Menschen wieder zu einander; sie erzeugen inneren Drang und machen gefühlvoll bey fremden Leiden; sie erschweren das häusliche Auskommen und lehren Sparsamkeit; sie machen die Einkünfte des Glückes und des Verdienstes weniger ergiebig, und nöthigen uns zu einer wohlthätigen Einschränkung; sie machen die Seele bekannt mit Leiden, und härten ab für den Kampf.

Sagen Sie nun, Geliebte, sind das nicht wesentliche Güter, unentbehrlich selbst für einen wahren Wohlstand eines Volkes? — Und bedarf es noch einer Erinnerung, daß die manchfältigen Unglücksfälle, mit denen wir bis hieher gekämpfet haben, und die ich ihnen vorerst aufzählte, wirklich in so mancher Rücksicht das Gute bewirket haben, von dem ich eben sprach? Getrauen sie sich denn zu behaupten, daß manche jener schönen bürgerlichen Züge, welche in unserem Vaterlande, und dem Charakter seiner Bewohner noch aufgetragen sind, ohne diese hin und wieder zusammengetroffenen Stürme,

welche

welche sie immer wieder belebten, und unterhielten, nicht lange schon ausgelöscht und verloren gegangen wären?

Doch dies sind die Vortheile noch nicht allein, welche Bedrängnisse für ein Volk gewähren. Reinheit der Sitten und Achtung für Religion war von jeher der Adel und der wahre geltende Ruhm eines Landes. Für beyde aber sind Unglücksfälle entweder der Probirstein ihrer Aechtheit, oder Mittel zu ihrer Erhaltung. Ob die Grundsätze der Religion und der Tugend bey uns volle Ueberzeugung bewirket haben, ob sie in das Herz und in unser Gefühl übergegangen sind, lernt man nur in trüben Stunden kennen; wie viel Gewalt wir über uns selbst, wie viel Herrschaft über unsere Neigungen und Triebe, wie viel Uebergewicht die Vernunft über unsere Sinnlichkeit erhalten habe, diese und ähnliche für unsere Tugend, die Erhaltung ihrer Reinheit und Aechtheit so wichtigen Bemerkungen können wir nur allein im Unglücke machen; und Paulus hat darum recht, wenn er sagt: Die Tugend wird im Kampfe, wie das Gold im Feuerofen bewährt.

Nebst dem ist es Grundsatz: der Mensch wird nie religiöser, als wenn er ins Gedräng kömmt, und nichts wirft ihn mit einer solchen Gewalt vor seinem Gott nieder, als Leiden. Die Tugend, die man

in den Tagen des Glückes verachtet, oder doch wenigstens nicht so geachtet hatte, wie es ihr Wehrt von uns foderte, fängt an zu gefallen; die Religion, über die man sich im Wohlstande leichter als in je einem Verhältnisse seines Lebens hinaussetzt, wird in unseren Augen wieder wichtig; man bedarf einer Stärke in sich selbst, und da dieselbe nur die Tugend und Religion allein gewähret, so holt man sie vor, überlegt, vergegenwärtigt sich ihre Grundsätze und ihre Tröstungen, und so wird das Herz für sie neuerdings mit gutem und dauerhaften Erfolge eingenommen. Wirklich ist kein Mittel geschickter, uns so leicht und so geschwind von der Erde loszureissen, an welcher wir mit unseren Neigungen und Trieben im Wohlstande kleben, uns hinaufzuweisen zu unserem Vater im Himmel, von dem wir in unserem ganzen Leben abhängen, kein Mittel geschickter, unsere Gesinnungen zu reinigen und zu veredeln, unsere Wünsche zu berichtigen und zu erheben, mit einem Worte uns zurück zu führen zur Tugend, oder in ihrem Besitze zu befestigen, als Unglückfälle. Diese allein zerstreuen die Sorgenlosigkeit eines um den wahren Wehrt des Menschen unbekümmerten Lebens; demüthigen unseren Stolz und lehren uns Abhängigkeit von einem höheren Herrn, der im Himmel wohnt, dämpfen unsere Leidenschaften, erfrischen unsere Lauigkeit, beleben unsern Eifer, und erzeugen in uns Gesinnungen, welche allein in Hinsicht des Einflusses,

ses, den sie auf unsere Sittlichkeit haben, würdig sind, durch einen harten Fall erkauft zu werden. Wenn ich mich des Ausdruckes bedienen darf, Unglücksfälle sind für die Geisterwelt das, was in der sichtbaren Natur und der Körperwelt Donnerwetter sind. Die ganze Natur würde in heißen Sommertägen ersterben, die Luft durch die schwülen Ausdünste die Lebenskraft in Menschen und Viehe ersticken, Bäume und Pflanzen, Wiesen und Felder unter der Last des brennenden Tages verschmachten, wenn diese wohlthätige Erscheinung nicht von Zeit zu Zeit neue Erfrischung Kraft und Leben über die Schöpfung ergöße!

Wirklich, Gel., fragen Sie ihre eigene Erfahrung; wie war es Ihnen jederzeit in der trüben Stunde, welche jene Leiden, von denen ich vorher gesprochen habe, veranlasset haben? Wie nach derselben in den Augenblicken, wo wieder ein Strahl der Hoffnung einer guten Aussicht eines Besserwerden ihre Seelen erheiterte? Dort warfen Sie sich nieder in der stillen Beklemmung ihres Herzens, wendeten sich zu dem Gott ihrer Väter, und bathen mit einer Inbrunst, die ihnen selbst im Vergleiche ihrer Gesinnungen bey guten Tagen, ungewöhnlich und ausserordentlich vorkam, Sie warfen schnell einen Blick auf ihr innerstes, durchforschten ihr Herz und ihre Gedanken, und wenn sie Etwas antrafen,

was

was in ihren Augen eine Verirrung war, o so klagten Sie sich in der Bitterkeit ihrer Seele an, machten Gelübde, Versprechen und Vorsätze, und bathen um Gnade, Rettung und Schonung! — Hier erheiterte sich ihre Seele: Sie dankten ihrem Gott mit Gefühlen des lebendigsten Glaubens, der Hoffnung, der Liebe; sie freuten sich ihres lieben Vaters, der zwar schlägt, aber wieder heilet, und dessen Güte über alle seine Werke ist; und ihre Gesinnungen wurden dabey so rein, so kindlich, als sie der dauerhafteste Wohlstand nie hervorgebracht haben würde!

Sehen Sie, so waren, und so sind noch immer Unglücksfälle wahre Wohlthaten vom Himmel. So erhalten wir durch sie weit mehr Gutes, als die mit denselben verbundenen trüben Augenblicke niederschlagendes und kummervolles für uns hatten. Darum sagt auch der Herr in der heiligen Schrift: Wen ich lieb habe, den züchtige ich, und der Apostel sagt: die fromm leben wollen in Christus, müssen Verfolgungen und Widerwärtigkeiten leiden; darum wünschten sich die Heiligen gar nicht eine fortgesetzte Reihe guter Tage; darum sahen sie Kreuz und Leiden als Mittel ihrer Vervollkommnung, als Zeichen ihrer Auserwählung an.

Nein, nein: seyen Sie getröst, edle beste Bürger; die Unglücksfälle, die uns trafen, sind eine

Quelle unserer Beruhigung und unserer Freude! Wir sehen darin die weise Leitung unseres Gottes, lernen aus einem jeden derselben, daß wir noch in den Augen Gottes im Himmel einen Werth haben. Werfen wir uns darum nieder, und bethen wir an, küssen wir die Hand, die uns schlägt; es ist die Hand, die uns erhält, die uns an sich zieht, da unser Bestes durch eben die Mittel befördert, die uns in der Stunde des Kummers Thränen erpreßten!

Und zu dem Allen sehen Sie zurücke, Gel. waren alle jene Unglücksfälle, mit denen wir kämpften, nicht von der Art, daß sie selbst an und für sich auch, jene obigen Betrachtungen bey Seite gesetzt, uns den reichhaltigsten Stoff zum Troste, zur Freude, und zu dem wärmsten Danke gegen den Himmel darbieten?

Nicht wahr, Gel. keines jener Uebel, in die wir verschlungen wurden, hielt bey uns an, keines war in seinen Folgen unersetzbar, oder raffte uns gänzlich auf? Ja ich sage noch mehr, bey allen denselben kamen wir besser davon, als unsere Nachbarn, wenn sie gleiches Unglück traf. Ich würde zu weitläufig werden, wenn ich auch von dieser Behauptung den umständlichen Beweis liefern wollte: Aber eine sorgfältige Betrachtung der vergangenen Jahre wird sie selbst von der Wahrheit derselben überzeugen. Wären nur die Menschen an und für

sich

sich genügsamer in ihren Foderungen eben so wohl, als in ihren Klagen gegen die Vorsehung nicht immer überspannt, vereitelten sie nicht selbst durch ihre Leidenschaften ihre Habsucht, ihren Geitz, ihre Hartherzigkeit die Plane des Himmels, so würden wir finden, daß alle jene vorübergegangenen Unglücksfälle zwar immer Wunden waren, die in dem Augenblicke, wo sie geschlagen wurden, bluteten, und schmerzten, daß sie aber bey dem allen selbst unserem zeitlichen Wohlstande keinen zu merklichen und zu bitteren Eintrag gemacht haben. Seyen wir darum, Gel. nicht undankbar gegen die Vorsehung, und verkennen wir doch ihre Gutthaten nicht. Jeder Unglücksfall, mit dem sie die Menschen heimsucht, ist ein Beweis ihrer Güte, jedes scheinbare Uebel eine unverkennbare Aeusserung ihrer Liebe. O so erhebe sich darum auch unser Herz in dem feierlichsten Dankgefühle zu Gott, unserem Vater, der uns erhalten hat; verdemüthigen wir uns im Staube, und bethen wir an: Gütig ist der Herr, und seine Erbarmnisse sind ohne Zahl. Wahrhaft sein Name ist Allgütiger, Vater, Erbarmer!

Doch lassen Sie uns nun dem Zwecke näher rücken; und einen eigenen Blick auf das Unglück werfen, mit welchen uns Gott erst in diesen Tagen heimgesucht hat. Ich behaupte: der Himmel gab uns noch nie so auffallende und zugleich so wesentlich

lich für uns wohlthätige Beweise seiner Liebe und seiner Vatersorge für uns, als zur Zeit, wo wir uns durch den Einfall der Neufranken am unglücklichsten gemacht glaubten. Ich zeige es Ihnen in meinem zweiten Theile.

II. Theil.

Lassen Sie mich hier, Gel. bey der Erwägung des über uns in den letzten Tagen verhängten Unglückes von eben jenem Standpunkte ausgehen, um Sie aufmerksam auf die Güte unseres Gottes zu machen, von dem auch Sie bey ihren Klagen fast am gewöhnlichsten in jenen trüben Stunden ausgegangen waren! Sie fanden in demselben allenthalben Strafe, glaubten sich ganz von ihrem Gott im niederdrückenden Gefühle ihrer Leiden verlassen, und fragten jammernd, warum? Ich will nicht gerade zu läugnen, daß der Himmel sich dieses Unglückes auch als eines Strafgerichtes zur Züchtigung der hin und wieder ausgearteten Leidenschaften und Neigungen der Menschen bedienet habe. Ich will zugeben, daß Mancher bey der Erforschung seines inneren Zustandes hie und da Etwas angetroffen haben mag, warum er sich gestraft und gezüchtiget glaubte. Hätte auch Gott sonst gar nichts als die Besserung einiger oder mehrerer Menschen dabey beabsichtiget, so wäre dies Unglück schon eine recht

wichtige

wichtige Wohlthat für die Welt; und Strafen sind nicht auch sie Aeusserungen der allgemeinen Vaterliebe unseres Gottes? Doch diese Betrachtungen überlasse ich gerne der stillen Einsicht, und der Aussage des Gewissens eines Jedlichen; um so mehr, da wir im ganzen genommen dir, theueres Vaterland, zur Zeit noch gar nicht, zu deinem Ruhme gesagt. Vorwürfe einer sittlichen Verdorbenheit machen können: halte nur ferner auf Tugend und Frömmigkeit, diesen alten Adel deiner gutgesinnten Bürger! — Meine Behauptung geht dahin: das Unglück, welches Strafe für einige gewesen seyn konnte, war im ganzen genommen ein ergiebiger und tröstlicher Beweis einer ganz besonderen Vorliebe für uns, einer Vorliebe, die sich sowohl in unserer fast wunderbaren Erhaltung in der allerbedenklichsten Lage, als auch in der weisen und wohlthätigen Absicht äusserte, nach welcher wir Erfahrungen machten, die auf unsere vaterländische Tugend einen fast für die ganze Zukunft entscheidenden Einfluß haben.

Berechtigt sind wir einmal nicht, gegen die Sicherstellung bedenklicher Auftritte in unserem Leben Wunder vom Himmel zu erwarten. Nicht mehr deckt uns, wie das israelitische Volk bey seinem Auszuge aus Aegypten eine Wolkensäule, damit wir der Last des Tages nicht unterliegen, nicht mehr theilen sich Jordans Gewässer, um uns trockenen

Fuses

Fuses in das Land zu führen, wo Milch und Honig fließet; nicht mehr thürmt sich das Meer auf, lockt und verschlinget vor unseren Augen unsere Feinde; auch zerstreut der Herr nicht mehr durch Wetter und Hagel die gegen sein Volk und sein Heiligthum verbündeten Heere. Solche ausserordentliche Mittel zu unserer Erhaltung wählt die Vorsehung nicht mehr, und hemmt so überhaupt nicht mehr den Strom der durch die Leidenschaften der Menschen, oder die Zusammenwirkung natürlicher Ursachen, ausgebrochener Verhängnisse. Wohl aber erhält sie durch eine unsichtbare Hand auf eine eben so unsichtbare, und in den Gang der alltäglichen Ereignisse verflochtene Art diejenigen, die sie erhalten will; läßt sie in Mitte des Jammers die Stärke ihres Armes fühlen, und verhütet, daß ihnen das Unglück nicht zu sehr schade, sondern nur so lange, und nur in so ferne sie treffe, als eben dies zu ihrem wahren Beßten ist.

Und nun sehen Sie zurücke auf die Tage des seit dem vierten August durchlebten Kummers, und sagen Sie, ob wir das erwarteten, das nur vom Herrn zu hoffen getrauten, was er wirklich an uns gethan hat!

Wir hatten den wüthendsten und übermüthigsten Feind in unserer Mitte. Das Glück des Krieges hatte sich so fast ganz auf seine Seite gewendet,

daß wir alle bey den immer trüber gewordenen Aussichten einer baldigen Befreiung erlagen. Schon hatte er sich in unserem Lande so festgesetzt, daß ein jeder von uns darauf rechnete, diese schrecklichen Gäste für den ganzen kommenden Winter bey uns beherbergen zu müssen; und o Gott, wer zitterte nicht bey diesen Vorstellungen? Mit wehmüthigen Blicken und mit Thränen im Auge sahen wir hin auf die verwaißten und entblößten Rheingegenden! Manchen jener Unglücklichen hatten wir vorher getröstet, und ermuntert, als er uns die schreckliche Lage seines Vaterlandes unter dem übermüthigen Drucke seines barbarischen Feindes schilderte, und nun drängte sich das ganze Bild jener verwüsteten ausgesogenen Provinzen in unsere Seele, und wir seufzten es uns einander in banger Stille vor: Nun sind auch wir, wie jene, verloren! Und doch erhielt und rettete uns ohne unser Vermuthen, gegen alle unsere Erwartungen der Himmel. Im schnellen Adlersfluge kam der Held Oesterreichs, und in Zeit von 8 Tagen waren sie aus unserem Lande gedrängt, und auf eine Art gedrängt, die für uns weit wohlthätiger und wichtiger, als unsere Befreiung selbst war. Denn wer fürchtete in jenen fatalen Tagen, wo das gewendete Kriegesglück den Uebermuth und den Stolz des Feindes statt zu demüthigen, vielmehr nur mehr gereitzet, und unbändiger gemacht hatte, nicht alles von den letzten Ausbrüchen seiner Wuth und Grausam-

samkeit? Ewig unvergeßlich, wie die ganze Geschichte dieser Zeit wird uns der Tag seyn, der der letzte unseres Unglückes und der erste unserer Befreiung war! — Dort sahen wir in einer kleinen Entfernung von unserer Vaterstadt das unglückliche Strullendorf Himmel an in lichtlohen Flammen brennen, hier kam uns der Donner schrecklicher Kanonen immer näher, hier sahen wir selbst in Mitte unserer Stadt Zubereitungen gegen unsere Befreier machen, hörten von Plünderungen sprechen, sahen in Gedanken schon jenen Theil unserer Stadt in Flammen, durch welche der Feind die schleunigste seiner Retiraden decken wollte; die tiefe Todtenstille, die zum Theile der Ausdruck unserer bangsten Erwartung war, zum Theile auch durch die Nahrung, die sie unserer Ungewißheit gab, unsere Bangigkeit vergrößerte, wie marterend war sie den ganzen letzten entscheidenden Tag für uns?

Doch in einem Augenblicke waren wir im Besitze unserer Retter, geflügelt kam in Oesterreichs sennigten Kriegern unsere Erlösung, die Furcht war verschwunden. —

Und nun, Gel. nehmen Sie alles das zusammen, und sagen Sie, war hier nicht die Güte unseres Gottes unverkennbar? Dörfen wir nicht Demuthsvoll den Gedanken fassen: Gott liebt uns,

Stadt, und unsere Kinder noch! er erhält und beschützt uns noch wie den Apfel seines Auges? Was hatte es denn gekostet, uns dem letzten Elende, unter dem wir seufzten, völlig Preis zu geben? Was ihm gekostet, dem Feinde in unserem Lande eben jene Verheerungen zu erlauben, die er anderswo angerichtet hat? Hätten wir nicht eben auch so gut von Haus und Hof vertrieben, ausgeplündert in unserem Habe, zerstreut auf dem Erdboden unter den Völkern werden können, wie dies das unglückliche Loos so mancher bedauerungswürdigen Gegenden in diesem Kriege war? Warum ließ er uns nur vier Wochen im Elende seufzen, warum nicht auch noch das schreckliche Ungemach in den Winterquartiren unserer Feinde erfahren? Warum schreckte er den Feind, fast wie in einem Augenblicke aus unseren Gegenden hinweg? warum ließ er ihm nicht Zeit zum Plündern, zum Sengen und Brennen? warum benahm er jenen Brand- und Mordinstrumenten, die zum Beweise, was der Feind bey einem länger verzögerten Abzuge mit uns vorgehabt hatte, auf unsere Stadt spielen mußten, die Gewalt? Warum vereitelte er den schon in die Stadt geworfenen Feuerkugeln ihre Richtung, warum ließ er sie da, wo sie niederfielen, nicht nach der Absicht des Feindes zünden? wenn dies nicht Gnade, nicht Vorsorge unseres Gottes ist, wo ist sie?

Und hier wollten wir klagen über Größe und Dauer des Elendes, wollten glauben, wir seyen von Gott verlassen. Müssen wir nicht sagen: der Herr sorgte für uns, wie ein Vater für seine Kinder sorgt, seine Hand wachte über uns, und erhielt uns in der bedenklichsten Zeit? Hier die Gutthaten des Himmels verkennen, wäre Undank, ein Undank, der es erst verdiente, daß es Gott uns fühlen ließe, was es sey, verlassen seyn von seiner Gnade!

Aber nicht nur unsere Befreiung vom Elende, nicht nur die Art, wie der Himmel sie für uns bewerkstelligte, war Wohlthat, und Beweis der Güte unseres Gottes: das Unglück selbst gewährte uns, durch die Erfahrungen, auf welche es uns aufmerksam machte, Vortheile, die höchst wichtig, für unser wahres Gut höchst wesentlich sind, und die ich sie, Geliebte, doch ja nicht zu vergessen, sondern öfters zu beherzigen bitte.

Von jeher war Frömmigkeit und Tugendliebe, ächter deutscher Biedersinn, treue und feste Anhänglichkeit an Vaterland, Gesetze und Verfassung unverkennbarer Zug in dem Charakter der rechtschaffenen Bürger, die Bamberg in seinem Schoose nährt. Von jeher war dies der Adel unseres theueren Vaterlandes, und in dem Besitze desselben fühlten wir uns in unserem kleinen Lande größer und glücklicher,

 als

als ohne denselben die weitschichtigsten Staaten nicht seyn würden. Indessen das Schicksal wollte es, daß wir gerade in Zeiten geboren wurden, welche verführerischer für die gute Ordnung der Dinge, geschickter zur Erstickung der Reinheit guter und edler Gesinnungen sind, als sie je einmal waren. Selbst der gesetzteste Mann wankt, leicht irregeführt in seinen Grundsätzen, und die Tugend braucht einer ganz eigenen Brustwehre, um sich in ihrer Reinheit und Festigkeit zu erhalten; und in dieser Hinsicht sage ich, wird das, was wir seit den vierten August erlebt haben, für uns eine eingreifendere nachdrücklichere, und in ihren Folgen sowohl, als in ihrer Dauer segenreichere Warnung und Lehre seyn, als wir sie in den gegenwärtigen kritischen Zeiten nur immer bedurften und erhalten konnten. Drey Erfahrungen haben wir bey dem Aufenthalte unserer Feinde in unserem Lande gemacht, die uns als guten und frommen Bürgern, welchen an der Reinerhaltung ihrer Gesinnungen, und an der Aufrechthaltnng ihres Vaterlandes mehr als am Leben selbst gelegen ist, höchst wichtig sind.

Wir sahen erstens, was ein Volk ist, das keine Religion hat; und unser Herz ward neuerdings zur ungeheuchelтesten und dauerhaftesten Achtung für Religion gestimmt. — Wir sahen zweitens Sittenverderbniß in seinem Ausbruche, und wurden

da=

dadurch aufgefodert, mit edeln Gemeinsinne für die Reinheit guter Sitten in unserem Vaterlande zu wachen; wir lernten drittens diejenigen Leute kennen, welche die Vertheidiger der Urrechte der Menschheit seyn, und der Welt durch Vorspieglung einer erdichteten Freiheit die Feßeln abnehmen wollten, sahen ihre Grundsäze in ihrer schrecklichen Anwendung und wurden so vom neuen für unsere Obrigkeiten und Regenten, für Vaterlond und seine Verfassung gewonnen. Mit einem Worte, erneuerte Religionsliebe, belebter Gemeinsinn für Sittenverbesserung, angefachter Patriotismus, sind die Vortheile des Unglückes, über welches wir noch erst vor wenigen Tagen jammerten. Wie wichtig, Geliebte, wie wesentlich nöthig?

Es ist eine ewig unläugbare Wahrheit, bestätigt durch die Geschichte aller Völker, und geschrieben mit ewig unauslöschbaren Karakteren auf den untereinander liegenden Trümmern zerstörter Altäre, entheiligter Tempel, umgestürzter Thronen, verwüsteter Provinzen: nur Religion begründet das Wohl eines Staates, sichert die Ruhe, das Glück, die Ordnung einzelner Menschen wie ganzer Völker; ohne Religion arret der Mensch aus, und sinket fast herab bis zum Thiere. — Zwar hatte man diese wichtige Lehre lange genug vom heiligen Redestühlen herab eingeschärft; man hatte sie

im Beichtstuhle wiederholet, und in Privatunterredungen so oft warm ans Herz gelegt. Man hörte sie, schenkte ihr seinen Beyfall; aber in das Herz schrieb man sie nicht; und die Religion gewann darum nicht an ihrer Achtung; im Gegentheile war es Gefahr, daß Gleichgültigkeit, aus welcher zuletzt gänzliche Religionsverachtung entspringt, allmälig weiter um sich gegriffen hätte.

Nicht wahr, Geliebte, nun sahen sie es im Beyspiele, was ein Volk ist, das keine Religion hat? Wie boshaft, wie grausam, wie selbstsüchtig, wie menschenfeindlich, wie leidenschäftlich, wie unsittlich? Ist ein Gesetz der Natur und der Menschheit, das nicht unter die Füsse getreten ward, ein Laster zu groß, das nicht ungescheut getrieben, eine Leidenschaft, die nicht befriedigt, eine Grausamkeit, die nicht ausgeübet ward? — Wir sahen öffentliche zwischen Völkern und Völkern in aller rechtsständiger Form geschlossene Verträge brechen; wir sahen die feierlichsten zu unserer Sicherheit gegebenen Versprechen muthwillig aufheben; Lüge, Arglist, Bosheit zum Gesetze machen, mit allem, was Menschen heilig ist, leichtsinnig spielen, die Vernunft durch alle Arten viehischer Triebe ersticken, Tugend und Unschuld auf eine unter Menschen, selbst den unsittlichsten Nationen noch unerhörte Weise schänden. Ja dies alles haben wir gesehen, gehört,

er=

erfahren, und mit Abscheu denken wir an ein Volk, das sich so unmenschlich unter Menschen betrug.

Hier sahen wir also die schrecklichen Folgen der Religionsverachtung in ihrem ganzen Ausbruche, sahen, wie wesentlich, wie höchst nothwendig Religion für die Menschheit ist, wenn wir glücklich ruhig und zufrieden leben wollen. Die Schilderung, welche Paulus, der große, tiefsehende Völkerlehrer, von den Religionsverächtern zu seiner Zeit macht, war wirklich im lebendigen Beyspiele ausgedruckt und angewendet. „Ob sie gleich, sagt er von den Heiden seiner und der vorigen Zeit, Gott zu erkennen fähig waren, so haben sie ihn doch nicht, wie es sich gebührte, als Gott gepriesen, und mit Danke verehrt, sondern sind vielmehr in ihren falschen Gedanken auf thörichte, unnütze Meinungen gerathen, und in ihren unverständigen Seelen verfinstert worden. Zwar haben sie sich für Weise gehalten, sind aber auf die größten Thorheiten verfallen. — Darum ließ es Gott auch zu, daß sie unter die Herrschaft der bösen Lüste geriethen — und sich den schändlichsten Leidenschaften ergaben, — so, daß sie endlich mit allen Arten der Untugenden erfüllt wurden, mit Hurerei, Bosheit, Habsucht, schädlichen Ränken, Neid, Mordbegierde, Zanksucht, List, und anderen bösartigen Gesinnungen. Da waren denn unter ihnen auf-

geblasene Prahler, in Erfindung des Bösen listige, unverständige, bundbrüchige, lieblose, harte und unbarmherzige Menschen." Röm. 1. Kap. Wie stark, wie treffend, wie wahr? Braucht es also noch eine Ermunterung, Geliebte, zu erneueren unsere Achtung gegen dieses edle so unentbehrliche Geschenk des Himmels, zu beleben unseren Eifer in der Erfüllung ihrer Vorschriften, zu halten fest auf ihre Grundsätze? In ihrem Schoose allein leben wir glücklich, ohne sie wanken und zertrümmern die Thronen der Fürsten, ohne sie vermißt öffentliche Sicherheit ihre Stütze, Gesetze ihre Ausführbarkeit, das gemeine Wesen seine Festigkeit. Ohne sie scheitern öffentliche Gewerbe, Kredit wird ein Spiel der Selbstsucht, bürgerliche Treue und Liebe ein schönes Wort ohne Bedeutung, gute Ordnung und Sittlichkeit das Opfer der wildesten, oft die Menschheit entehrenden Leidenschaften. Ferne sey es darum, daß wir uns anstecken ließen von jenen gefährlichen Grundsätzen, welche eine verderbte Weisheit in unseren Tagen aufstellt und geltend zu machen suchet; wir haben aus der Erfahrung gelernt, daß ihr Ende bös ist: Fest und unerschütterlich wollen wir auf jene heilbringenden Lehren halten, die wir von Jugend auf gelernt haben, und aus welchen wir allein wahre Lebensweisheit, Zufriedenheit und Beruhigung schöpfen können. (Paulus an Tim.) Danken wollen wir für das unschätzbare Geschenk

des

des Glaubens und je betrübter der Anblick eines Volkes ist, welches ohne Gott, ohne Religion, ohne Tugend, kein anderes Idol als sich selbst und den Götzen seiner Leidenschaften kennt, desto inniger wollen wir uns zusammenschließen, diese Gabe des Himmels, dies selige Erbe unserer frommen Väter, Religion zu erhalten.

Aber auch zeigen müssen wir dies im Werke und in der That, Gel., das heißt: äusseren soll sich unsere Religionsliebe in unserem ganzen Betragen, denn auch nur dann äussert sich ihre Wirksamkeit zu unserem Wohle. Erneuert müssen die Bande der wechselseitigen Bruderliebe werden, erstickt jene verderbliche Selbstsucht, die nur immer ihren Vortheil suchen lehrt, und so gerne den Vortheil des anderen untergräbt, verdrängt aus unserer Mitte jene Lieblosigkeit, die aus Wucher ihren Gewinn suchet, zurückgeführt eine wahre Theilnahme an dem Leiden unserer Brüder, in Thätigkeit aufgelöst die verstellte Empfindeley bey fremden Elende, vertilget aus dem Herzen Haß und Feindseligkeit, Neid und Misgunst! Neuerdings anfangen müssen wir, uns alle wie Brüder und Kinder eines himmlischen Vaters zu umarmen, zu lieben. Gemeinschäftlich war unsere Noth. Sie selbst sey darum der Mittelpunkt und die große, von der Natur selbst in das Herz der Menschen bey gemeinschäftlichen Leiden gelegte Auffoderung unserer Vereinigung!

Soll

Soll ich es erinneren, Gel., daß wirklich in einem oder dem anderen Punkte eine Umstimmung unter uns vorgenommen werden muß? Wirklich ist ja die Liebe gegen den Nebenmenschen in unseren Zeiten mehr als ehemals erkaltet; und mit ihr auch nothwendig die Liebe Gottes: denn woran sieht man wohl, sagt der heilige Johannes, daß Jemand Gott liebe, als daran, daß er seinen Bruder liebet? Wenn ich sagen soll, was ich denke: Wir bedorften eines so gewaltigen Stoses, als der Einfall unserer Feinde war, um aus unserem zur Zeit noch gutmüthigen Schlummer und der Sorgenlosigkeit in dem, was Religion und Christenthum fodert, gewecket zu werden! Wenn wir unseren Eifer im Dienste Gottes, unsere Religion und Tugendliebe mit jener unserer Väter vergleichen, so müssen wirs uns gestehen, daß wir doch einigermassen angefangen hatten, uns von ihren Wegen zu entfernen. Grundsätze, Beyspiele, die Gewalt herrschender Meinungen, das Verderbniß unserer Zeiten würde nach und nach auch auf uns gewirket und so ganz unvermerkt uns von der Reinheit unserer Gesinnungen und Sitten entfernet haben! Gerade zur rechten Zeit — heilsam und segenreich, wie ein Donnerwetter in der schlafenden Natur, war der Schlag, der unsere Mitte traf. Wenn wir ihn benutzen zu unserem Besten, wenn wir die segenreichen Folgen daraus ziehen, die wir daraus ziehen können, so war das Unglück, das uns

traf,

traf, kein Unglück: eine der wichtigsten Wohlthaten des Himmels war es, dessen sittliche Vortheile jeden Schaden aufwiegen, den wir an vergänglichen leicht wieder ersetzbaren Dingen gelitten haben. Doch nicht nur allein die Religion gewann bey Gelegenheit des uns betroffenen Unglückes an ihrer Achtung; auch ein edler Gemeinsinn für gute Sittlichkeit ward durch dasselbe in uns unwillkürlich geweckt. Dieser Gemeinsinn ist nämlich eben so wohl eine Folge von der belebten und in das Herz übergegangenen Achtung für Religion, als das Sittenverderbniß selbst eine Folge von Religionsverachtung ist. Wir sahen nun unter andern auch vorzüglich den ganzen Ausbruch der Sittenlosigkeit eines oder mehrerer nicht durch Religion geleiteten Menschen.

Ich würde die Achtung beleidigen, die ich Ihnen schuldig bin, Geliebte, und diese heilige Stätte herabwürdigen, auf der ich spreche, wenn ich das Bild von Sittenlosigkeit und Ausschweifung hier öffentlich aufstellen wollte, von welchem unser gutgesittetes Vaterland die traurige Zeuge war. Aber sagen Sie selbst, wie wehrt ist ihnen bey diesen Auftritten die Tugend geworden, wie himmelschön erschien sie in ihren Augen, und wünschten sie nicht dem Vaterlande Glück, welches keine oder nur wenig verdorbene in seiner Mitte zählt? — Freuten sie sich nicht des alten Ruhmes ihrer Vaterstadt,

und

und belebten dadurch die Vorsätze, auch für die Folge um so mehr auf denselben zu halten?

Als einen Grundsatz nehmen sie es an, Geliebte, kein Volk wird auf einmal verdorben. Nur nach und nach verliert sich die Reinheit guter Sitten; und deswegen muß auch schon den allerersten entferntesten Veranlassungen dazu mit Sorgfalt vorgebeugt werden; den Ausbruch derselben abwarten wollen, hieße den Untergang des Staates befördeeren. — Schläfrig und sorgenlos darf man also in diesem Punkte in keinem Staate seyn, und hier berechtiget uns auch die beste und gleichwohl gegründeteste Meinung, die wir von dem alten Ruhme, und der Untadelhaftigkeit der Sitten in unserem Vaterlande haben, gar nicht zu einem sorgenlosen für alle Zeiten geltenden Vertrauen.

Gleichwohl aber fand es schon unser verewigte große Franz Ludwig für nöthig, uns hierinn aufmerksam zu machen. Lassen Sie mich die Worte dieses verewigten weisen Fürsten hersetzen, die er in seinem vorletzten Hirtenbriefe im Jahre 1794 an Sie, als die ihm anvertraute Heerde niederschrieb: In den ältern Zeiten, sagte der große Bischof, herrschte ein Gemeinsinn für Sittlichkeit. Man ward nicht nur gegen öffentliche Laster, nach dem sie begangen waren, weit mehr aufgebracht, sondern

dern suchte auch der Begehung derselben sorgfältig vorzubeugen. Ein jeder rechnete sichs zur Pflicht, Verirrende, wenn es die Umstände erlaubten, brüderlich zu warnen, den Aeltern oder Hausherrschaften von den strafbaren Verbindungen ihrer Kinder oder Dienstbothen zeitliche Nachricht zu geben, und wenn dieses nichts half, bey obrigkeitlichen Stellen die gemessene Anzeige zu machen. Schon gewisse verdächtige Freiheiten, zur Unzeit gehaltene Unterredungen, Bekanntschaften, die nach den Umständen der Personen keine vernünftige Absicht haben konnten, wurden gerüget, nnd so manches Aergerniß im Keime erstickt. Dagegen schleicht heut zu Tage eine unrühmliche Nachsicht gegen Ausschweifungen ein; man gewöhnt sich daran, sittenwidrige Auftritte zu sehen, und statt, daß der Eifer eben darum erwachen sollte, wird er vielmehr desto schläfriger; statt gemessene Anstalten dagegen zu treffen, schränkt man sich auf zwecklose Gespräche darüber ein." So sprach Franz Ludwig kurz vor seinem Lebensende: Die Worte dieses grossen Fürsten enthalten Wahrheit, und sind unserer ganzen Betrachtung und Aufmerksamkeit würdig.

Ernstlich und mit aller der Stärke, die mir möglich ist, fodere ich sie auf, zu einem patriotischen Gemeinsinn für Erhaltung guter Sittlichkeit. Sie

Sie,

Sie, theuerste Bürger, zu denen ich spreche, Sie Sie sind die von der Natur, von der Religion und vom Vaterlande aufgestellten gebornen Aufseher auf gute Sitten! Leichter, geschwinder als obrigkeitliche Gesetze, als alle Anstalten der Polizey können sie dem Verderbniß Einhalt thun. Was sind aber auch Gesetze, als der vom Regenten gemachte feierliche Ausdruck des Willens guter Bürger? was Polizey, als die Wachsamkeit Aller und Jeder in einem Staate? Durchleuchten Sie darum mit der Fackel ihrer Wachsamkeit jeden Schlupfwinkel des Lasters; rotten Sie aus, ersticken Sie es in der Brut, wo Sie es finden. Haben Sie auf Alles, was um und neben ihnen vorgeht, acht; sagen Sie nicht, was geht mich das Haushalten, was das Betragen, was die Bekanntschaft eines dritten an? Dies ist die Sprache des Brudermörders Kain! Bey ihr gehen Seelen zu Grunde, und das Verderben greift unaufhaltbar um sich. Besonders jetzt, theuerste beßte Bürger, fodere ich Sie auf zur Wachsamkeit und zum Gemeinsinn für gute Sitten, wo der Feind auch dadurch unserem Lande geschadet hat, daß der Saame des Verderbens durch ihn in unseren Gegenden gestreut, hin und wieder in manchem sonst guten Herzen Wurzel geschlagen, oder doch die Geschämigkeit, diese Brustwehre gegen alles Verderben, mit der man sonst von sittenwidrigen Auftritten hörte, oder sprach, vermindert oder bey vielen gar

erstickt

erstickt hat. Verdoppeln Sie ihre Aufsicht, ihre Sorgfalt, ihre Ermahnungen, ihr Beyspiel, und arbeiten Sie dem Verderben, gesetzt auch, daß nur hie und da erst ein Ruchloser sich in unsere Mitte geschlichen hätte, mit männlicher Stärke entgegen. Ein wenig Sauerteig versauert den ganzen Teig, und Paulus macht der Gemeinde zu Korinth schon Vorwürfe, weil sie nur einen einzigen Verderbten in ihrer Mitte hatte: Warum, sagte er, waret ihr so unbekümmert, und habt nicht vielmehr gesorget, daß dieser Lasterhafte aus euerer Mitte hinweggeschaft wurde? Dies empfiehlt euch nicht.

Würde Sie, Geliebte, aber nicht auch das Vaterland dauern, welches durch Mangel an bürgerlicher Aufsicht seinen Ruhm, seinen alten Adel, seinen Stolz verlieren sollte? Würden Sie den Anblick aushalten können, wenn Sie sich ihre Nachkömmlinge eben so verderben, so unsittlich, so herabgewürdigt denken sollten, wie so viele von den Leuten waren, deren Anblick ihre Verachtung und Abscheu erregte? Und doch geht das Verderben oft von so wenigen aus, greift wie ein kalter Brand um sich, und erstickt, ehe man sichs versieht, den letzten Keim der schon schwachen Tugend, wenn nicht frühzeitig schon dem Uebel Einhalt geschieht. — Glück genug in unserem vergangenen Unglücke, wenn in demselben der Gemeinsinn hiezu rege gemacht worden ist;

ohnmöglich konnten uns dann unsere Feinde soviel auf einer Seite schaden, als sie uns hinwieder auf der anderen genutzet haben. Also auch hier wieder Gnade des Himmels, auch hier wieder eine weise ganz zu unserem wesentlichen Besten angelegte Anstalt der Vorsehung!

Eben so wichtig, als die beiden vorerwähnten Vortheile, eben so wesentlich und in seinen Folgen für die ganze Zukunft segenreich war der dritte, den uns der Einfall unserer Feinde in unser Land gewährte: Unser Patriotismus, unsere Vaterlandsliebe, unsere Anhänglichkeit an Regenten, Gesetze und Verfassung ward belebt, und bekam eine Richtung, die ewig wohlthätig für uns, für das ganze Vaterland seyn wird.

Es ist keinem von Ihnen verborgen, Gel. welche Grundsätze man heut zu Tage in Hinsicht auf bürgerliche Freiheit, Ordnung und Ruhe aufzustellen und geltend zu machen sucht. Es sind Grundsätze, durch welche Obrigkeiten ihres rechtmäsigen Ansehens, Gesetze ihrer alten Verbindlichkeit, Landesverfassung ihrer Anziehungskraft beraubt wird; Grundsätze, durch welche das Glück friedliebender Unterthanen gestört, Meutherey und Aufruhr zum Gesetze gemacht, Widerspenstigkeit und Verschwörung mit dem schönen Namen Vaterlandsliebe be-

legt

legt wird; Grundsätze, die in der Art, wie sie aufgestellt, durch die schönen Namen, durch welche sie verkleistert, die Schwärmerey, mit der sie geltend gemacht werden, soviel Reitze und Anziehungskraft gewinnen, daß wir selbst nicht nur ein einziges kleines unbedeutendes Völkchen, sondern eine ganze, eine so ausgebreitete, auf dem Schauplatze der Welt ehemal so wichtige Nation durch sie angesteckt, umgestimmt und verkehret sehen, eine Nation, welche die Anhänglichkeit an ihren Monarchen in den vorigen Zeiten fast bis zur Anbethung getrieben hatte, die nichts herrlichers als ihre vaterländischen Gesetze und ihre Verfassung kannte; eine Nation, die — was hiebey das wichtigste und bedenklichste ist, Jahrhunderte lang den Ton fast für die ganze gesittete Welt angegeben hatte, die sichs nun zum Gesetze macht, die Grundsätze, die sie angenommen hat, die Verfassung, die sie sich gegeben hat, unter den schwärmerischen Namen von Freiheit und Gleichheit durch tausend verkappte Emissarien in der Welt auszuposaunen, und mit dem Schwerde in der Hand allen Reichen Europens aufzudringen, verwöhnt durch die lange lächerliche Nachäffung, welche diese Nation von der ganzen Welt erfahren hatte! Zwar haben dieselbe in unserem friedeliebenden und glücklichen Vaterlande noch keinen Eingang gefunden! Bambergs Bewohner waren bisher noch immer die treuen und gut gesinnten Bürger, welche

mit den Grundsätzen der Vernunft und der Religion viel zu bekannt sind, als daß sie sich durch solche verderbliche Grundsätze noch hätten hintergehen und verführen lassen!

Indessen gestehen wir es uns Gel. hätten wir je die Beweise von dem verderblichen dieser Grundsätze so augenscheinlich, je so fühlbar gehabt, wenn wir nicht die Anwendung und die Ausführung derselben in dem Betragen unserer Feinde sowohl, als in der betrübten Lage unseres Vaterlandes gesehen und empfunden hätten? Wie lästig waren uns doch die vier Wochen, in welchen sie sich in unserem Lande festgesetzt hatten? Welcher Abstand zwischen unserer vorigen Ruhe, und der gegenwärtigen Unordnung? Wir waren gewohnt, Fürsten zu gehorchen, deren Regentenstab Güte und Sanftmuth leiteten; wo Vernunft und Mäsigung die Gesetze schrieb, Liebe und Menschenfreundlichkeit sie in Vollziehung brachte; Und nun erfuhren wir aufeinmal Despotie und die härteste Tyranney. Uebermuth und Wildheit diktirte die Befehle, und Bedrückung saß auf dem Naken des Landes, auszusaugen den letzten Saft seiner Bewohner, auszupressen das letzte Mark seiner Kräfte! Bald war nichts mehr übrig, ja nicht einmal mehr Etwas denkbar, was nicht in Requisition gesetzt war; Wir konnten das Gefoderte nicht so geschwinde herbey schaffen, als schon wieder neue

weit

weit härtere Foderungen gemacht waren! Und wir hatten kaum diese erst gefaßt und in ihrem Umfange gedacht, als auch schon Vorwürfe über verzögerte Befriedigung gemacht wurden. Vier ganze Wochen hindurch hatten wir keine andere Befehle als Foderungen erhalten, und keine andere Geschäfte, als Lieferungen zu machen.

Zwar hatten wir Feinde im Lande als unsere Gebiether, Feinde, die sich des Rechtes bedienten, welches ihnen der Krieg einräumet. Eine menschenfreundlichere Behandlungsart konnten wir also vom Feinde kaum erwarten, wenigstens wir nicht, bey welchen er, nach jedem möglichen Plane, den er bey seinen Eroberungen und den Erweiterungen seines Gebiethes auszuführen gedachte, keinen festen Fuß fassen konnte, und folglich auch die Grundsätze seiner neuen Konstitution nicht geltend zu machen gesucht hatte! Indessen wie gieng es denn, und wie geht es noch jenen unglücklichen Provinzen, die sie einmal mit dem Vorsatze sie zu behaupten, und in das neue Freiheit und Gleichheitssystem einzuweihen, besetzt halten? Wie einem großen Theile der unglücklichen Rheingegenden? Wie den zur gerechten Strafe ihrer Widersetzlichkeit gegen Josephs und seiner Nachfolger wohlgemeinte Regierung hart genug geschlagenen Niederlanden? Wie den vereinigten Provinzen Hollands? Ist für diese Provinzen das neu

ein

eingeführte Regierungssystem erträglicher? Sind die Auflagen schonender, ist das Joch der Freyheit und Gleichheit für ihren Nacken leichter? Diese Bemerkungen, die wir alle vorher in öffentlichen Blättern gelesen, oder auch nach Angabe der in denselben aufgestellten betrübten Schilderungen gemacht hatten, wurden uns bey dem Aufenthalte dieser neufränkischen Gesetzgeber in unserem Lande mit jedem Tage lebendiger, und darum mit jedem Tage abscheulicher die Grundsätze, auf welche diese neumodische Herrscher-Weisheit beruht, mit jedem Tage verhaßter die Freiheitsprediger, deren Freiheit Sklaverey, deren Gleichheit nackte Armuth ist. Wir sahen zurück auf die friedliche menschenfreundliche Regierung unserer besten Fürsten, und zitterten bey dem blosen Gedanken an eine idealische Möglichkeit, unter neufränkischen Gebiethern oder Obrigkeiten nach ihrem Schlage zu stehen; und in unserem Busen loderte ein Feuer vom reinsten Patriotismus auf. Vaterland, Regenten, Gesetze, Verfassung, wie theuer, wie werth wurden uns euere Namen? Euch durch Leib und Leben, durch Blut und Vermögen zu erkaufen, wäre uns in jenen Augenblicken ein Spiel, wäre Herzensluft gewesen! Und da wir gerettet waren, da der Gedanke in uns erwachte: nun sind wir wieder in unserem vorigen Geleise, Vaterland du bist uns, Vaterland, wir sind dir wiedergegeben; welche Wonne durchflos da unser Herz, wie innig,

wie

wie fest waren die Bande, die uns und das Vaterland umschlangen? Das schnelle Oeffnen aller Thore und Fenster beym ersten Anblicke des ersten Oesterreichers, das feierliche Rufen: Sie leben die braven Truppen, unsere Erreter! die muntere Geschäftigkeit auf allen Gassen und Strassen, die wechselseitigen von Freunden und Feinden sich gebrachten Glückwünsche, was waren sie anders, als der Ausdruck des vorübergegangenen Jammers, als eine öffentliche Huldigung unserem Vaterlande, ein feierlicher und eben so oft wiederhohlter Schwur, treu zu seyn unserem besten Regenten, treu unserer vaterländischen Verfassung?

Diese Erneuerung, diese Belebung unseres Patriotismus ist Wohlthat für unser Vaterland, die uns das Unglück gewährte, dem wir Preis gegeben waren. Ohne dasselbe wären wir zwar immer treue Bürger aus alter von unseren Vätern angeerbter Vaterlandsliebe geblieben; aber nun sind wirs aus Grundsätzen und ganz eigenen in unserer Mitte angestellten Erfahrungen. Darum wird auch unsere Anhänglichkeit desto fester und begründeter seyn!

Und ja, Gel. theuerste Bürger, dies schwören, — dies schwören wir auch heute in der ersten feierlichen Versammlung, die wir in diesem Gotteshause angestellet haben! Theuer und heilig ist uns

die Verfassung in der wir geboren und erzogen wurden, in der unsere Väter glücklich lebten, und die auch für uns noch länger, wenn wir nur wollen, die Quelle unseres Glückes seyn kann. Mit neuem Gemeingeiste schließen wir uns an einander, und bringen Huldigung unserem lieben Vaterlande, Huldigung unserem guten Regenten, Huldigung der Obrigkeit und den Gesetzen. Nie ist ein Staat fester, als wenn ihr Gemeingeist begründet, nie ein Volk glüklicher, als wenn es Treue und Anhänglichkeit an seine Verfassung auszeichnet. Und so befolgen wir auch hier die Vorschriften unseres heiligen Glaubens: Jede Obrigkeit ist von Gott gesetzt; wer der Obrigkeit wiederstrebt, widerstrebt Gottes Anordnung.

Und nun Gel. werfen wir uns nieder vor unserem Vater im Himmel, und bethen wir an! Wischen wir die Thräne des Kummers hinweg, und weinen wir Thränen der Freude und des innigsten Dankes. Der Herr unser Gott ist gütig, sein Name ist Vater! Auch in der bittersten Stunde ist er die reinste Liebe! Unglücklich — geschlagen — verlassen! — Nein dies waren wir nicht; jedes Leiden, mit dem er uns heimgesucht hat, war ein Beweis seiner zärtlichsten Vatersorge für uns, war eine Wohlthat des Himmels, ein Verhängniß zu unserem Beßten! Mögten wir es doch immer in der Stunde des Kummers, wo die Natur ihren Gefühlen erlag, bedacht und uns aufgerichtet haben! Mögten

wir

wir die wohlthätigen Absichten unseres Gottes immer reiflich überlegt, und darnach unser Betragen in Leiden gestimmet haben! Verzeih auch diese Schwachheit, o Vater im Himmel, deinen Kindern! Wenigstens von nun an soll uns der Grundsatz heilig, tief eingeschrieben in unser Herz seyn: Der Herr ist gütig, was er macht, ist wohl gethan!

Wie rein wird nun auch unser Dank zu dir auflodern, Allgütiger, wenn wir ihn feierlich nach der Wiederkunft unseres besten Fürsten, mit ihm in einer Versammlung vor dein Heiligthum bringen? Nicht nur allein unsere Errettung von dem Feinde ist es, sondern selbst der Einfall unserer Feinde, der so wichtig für unsere Belehrung war, so segenreich in seinem Einflusse auf die Belebung unserer guten Gesinnungen, daß er auch in dieser Hinsicht für uns unvergeßlich seyn darf, ja selbst dieser ist es, für den wir danken werden! Wir haben Erfahrungen gesammelt, die uns theuer und ewig wichtig seyn werden. Heil der Religion, Heil dem Vaterlande! Beide haben gewonnen! Für beide erneuert sich unsere Achtung, für beide unsere Anhänglichkeit! Nein soviel konnten uns unsere Feinde nicht geschadet haben, als sie uns nach diesen Betrachtungen wirklich genutzet haben! Epoche, Epoche auch in sittlicher Hinsicht soll uns der Einfall der Neufranken gewesen seyn!

Und nun wenden wir uns auch noch einmal zu dir, Mutter unseres Trostes und unserer Hoffnung. Während unserer Befreiung liebtest du noch dein Volk, liebtest deine Stadt, und bathest unaufhörlich für deine Brüder. Dank, ewiger Dank dir! Auch gegen dich erneueren wir unsere Verehrung und unsere Liebe. Von jeher warst du die Zuflucht unserer Väter in ihren Bedrängnissen; und von jeher erfuhren auch wir ihre Nachkommen deine mächtige Fürsprache! O nimm uns ferner unter deinen Schutz, Gottes Mutter! Laß uns nie wieder die Täge des Jammers und der Noth erleben! Halte ab für die Folge den Feind von unseren Gränzen, und laß uns in Ruhe und in Frieden leben! Ewig unvergeßlich werden uns die vergangenen Täge seyn; aber auch ewig unwandelbar heilig die Gesinnungen, welche dadurch in uns sind geweckt wurden. Kindeskinder werden sich noch die Geschichte derselben erzählen, aber auch Kindeskinder es sich sagen, daß durch dich und deine Fürbitte uns Hilfe kam. Die Gnade und der Segen Gottes durch deinen Sohn Jesus sey mit uns allen. Amen.

Dankgebeth

nach der Befreiung von den Neufranken.

(Abgebethet bey Gelegenheit des feierlichen Dankfestes in der Versammlung der Bürgersodalität in der Pfarrkirche zum heiligen Martin)

Gott ewiger himmlischer Vater, der du die Schicksale der Menschen nach dem weisesten zum ihrem und zum Besten der Welt angelegten Plane lenkest, vor dir werfen wir uns heute im Gefühle des wärmsten Dankes für unsere Erhaltung und Befreiung nieder! Tief gerührt erkennen wir es, o Gott, und legen auch hier vor dem Angesichte deiner heiligen Kirche das Bekenntniß ab: Gerecht und gütig bist du in allen deinen Verhängnissen, heilig und anbethungswürdig sind die Wege deiner Vorsehung. Wer von uns hätte das erwartet, was du zu unserem Besten gethan hast? Du hast uns erhalten, Allgütiger, wo wir uns

 im

im Drange unserer Leiden verloren schätzten; hast uns gerettet, wo Hilfe und Rettung am entferntesten zu seyn schien! Sind wir im Stande, o Gott, die Werke deiner Allmacht zu preisen, die du dadurch an uns erwiesen hast? Können wir die Gefühle ausdrücken, die sich hier in unserer Seele ergießen? Noch steht Vaterland, erhalten im Getümmel des schrecklichsten Krieges, noch stehen Kirchen und Altäre, nicht entheiliget durch der Lasterhaften Hände; noch haben wir unsere Häuser und Wohnungen, noch sind wir im Besitze unseres Vermögens, nicht entrissen unseren Kindern, Gattinnen und Freunden! Schon gehen wir wieder munter und ungestört an unsere Geschäfte, und schöpfen aus den Quellen unseres vorigen Verdienstes wieder wie ehemal Nahrung und Unterhalt. Vaterland du bist uns, Vaterland wir sind dir wieder gegeben! In deinem theuersten Schooße leben wir wieder ruhig und zufrieden! Sieh, o lieber himmlischer Vater, die Thränen, die wir hier alle vor deinem Heiligthume weinen! Dieser sanfte ungekünstelte Ausdruck unserer Empfindungen ist auch der beredetste Ausdruck unseres Dankes! Vergelten, vergelten können wir dirs nie, was du an uns gethan hast! Aber loben, ewig

loben

loben deine Güte, unseren Kindern und Kindeskindern sie erzählen die Wunder deiner Allmacht; erneueren unseren Eifer in deinem Dienste, beleben unsere Anhänglichkeit an Religion und Tugend, ja dies können dies wollen wir! Dies sind aber keine Vorsätze, die wir uns heute erst machen! Nein in jenen kummervollen Tagen, in Mitte unseres Jammers sind diese schon in uns allen erwacht! Nur erneuern, nur beleben wollen wir sie heute, sie feierlich vor deinem Altare ausdrucken, und uns gemeinschäftlich zu ihrer Erfüllung ermuntern! Heilig soll uns forthin immer dein Gesetz und die liebenswürdigste aller Religionen seyn, heilig die beyden grossen Grundgesetze derselben: „Liebe Gott über Alles, und deinen Nächsten wie dich selbst.“ Umarmen wollen wir uns wieder wie Brüder und Kinder von dir, o lieber himmlischer Vater! Getilget aus unseren Herzen soll Feindschaft und Misgunst seyn! Dieser Tag soll der Tag unserer Zusammennäherung, unserer Wiedervereinigung werden! Verdrängt aus unserer Mitte soll Habsucht und Härte seyn. Wir waren alle gleich am Elende, und fühlten alle, was Leiden sind; nun soll es auch der Dürftige fühlen, was Mitleiden, was Barm-

her-

herzigkeit sey! — Als Hausväter wollen wir auf die gute Bestellung unseres Haushaltens sehen, als Aeltern unsere Kinder zur Tugend und Gottesfurcht angewöhnen, als Familienhäupter für Frömmigkeit und die guten Sitten unserer Untergebenen sorgen; als Bürger in Friede und Eintracht und wechselseitig gefälliger Liebe miteinander leben; als Unterthanen unsere Anhänglichkeit an Vaterland und Verfassung, an Obrigkeiten und Gesetze erneuern; als Christen, wessen Standes wir immer sind, den Eifer in treuer und gewissenhafter Erfüllung unserer Berufspflichten beleben, und darinn eigentlich, darinn unseren Dank für unsere Erhaltung setzen! Es ist wahre Huldigung — heiliges Gelübd — ächter unverfälschter Bürgereid, den wir heute in dieser wahren Versammlung vor deinem Altare ablegen. Ja wir schwören — dir o Gott, unserem beßten Vater, — dir, Heiligste aller Religionen — dir, theuerstes Vaterland treu zu bleiben, treu, wenn dies Opfer gefodert würde, auch zu sterben!

Gieb uns nur auch, o Gott, den Geist des Friedens, und der Liebe, den Geist der Unterwürfigkeit und eines heiligen dir wohlgefälligen Lebens, —

und

und sieh gnädig noch ferner auf unser Land, auf unsere Stadt, auf unsere Felder und Wohnungen; schicke uns von oben herab die Fülle deines göttlichen Segens und bleibe Vater für uns, da wir alle so feierlich versprechen, deine guten Kinder zu seyn.

Mache aber auch, o lieber Vater, bald unsere Freude vollkommen, und schenke uns den lieben Frieden. Mit ihm giebst du Alles, was wir brauchen! Zwar sind wir jetzt gerettet, und im Schoose unseres Vaterlandes wieder glücklich. Aber noch morden sich in fernen Gegenden unsere Brüder! noch fließt das Blut so vieler Erschlagenen; und dieser Gedanke schlägt uns noch immer nieder, und läßt uns nur halb unsere Freude fühlen! Doch auch diesen lieben Frieden wirst du noch geben, wenn wir desselben ganz würdig sind. Wir fahren fort unsere Stimmen zu dir zu erheben, und bitten dich darum durch deinen Sohn Jesus Christus, der mit dir lebt, dem Ehre und Lob und Anbethung gebührt durch ewige Zeiten. Amen.

Gedruckt, bey Michael Gertner, Hof- und Domkapitulschen Buchdrucker.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Batz, Johann Friedrich,

Predigten über verschiedene Gegenstände

Bamberg ; Wirzburg 1797

Hom. 2076 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464258-7
VD18 10711376